

Der Missionär.

Der Missionär.

Zweiter Theil.

Zweiter Theil.

Leipzig.

H. Z. Brodhau.

1842.

Der Missionär.

Ein Roman

von

A. von Sternberg.

Zweiter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1842.

In der Untersuchungssache der Neger fand Calixt es nöthig, auch das Urtheil des alten Erich zu Rathe zu ziehen, und machte sich daher allein zu ihm auf den Weg. Er fand den Alten nicht und Paul versicherte, sein Herr sei schon seit einigen Tagen fort; er vermuthete, er habe die Insel verlassen, aber zurückkehren werde er bestimmt. Dieser störende Zufall war Calixt in vieler Hinsicht äußerst unangenehm. Indem er noch Erkundigungen über den Zweck dieser plötzlichen Abreise des Alten einzog, ward er eines lose zusammengehefteten Bündels Papiere gewahr, das auf dem Tisch in der Hütte lag. „Bald hätte ich's vergessen, sagte Paul in einem

demüthigen Tone, indem er die Hände auf der Brust kreuzte, diese Schriften sind Euch bestimmt, gelehrter Herr. Mein Gebieter befahl mir, sie Euch auf's gewissenhafteste einzuhändigen. Aber Paul vergißt leicht etwas, denn Paul wird alt.

Calixt steckte das Päckchen zu sich und trat mißmuthig und in düstere Träumereien versenkt seinen Rückweg an. Zum ersten Male verfehlte die herrliche tropische Natur um ihn gänzlich des Eindrucks auf seine Seele. Die goldenen Scheine, die durch das dunkle schwere Laub der Palmen brachen, und sich auf die üppigen Bouquets der Blumenstauden und auf die feurigen Büschel der Aloe am Wege, wie ein goldener Regen verstreuten, zogen sein zu Boden gesenktes Auge eben so wenig auf sich als das in flüssigem Silberglanze schwimmende Meer dies vermochte. Die balsamische, mit Drangenblütenduft erfüllte Luft fächelte vergeblich seine

bleichen Wangen und die offene Brust, in der ein unruhiges, um das Wohl seiner Geliebten und Freunde bekümmertes Herz schlug. Die Verhältnisse auf der Insel, je deutlicher sie sich in ihren mannichfachen Beziehungen seinem Blicke entwirrten, flößten ihm immer größeres Mißbehagen und eine immer trübere Entmuthigung für die Zukunft ein. Eine Woche nach dem Sklavenaufruhr war vergangen; seinem Versprechen gemäß hielt er Robert in enger Haft, und der Capitain hatte sich dazu verstanden, eine Untersuchung über seinen Sklavenauffeher verhängen zu lassen. Aber diese gerichtliche Procedur war nur ein Blendwerk. Aus Allem ging hervor, daß man dem reichsten Plantagenbesitzer auf der Insel in keiner Art Kränkung oder Beschämung zufügen wolle. Und was Calixt am tiefsten demüthigte, war der Umstand, daß die gemißhandelten Sklaven selbst darauf drangen, ihren Peiniger von jeder Strafe und Verant-

wortung befreit zu sehen. Auf diese Weise war der Spruch des Procurators vorauszusehen, und er fiel zu Gunsten Sture's und Andrews' aus. Niemand sprach mehr von dem Vorfall, nur Galirt forschte noch unausgesetzt nach Zeugnissen für oder gegen die Machthaber, nur Galirt ging unermüdet den versteckten Höhlengängen des sich verbergenden Lasters nach und regte sich durch die verschiedenartigsten Berichte zu immer neuer Thätigkeit an. Ich will und muß klar sehen! rief er sich oft zu, wenn seine Kräfte zu erlahmen drohten. Und unerschrocken will ich wirken, wenn ich erst eine unwandelbare Ueberzeugung gewonnen!

Es geschieht wol im Leben, daß, wenn unsere Seele von einer Angelegenheit erfüllt, ja überfüllt ist, die Sehnsucht sich regt, in einer andern Art Thätigkeit ihr einen Theil der Last des täglichen Grübelns und Bedenkens abzunehmen, oder wenigstens zu erleichtern. So

kam Calixt, als er jetzt körperlich und geistig erschöpft, auf einem Rasensitz im Dickicht des Waldchens Platz nahm, das Manuscriptpäckchen Erich's gerade gelegen. Er löste die Schnur und es fielen ihm mehre, sorgfältig zusammengefaltete Bogen mit einer sehr zierlichen Hand beschrieben, in den Schooß. Ein einzelnes Blatt enthielt in gänzlich verschiedenen Schriftzügen einen kleinen kaum leserlichen Aufsatz, der eine Art Aufruf oder Rundschreiben enthielt. Die Ausdrücke, die der unbekante Schreiber gebraucht, waren so mysteriös, daß Calixt, nachdem er mühevoll sich durchgearbeitet, dennoch nicht wußte, um was es sich handelte. Es war von einem großen Baume die Rede, in dessen Zweigen seit einer langen Reihe von Jahren die Vögel des Himmels ruhig genistet, der aber jetzt in Gefahr sei, umgehauen zu werden. Die verschiedenartigsten Vögel wurden angerufen, mit ihren Schnäbeln und Krallen die Rotte der

Feinde des Baumes in die Flucht zu schlagen. Mit Bleistift hatte eine andere Hand flüchtig die Worte: Freiheit, Gleichheit, Tyrannenmord! an den Rand geschrieben. Unter dieser seltsamen Parabel vom gefährdeten Baume standen die Unterschriften einer Menge von Vögeln. Bei dem Namen des Adlers hatte dieselbe Hand mit Bleistift das Wort: „Washington“ hingeschrieben. Bei einer Eule stand „Franklin“, bei einem Falken „La Fayette“. Ganz unten fand sich auch der Name Crippenpooker mit einem Baumspecht gepaart. Als Calixt diese Namen entziffert hatte, fiel ihm jenes Gespräch am Ballabend beim Gouverneur ein, das er auf der Terrasse belauscht. Die kleine verwachsene Gnomenfigur des Doctors bewegte sich wieder vor seinen Blicken und auch die edle, träumerische Gestalt des jungen Franzosen belebte sich neu. Die Allegorie wurde ihm nach und nach deutlicher und er suchte nun auch die übrigen

noch dunkeln Beziehungen zu erklären. Die Stelle, wo der Baum stand, wurde der Smaragd-felsen genannt, und eine von den nach allen Weltgegenden auslaufenden Wurzeln des üppigen Baumes wickelte seine zarten, aber kräftigen Fasern um eine Meerlilie. Die Thiere des Waldes waren im Bunde gegen die Vögel und den Baum, ein Einhorn und ein Löwe waren besonders schadenbringend thätig.

Calixt legte das Blatt zur Seite und nahm die zierlichen Manuscriptbogen zur Hand. Er vertiefte sich in die seltsame und wie ein Märchen sich geberdende Geschichte, die sie enthielten, dergestalt, daß er mehre Stunden fast unbeweglich auf dem Rasensitz zubrachte und die Sonne sich schon zum Niedergang neigte, als er die Blätter wieder zusammenfaltete. Die Erzählung führte den Titel:

Der verschollene Pfarrer,
und wir wollen sie unsern Lesern mittheilen.

Den Eingang bildete der Bericht eines Reisenden, der Folgendes erzählte. Es war im Spätsommer des Jahres 1740, als ich in einer Geschäftsreise aus dem hohen Norden kommend, die einsamen Gegenden der Mark besuchte. Brandenburg ist ein düstres und für den Südländer fast trostloses Land. Man trifft dort auf Flächen, die sich in unendlicher, durch nichts gehemmter, Ausdehnung bis an den Horizont in ewig freudloser Gleichförmigkeit erstrecken. Der Himmel ist grau, die Farbe der Haide ist auch ein aschfarbiges Braungrau — der Horizont in Nebel gehüllt; — ist's ein Wunder, wenn da auch die Stimmung des einsamen Reisenden, den sein Geschick in diese irdische und himmlische Armuth führt, ebenfalls grau — braungrau wird? Der Flug der Vögel hat etwas Melancholisches, und wenn ich sagen dürfte, Grübelndes, wenn sie über diese endlose Fläche dahinziehen, und ich hörte den einzigen zwerghaften

Baum, den ich auf der Ebene fand, murrend und verdrießlich flüstern, auf jene Weise und ganz in der Art, welche einsame, kleine, verkrüppelte Bäume annehmen, wenn sie zu einem immerwährenden Alleinsein verdammt sind. Wenn man sich an den Stamm dieses hypochondrischen Bäumchens stellte, genau mit der Richtung der Nasenspitze nach Norden gewendet, so wurde man scharf am Horizonte eine Naturmerkwürdigkeit gewahr, nämlich etwas, das wie ein kleiner bescheidener Hügel ausah. Es war aber keiner, sondern nur ein dunkles Wäldchen von Fichten mit Nußbaumholz gemischt, das in seiner runden, hügeligen Form auf dieser endlosen Fläche jene Täuschung veranlaßte. Ich steuerte, schon lange von meiner eigentlichen Straße abgekommen, muthig auf das Wäldchen zu und siehe da, je näher ich kam, desto erfreulicher und merkbarer wickelte sich eine kleine schmale Thurmspitze aus den Fichtengipfeln los.

Also ein Dorf! Ich hatte diese Ueberzeugung kaum gewonnen, als auch schon mit schwacher heiserer Stimme eine Glocke die Haide entlang zu mir tönte. Es war Sonntag Morgen. Das Wort des Herrn wurde in der Wüste gepredigt. Ich mußte nothwendig dabei sein, um es mit anzuhören.

Als ich beinahe athemlos das Dörfchen erreicht und die einzige Straße desselben mit Riesenschritten in einer äußerst kurzen Zeit durchmessen hatte, trat ich noch eben zur rechten Zeit in die Kirche in dem Moment, als man sie eben schließen wollte. Eine kühle Kellerluft wehte mich an, als ich in den bescheidenen kleinen Tempel trat, der sehr alt und gleichsam müde tief in die rothen Blumen und hohen Gräser des Kirchhofs eingesenkt stand. Da es draußen heller Sonnenschein war, so sahen meine geblendeten Augen anfangs die Kirche angefüllt mit seltsamen Gestalten, denen „alte Jahrhun-

derte" ihren Stempel aufgedrückt zu haben schienen. Frauen, in phantastisch gefaltete weiße Schleier gehüllt, Männer in starre fahle Kittel gekleidet standen rings an den Wänden; — aber ich überzeugte mich bald, daß es Leichensteine und Monumente waren, die man in die Wand der Kirche eingelassen hatte. Die lebenden Zuhörer schlummerten, sehr sparsam verstreut, in den morschen Kirchenstühlen, von der Last der langen Arbeitswoche ausruhend. Von dem Pfarrer, der in der hohen, tulpenförmigen Kanzel, wie ein Käfer in dem tiefen Kelch einer Glockenblume steckte, sah man nichts als eine im Dunkeln herumfahrende Hand und einen mit einer Stutzperücke bekleideten Kopf, dem eine dünne aber wohlklingende Stimme entglitt.

Ich weiß nicht, wie es kam, genug, wie ich ein paar Minuten der Predigt zugehört, versiel ich ebenfalls dem Laster des Schlaf, und schlummerte ruhig fort, bis der Kirchendiener mich

weckte mit dem Bedeuten, daß die Kirche jetzt geschlossen werden müsse.

Ich taumelte beschämt und verwirrt hinaus und draußen empfing mich wieder die warme, weiche Luft. Ich pflückte mir einige rothe Blumen, und indem ich mich dabei der niedrigen Mauer näherte, sehe ich die schwarze dünne Gestalt des Pfarrers eben über die Haide seiner Wohnung zu gehen, die in einiger Entfernung vom Dorfe lag. Die verschlafene Predigt peinigte mein Gewissen und trieb mich an, gut zu machen, was ich verdorben. Ich eilte daher dem Pfarrer nach und ließ mich mit ihm in ein erbauliches Gespräch ein.

Nie schuf die Natur wol ein kindlicheres, einfacheres Wesen als diesen guten Pfarrer in der Mark. Vierzig Jahre waren über seinem Haupte dahingegangen und keines derselben hatte ihm die kleinste unschuldige Freude, die geringste der süßen Täuschungen der Jugend geraubt.

Sein Leben war plan wie die Haide, die er bewohnte, aber seiner Seele fehlten die kleinen rothen Blumen des Kirchhofs nicht, den er fast täglich betrat. Er hungerte, er litt Mangel, er saß in seinem ärmlichen Häuschen allein — aber er fühlte kein Elend und keine Dede, denn sein Herz war so voll von Frieden und Glück. Gewiß ein seltsames Wesen war dieser Pfarrer. Ich war in meinem Hochmuth nahe daran, ihn für beschränkt zu halten, und in gewissem Sinne war er es auch — aber sollte der reichste Geist nicht wünschen, solche Schranken um sich zu ziehen, wenn er gewiß wäre, innerhalb derselben ein ähnliches Glück zu finden?

Ich verließ noch an demselben Abend den halb verhungerten Pfarrer, nachdem ich mich vollkommen überzeugt, wie sehr ich Ursache hatte, ihn zu beneiden.

Drei Jahre waren vergangen, als mich mein Weg wieder durch diese einsamen Gegenden der

Mark führte. Es wäre sehr undankbar gewesen, dem gutmüthigen Pfarrer keinen Besuch abzustatten zu wollen, da ich ihm und seiner kleinen in Blumen versenkten Kirche wiederum so nahe war. Wie erstaunte ich aber, hören zu müssen, daß seit mehr als zwei Jahren der Pfarrer spurlos verschwunden sei. Es war in einer stürmischen Herbstnacht gewesen, als der Nachtwächter des Dorfes auf dem kleinen Seitenwege, der in der Gegend der Gemeinde-Sparkasse in die große Straße mündete, Jemand eilig hatte dahinlaufen sehen, der füglich Niemand anders sein konnte als der Pfarrer. Er hatte ein kleines schwarzes Mäntelchen um, das in der Nachtluft flatterte und dessen spärlichen Umfang er vergebens zwang sein Antlitz einzuhüllen in dem Moment, als er am Nachtwächter vorbeistrich. „Wohin, Herr Pfarrer, in dunkler Nacht?“ hatte der gerufen, aber nur ein unverständliches Gemurmeln zur Ant-

wort erhalten. Der Herbst war vergangen, der Winter kam; der Winter ging und Frühling und Sommer kamen; vom Pfarrer keine Spur. Endlich mußte man einen interimistischen Pfarrer an die Stelle setzen und in das amtliche Provinzialblatt wurde der Verschwundene aufgerufen und gebeten, sich wieder zu seiner verlassenem Gemeinde zu verfügen. Alles umsonst der Pfarrer war und blieb verschollen.

Während der Zeit, daß ich im Dorfe verweilte, hatte man mich auf meinen Wunsch in das Studirzimmer meines verloren gegangenen Freundes einquartiert. Es enthielt außer einem einfachen, aus Nußbaumholz geschnitzten Tische nichts als einen gebrechlichen Stuhl und ein schmales langes Bett, über welches, zum Zeichen, daß der Eigenthümer lange nicht mehr hier geruht, ein alter Felsen eines bestäubten Teppichs ausgebreitet lag. An der Wand hing ein Bücherbret, auf dem ein zerbrochenes Trink-

glas, eine steinharte Brotrinde und ein paar in Schweinsleder gebundene Bücher standen, alte Tröster, deren vergelbte und zerfressene Blätter, der Himmel weiß, wie lange, keine Menschenhand mehr umgeschlagen hatte. Ich öffnete das Fenster, das widerstrebend aufging und durch sein vom Plaze Weichen einer zahllosen Generation von Kellerwürmern und Schaben ungewöhnliche Freiheit und Licht verstattete. Die frische Luft, von der unabsehbar weiten Haidefläche, die sich vor dem Auge ausbreitete, kommend, erfüllte das kleine Zimmer und erschütterte die Spinnweben, die sich in der Stille dieser anachoretischen Klausen in Ruhe angesiedelt hatten. Es lag etwas unbeschreiblich Einsames im Charakter dieses Zimmers und dieses Anblicks auf die Haide. Es wurde Einem deutlich, daß Der, der hier sich eingeschlossen, dessen durch nichts gestörte Stunden an diesem Tische, auf jenem Bette vergingen, den kindlichen, unberühr-

ten Sinn sich erhalten mußte, den ich an dem armen verschwundenen Pfarrer in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft so liebgewonnen hatte. Was hatte ihn bewogen, diesem Asyl seiner Träumereien, diesem Tempel des ewigen Friedens zu entfliehen? Welche Gewalt zog ihn in die Welt, die er nicht kannte, nicht kennen lernen wollte? Es lag etwas höchst Geheimnißvolles in dieser Flucht.

Ich schloß das Fenster und streckte mich auf das verlassene Bette hin. Der späte Abend verbreitete ein ungewisses Dämmerlicht in der Stube. Eine tiefe Stille herrschte, denn ich war in dem Häuschen ganz allein; der substituierende Pfarrer wohnte im Dorfe beim Schulzen. Das Unbequeme meines Lagers machte, daß ich das Heubündel, das meinen Kopfsfühl bildete, vorschob und meine Hand bei dieser Gelegenheit auf einen harten, eckigen Gegenstand stieß. Ich zog ein einfaches, schwarzes Kästchen hervor,

daß ich öffnete und in welchem ich ein dünnes Büchelchen fand, dessen Blätter beschrieben waren. Irgend eine geheimnißvolle Stimme in meinem Innern sagte mir, daß ich in diesen Blättern Aufschluß über den Pfarrer finden werde. Ich stand sogleich auf, machte mir Licht an und setzte mich mit meinem Fund an den Tisch. Die Stimme hatte Recht. Es war eine Art Tagebuch, das der Verschollene geführt, und das, so schien es, bis dicht an seine mysteriöse Flucht heranreichte und den Grund derselben angab. Hier einige der merkwürdigsten Stellen.

Freitag Abend: Es hat sich ein Fremder im Dorfe blicken lassen. Was er nur will?

Sonnabend Morgen: Der Fremde hat mir ein Buch geliehen. Soll ich es lesen?

Sonntag Mittag. Ich bin betrübt. Meine Predigt war schlecht. Ich dachte an den Fremden und sein Buch.

Bierzehn Tage darauf (mit zitternder Hand):
Ich habe das Buch gelesen! —

Den Morgen nach einer entsetzlichen Nacht:
Im Buche steht, daß Christus nie existirt hat.
(Diese Worte waren wieder ausgestrichen; aber
drei Tage später waren sie von neuem hingeschrieben.)

Drei Wochen später: Es ist nicht möglich!
Teufel, Lüge, Welt. Komm mir nicht nach!
Ich bitte dich auf meinen Knien: Welt —
komme mir nicht nach.

Am Abend: Es hilft nichts. Immer steht
mir das Wort vor: Er ist nicht! — Durch die
Stunden meiner einsamen schlaflosen Nacht klingt
es: Er ist nicht! —

Am Morgen. Und ich habe ihn so geliebt!
Ich lebte an seinem Herzen, ich sah das Licht
seines Auges, ich athmete seine Liebe. An sei-
nem warmen zärtlichen Busen schlief ich ein,
er weckte mich beim ersten Lichte des Morgens,

er ging mit mir über Feld und in der Stille des Abends, wenn Dunkelheit sich auf die Erde lagert, klopfte sein Finger an die Thür meiner einsamen Hütte und er kam mit mir, die nächtlichen Stunden zu verplaudern. Und jetzt — er kommt nicht mehr!

Einige Tage später: Ich bin lässig in meinem Tagewerke. Da ich die Nacht nicht schlafe, sondern grüble, steh' ich mißmuthig den Morgen auf und thue halb und schlecht, was ich thun soll. Ich sehe in den blauen Himmel, ich sehe auf die schöne Erde und in meinem Herzen ist es taub und still. Wenn ich Abends nach Hause komme, hab' ich vergessen, was ich aus dem Dorfe habe mitbringen wollen, und so vergaß ich neulich meine kleine Lampe mit Del zu füllen. Ich saß im Dunkel die ganze Nacht durch, auf meinem Stuhl vor dem Bette, den Kopf gesenkt, die Hände im Schooß gefalten. Ueber die Haide blies der Nachtwind. In den

Morgenstunden warf ich mich auf's Lager und meine Thränen feuchteten den Ueberzug des harten Pfuhls. —

In der Nacht: Ich habe gebetet, daß er wiederkommen möchte, daß er mich nicht länger so fürchterlich allein lasse; aber er kommt nicht. Der Mann hat Recht: es hat nie ein Wesen gegeben, das sich Jesus Christus nannte.

Am Morgen: Ja — doch! Er lebt! Ich habe ihn deutlich gesehen. Mein Erlöser lebt! In meinem Kummer, in meinem tiefen Leid kam ein Schlaf über mich und in diesem Schlummer ward ich versetzt im Traum nach Jerusalem. Ich war bekannt in dem Hause eines gewissen Lucilius, eines römischen Bürgers, der in Jerusalem lebte. Ich stehe auf dem Vorsprung des Hauses, übergelehnt an die Brüstung. Da kommt die Straße herab ein Mann. Ich hefte meine Blicke scharfer und immer scharfer auf ihn; mein Herz bebt, meine ganze Seele, Alles

was von Kräften in mir ist, arbeitet und treibt, damit ich den Mann, der da herabkommt, nur recht deutlich sehe. Er geht allein, aber dieses Gehen ist ein stilles seliges Wandeln: Alles an dem Manne ist wie kühlender Wellenschlag und sanftes Tönerauschen, von dem Auftreten seines Fußes bis zum Schwung der geringsten Falte seines Gewandes. Ein schöner hellvioletter Mantel fließt um ihn her. Er sieht klar vor sich hin und sein braungelocktes Haar flattert im Winde. „Um Gott! ruf ich zu Lucilius, ich sollte diesen Mann kennen!“

Es ist der Rabbi Jesus Christus aus Nazareth, antwortet der Römer.

Indem er das sagte, blickt der Mann unten zu uns herauf und der Strahl seiner himmlischen Augen trifft mich. Ich weiß mich nicht zu lassen und wanke hin und her am Geländer. Als ich von meiner Schwachheit und meinem Taumel erwache, biegt Chri-

stus eben um die Straßenecke und ist verschwunden.

Ich aber hatte diesen Blick, diesen einen Blick zum ewigen Angedenken. Ich hatte ihn wandeln sehen, ich hatte gesehen den Zipfel seines wehenden hellvioletten Mantels an der Mauer verschwinden. So hatte ein göttliches Wesen, das Jesus Christus hieß, die Straßen Jerusalems betreten. Mir war mein Bruder, mein Freund, mein Geliebter, mein Vater, mein Gott — mir war meine eigne Seele wiedergegeben worden.

Im Buche steht: es wäre gleichviel, ob die erhabenen Lehren der Liebe, Demuth und des Friedens von einer Anzahl weiser und frommer Leute nach und nach gesammelt und zusammengetragen worden, oder ob ein einzelner Mann sie gelehrt.

Nein, o nein! das ist nicht gleichviel. Die große Anzahl frommer Leute macht's nicht; das

göttliche Kind macht es, daß ich in der Wiege im unscheinbaren elenden Stalle habe liegen sehen; der Knabe macht es, den ich in der Werkstatt Knechtesdienste für seine Eltern verrichten sah; der Jüngling macht es, der in die Wüste floh und der Versuchung widerstand; der Mann macht es, der den Hohn der Welt duldete und seinen Kampf auf Golgatha kämpfte. Nehmt nur die Person Christi, und ich habe in der weiten öden Weltgeschichte in diesem Gewimmel und Getümmel von Meinungen und Personen Niemand, auf dessen Zügen ich weilen möchte, an dessen Herzen ich sicher ruhe, in dessen Hand ich voll Vertrauen und Sicherheit die meine lege.

Drei Tage später: Aber ein Traum ist kein Beweis.

In der Nacht: Es gibt keinen Christus.

Am Morgen: Wozu soll ich aufstehen? Er ist ja nicht da. Warum soll ich meine Predigt

vollenden? Ich weiß ja nichts mehr. Warum soll ich für Holz sorgen? Die Stube kann dunkel und kalt bleiben. Er kommt ja nicht mehr zu mir.

In der Nacht: Christus! — Christus! —
 Ihm, er antwortet nicht.

Am Morgen: Ich werde mich ohne ihn behelfen. O Gott, Welch ein Stich im Herzen! —
 Ich kann es nicht.

Warum mußttest Du herkommen, fremder Mann, warum Dich und das Buch in meine Einsamkeit bringen? Schien ich Dir der ärgste Bösewicht, als Du mich so zu strafen für nöthig fandest? Ich war so glücklich! — Du hast mich an die Grenze des Wahnsinns gebracht.

Heute machte ich einen Gang durch das Dorf. Die arme Margaretha hat ein Kind, das im Sterben liegt. Ich stand lange ungesehen außen am Fenster und ergöhte mich an den Leiden des kleinen Wurms. Ja, ja, ich

ergößte mich. Gibt's hier auch Schmerzen, dachte ich; also nicht ich allein leide, und winde mich heulend auf meinem einsamen Lager. Die Mutter rief mich herein: Herr Pfarrer, bat sie, sprechen Sie dem Kinde zu; reden Sie ihm vom Heiland! — Von wem? fragte ich. — Vom Heiland, sagte sie. — Wer ist der Heiland? Ich kenne ihn nicht, erwiederte ich. Indem krächte der Hahn im Hofe und es lief mir eisigkalt über den Rücken. Die Mutter sank am Bette ihres sterbenden Kindes nieder und ich schlich mich aus dem Hause über den kleinen Fußweg am Bache und pflückte Blumen. Gott weiß es, was ich in diesen Augenblicken litt.

In der Nacht: Christus! Christus! —

Eine Woche später: Mein Schweiß ist Blut — meine Thränen sind Blut! Ich halte es nicht länger aus. Ich bin so gräßlich allein. Mich kennt Niemand, mich liebt Niemand! —

Ich habe heute noch einmal alle Nachrichten

über ihn durchgelesen. Todtes Papier! Ich will ihn selbst sehen! Ich will ihn suchen gehen. Wenn er in der Welt ist, muß ich ihn finden.

Ist das nicht Wahnsinn?

Nein. Heißt es nicht: Wer mich sucht, der wird mich finden. Auf, auf — durch Nacht und Dunkel! Suche ihn, mein Herz. Rißet meine Füße, ihr Dornen, stoßet mich wund, ihr Steine, wühlet in meinem Haar, Nachtwinde! Stürzet über mich hin, wüthende Bergwasser; verbrenne meine Haut, Sonne! — Ich will nicht ruhen, ich will nicht rasten, bis ich ihn finde!

Es ist mir so, als müßte er nur wenig Stunden hinter meinem Dorfe stehen und auf mich warten, als müßte ich, wenn ich nur eine kleine Strecke Weges ginge, schon das wohlbekannte violette Gewand flattern sehen; und dann noch weiter, bis die göttliche Miene voll Freundlichkeit mir entgegenlächelte. Ach, ich

stürzte dann auf ihn zu und mein liebefrankes Herz wühlte sich in seinen Busen ein. Nun habe ich Dich und nie, nie sollst Du mir wieder entschwinden. Ach, die Welt weiß nicht, was Liebe ist!

Spät Abends. Soll wieder eine fürchterliche Nacht über mich kommen? — Nein. Ich will meine Wanderschaft gleich antreten. Ich will die Länder der Erde durchsaufen, wie ein mitternächtlicher Sturmwind, der die Gestade des Meeres sucht; ich will dahinschwimmen, wie eine Wolke, die dem falben Mond nachschwärmt. Ich will wie die flüchtige Röthe sein, die am Himmel ihren Platz sucht dicht neben der allliebenden und allgeliebten Sonne! — Fort, fort aus diesen Räumen! —

Bis hierher hatte ich das Tagebuch durchlesen, und die Blätter entfielen jetzt meinen

Händen. Das Licht brannte düster und der Nachtwind blies über die Haide. In der Einsamkeit des Zimmers hörte ich den Todtenwurm picken. Die Welt schien so einsam, daß nicht einmal der flüchtigste Traum der Sehnsucht und Liebe in ihr zurückgeblieben. Indem hörte ich pochen. Der Schall drang durch das öde Haus. Es war Mitternacht vorbei; wer konnte hier eindringen wollen? Ein verirrter Wanderer? Ein ehemaliger Bekannter des Verschollenen? Aber sollte dieser nicht wissen, daß seit drei Jahren diese Wohnung einsam stand? Vielleicht lockte der Schimmer des Lichts. Ich stand auf, um zu öffnen; eine seltsame Bangigkeit überfiel mich und lange Zeit ruhte meine Hand auf dem rostigen Schlüssel der Thüre, ohne daß ich den Muth hatte, zu öffnen, um nachzusehen, wer draußen in der stürmischen Nacht weile. Ich fragte, erhielt aber keine Antwort. Das Klopfen erneuerte sich und jetzt mußte ich wohl öffnen.

Der Schlüssel bewegte sich mit schrillenden Tönen im Schlosse, die Thüre öffnete sich ein wenig und durch die Spalte glaubte ich ein Antlitz schimmern zu sehen, das mir ein furchtbares Grausen einflößte. Eilig wollte ich die Thüre wieder zudrücken, aber der Außenstehende öffnete sie jetzt mit einem so kräftigen Stoße, daß ich zur Seite gestoßen wurde und das Licht meiner Hand entfiel. Es verlöschte nicht, sondern glimmte am Boden fort, und bei diesem düstern ungewissen Schein sah ich deutlich einen Mann hereindringen, den ich sogleich für den Verschollenen erkannte. Er hatte den Arm um eine Gestalt geschlungen, die von ungewöhnlicher Länge und von Kopf bis zu den Füßen in lange Tücher gehüllt war, und die er heftig mit sich hereinzog. Ich hörte die Thüre des Zimmers, das ich eben verlassen, hinter dieien gespenstischen Ankömmlingen zufallen. Ein kalter Schauer überfiel mich — ohne mich umzusehen, floh ich durch die offene

Thüre und die Schrecken der Nacht dünkten mich nicht so entsetzlich als die Vorstellung, auch nur einen Augenblick mit diesen Gästen im öden Pfarrhause unter einem Dach zu weilen. Zum Glück waren meine nöthigsten Effecten in der Schenke des Dorfes zurückgeblieben; ich konnte also am frühen Morgen abreisen. Einige Tage nachher hörte ich, daß der verloren geglaubte Pfarrer zurückgekehrt sei, unfähig jedoch, sein Amt anzutreten und in einem beklagenswerthen Zustande. Die Behörde hatte dafür gesorgt, daß er in ein Irrenhaus in der nächstgelegenen Stadt geführt wurde. Ich hätte ihn in seinem traurigen Aufenthaltssorte besuchen können, aber ich unterließ es. —

Calixt machte sich mancherlei Gedanken, wie dieses Manuscript wohl in die Hände des alten

Erich gelangt sei, und ob dieser im Stande sei, den Inhalt dieser Blätter zu verstehen und zu würdigen. Auf seine Stimmung hatte die Lecture günstig gewirkt und seinen kummervollen Grübeleien über die Begebenheiten der letzten Tage war eine wohlthuende veränderte Richtung gegeben worden. Wie seltsam, sagte er für sich, gestaltet sich das Räthsel der göttlichen Führung in jedem Individuum anders. Wie sucht hier das Herz, und dort der Verstand — und beide irren, und immer sind es dieselben Schmerzen, die schon seit Jahrtausenden den Menscheng Geist quälten, ihn ruhelos umhertrieben, und ihn immer dabei mit naher gewisser Hoffnung blendeten.

In seiner Wohnung angelangt fand er Robert auf seinem Bette schlummernd. Er blieb eine Weile vor dem Jüngling stehen und betrachtete aufmerksam dessen schöne und doch so fremdartige Bildung. Das schwarze gelockte

Haar war mit einem Kranze feuerfarbener Mohnblüthen durchwunden. Die schwarze kräftige Brust des Knaben war entblößt und ein goldenes Herz an einer feinen Kette, die Ulrike ihm einst geschenkt, schwebte auf der vollen Wölbung der rechten Brust. Ein rothseidener Gürtel schnürte die Taille ein und lag in seinen getheilten Fransen wie ein Blutstrom über den Schenkel weg auf dem weißen Ueberzug des Bettes. Die vollen, brennendrothen Lippen waren geöffnet und die perlhellen Zähne schimmerten hervor und gaben dem jugendlichen Antlitz jenen Zug von Wildheit, der Calixt zuerst darauf brachte, seinen jungen Freund einen noch knabenhaften Othello zu nennen. Der leise Schlaf des Negers wurde durch das Geräusch des Ankömmlings bald unterbrochen. Er richtete sich auf und als er Calixt ansichtig wurde, stürzte er auf ihn zu und kettete sich mit einer leidenschaftlichen Umarmung an seinen Hals.

Calixt hatte sich schon lange vorgenommen, eine ernste Unterredung mit seinem Schüler zu führen und er nutzte jetzt diese ruhige Nachtstunde dazu. Er fing damit an, dem Jüngling anzukündigen, daß seine Haft ein Ende habe und daß er sich jetzt wieder zu Herrn Sture begeben könne.

Nimmermehr! rief Robert und knirschte mit den Zähnen. Als Calixt ihn nach dem Grunde dieser heftigen Weigerung fragte, entgegnete er: Nor hat den Capitain zu sehr beleidigt, zwischen Nor und Andrews sind zu schlimme Dinge vorgefallen, als daß Nor jemals wieder die Schwelle des weißen Mannes betreten dürfte.

Calixt sagte ihm, daß er seinetwegen mit dem Capitain gesprochen und daß dieser sich bereit gezeigt, ihm zu vergeben.

Ein weißer Mann vergibt nie! entgegnete wild der Knabe.

Und was soll dann aus Dir werden? fragte Calixt bekümmert.

Ich fliehe in die Wälder, ich gehe zu den Angehörigen des Stammes meiner Mutter, der wilden und freien Leute, die im Lande aufwärts am großen Flusse wohnen. —

Und Du willst auch mich verlassen, Robert?

Nein, wenn Du mich behalten willst, so ist kein Ort auf der weiten Erde, wo der arme Nor lieber bliebe als hier. Aber, setzte er hinzu und senkte seine großen dunkeln Augen zur Erde, Du wirst mich nicht behalten wollen. Du würdest in Streit kommen mit allen Deinen weißen Brüdern — und dann, Du müßtest auch noch Jemand anderes schützen.

Wen? sagte Calixt.

Micha, entgegnete Robert und sah seinen Lehrer forschend an. Ich trenne mich nicht von ihr. Wir fliehen zusammen.

Das kann ich nicht erlauben, rief Calixt

ruhig und fest. Das Mädchen ist mir anvertraut. Ich werde weder Dich noch sie ziehen lassen. Ihr müßt Beide zu dem Capitain zurück und ich werde für Eure Sicherheit wachen.

Er antwortete nichts, allein er nahm einen Zuckerrohrhalm und zerbrach ihn wild in tausend Stücke, indem er Calixt dabei von der Seite und mit einem Blicke ansah, den dieser noch nie an ihm bemerkt hatte. Einige Minuten darauf hatte er sein Bündel geschnürt und zeigte an, daß er bereit sei, an den Ort seiner Bestimmung abzugehen. Calixt umarmte ihn und küßte ihn auf die Stirne: Lerne Dich und Deinen Zorn überwinden, sagte er, so wirst Du in der Gnade Dessen wachsen, der uns Alle in seinem Schutze hält. Sei unterwürfig Deinem Herrn, sanft und klug gegen Andrews, und vermeide klug jede Gelegenheit, wo Du Beider Zorn reizen könntest. Im Uebrigen verlasse Dich auf mich.

Er küßte die Hand seines Lehrers, und dieser sah ihm nach, wie er durch die Nacht dahinschritt, und noch lange die feurigen Blumen auf seinem Haupte glänzten. Gleich darauf trat einer der Brüder ein und beschied Calixt zum Brudervorsteher. Unser Freund hatte außer einigen förmlichen Besuchen mit diesem Manne, der sich unter der Maske der tiefften Demuth eine wichtige Stellung unter den Missionären angemast, nicht weiter verkehrt. Er fühlte einen unbezähmbaren Widerwillen, ihm zu nahen, und ein gewisses dunkles Gefühl sagte ihm, daß sein und From Bailer's Charakter und Denkweise so durchaus einander entgegengesetzt seien, daß es Thorheit sei, an ein freundschaftliches Verhältniß zu denken. Es war also bei den Formen der Höflichkeit geblieben, bei denen freilich der Ausdruck „Bruder“ und das vertrauliche „Du“ nicht ganz wohl passen wollte. From Bailer genoß eines mächtigen Ansehens nicht

sowohl bei der kleinen Verbrüderung der herrnhutischen Missionäre auf St. Thomas, sondern auch in fast noch höhern Grade bei den reichen Pflanzern der Insel und bei den königlichen Behörden. Dies blendete Calixt nicht, er glaubte diesen Einfluß durch alle jene ihm so widrigen Mittel errungen zu sehen, die in Europa die Brüdergemeinde gleich bei ihrem Entstehen schon verhaßt und verdächtig gemacht hatten, hier aber bei minder scharfen Beobachtern und nicht so complicirten Verhältnissen ihre beabsichtigte Wirkung nicht verfehlten. Es sind dies die Grundsätze, die den Jesuitenorden bewogen, „zu dienen um zu herrschen“, eine der freien Natur der kräftigen Tugend und des sich bewußt gewordenen reinen Willens so heftig widerstehende Maxime. Die weltliche Klugheit, wenn sie sich mit dem Motiv der kindlichsten unbedingtesten Christusliebe vereinigen will, gibt eine Charaktermischung, die in ihrer ursprünglichen Voll-

kommenheit für die menschliche Brust fast zu gewaltig und zu erhaben ist, als daß sie sie fassen könnte. Immer sehen wir sie in Heuchelei oder in Schwäche, oder in jenen Gefühlskrampf ausarten, der die wunderbarlichsten Verzerrungen zu Tage fördert. Das Gleichniß, schuldlos wie die Taube und klug wie die Schlange, scheint für Wesen erfunden, die den Kanal ihres heißen Blutes durch einige uns Andern noch unerforscht gebliebene Narkotikamittel zu ihrem Herzen leiten, oder deren Kopf, wenn er die ängstliche und gefährliche Operation des Denkens vornimmt, durch besondere uns noch räthselhafte Vorkehrungen vor den ausdörrenden Strahlen des Egoismus gehütet wird.

Als Galixt die Thüre des Gemachs From Bailer's öffnete, fand er diesen im Gebet vor einem Christusbilde liegen. Er stand nicht auf und ließ sich nicht durch den Eintretenden stören. Die lange dünne Figur, die symmetrisch

weit in die Stube gestreckten dürren, in schwarze Seide gehüllten Beine, die spizigen Ellenbogen der Arme und der unbeweglich auf dem langen, magern Halse erhobene Kopf mit der kleinen schwarzen Perücke — alles Das war nicht geeignet, Calixt mit dem Beter auszuföhnen. Endlich erhob er sich und kam mit einer sanften bittersüßen Miene und mit auf die rechte Schulter gesenktem Kopf auf seinen Gast zu. Mein Bruder, hub er mit einer flüsternden Stimme an, sei mir gegrüßt. Ich habe zu dem christlichen Gespräch, das ich jetzt mit Dir halten werde, den Beistand des Heilands erbeten, damit er meiner Zunge die sanftesten und eindringendsten Worte verleihe. Ich bin mit Dir nicht zufrieden, Bruder Nohak, nein, ich bin es nicht.

Was that ich Dir zu Leide, Bruder From Bailer? fragte Calixt mit einer sehr weltlichen höflichen Neigung.

O Lamm! Mir etwas zu Leide? Nein, Bruder — mir hast Du kein Haar gekrümmt. Den Frieden meiner Seele anzutasten, ist in keines Menschen Hand gegeben. Ich werde von meinem Freunde und Liebhaber beschützt, wie es in dem Liede heißt:

Lamm, Lamm, o Lämmlein, so wundersam,

Das für mich auf die Schlachtbank kam,

Du bist in mein Herze hineingeschlossen,

Wo du den Blutstrom dafür vergossen!

Verbirg doch nur deine Kindesfeel'

In deine offne Wundenhöhl'.

Thu's aus lauter Gnaden. Ich kann's nicht geben

In diesem armen elenden Leben!

Nein, sagte From Bailer, von der Poesie wieder zur Prosa übergehend, wie solltest Du mir etwas zu Leide thun können, da ich unter so sicherem Schutze stehe; allein Du hast als ein verlorener Sohn Dich gegen Deine Ernährer und Pfleger bezeigt.

Wer sind diese? fragte Calixt.

D Lamm! Wer sie sind? Sind es nicht die Bekenner unserer Bräderkirche? Als man Dich aus Europa zu uns sandte, war es die Meinung der geliebten Schooßkinder des Heilands, daß Du hier sänftiglich das Wort der Liebe predigen solltest unter den Heiden, und was hast Du gethan? Mit Qual und Kummer hab' ich's gehört, Aufruhr hast Du gestiftet, Widersetzlichkeit hast Du gepredigt, die Sklaven von ihrem Tagewerke abverlockt und ihnen das Mordmesser gegen ihren Herrn und Gebieter in die Hände gegeben.

Wer ist der Niederträchtige, der das behauptet? rief Calixt heftig auffahrend.

D Lamm! rief From Bailer und drückte ihn wieder auf den Stuhl nieder. Wo soll hier ein Niederträchtiger sein? Unter den Erwählten des Heilands ein Niederträchtiger? Unser Gesetz ist Liebe, unsere Zungen sprechen nur Gerechtigkeit und Milde aus. Kannst Du es leug-

nen, Bruder Nohak, daß Du bei dem Aufruhr der Sklaven des Capitain Sture auf die Seite der Empörer getreten bist, daß Du einen jungen Bösewicht der gerechten Strafe entzogen hast und ihn noch bei Dir, in Deiner Wohnung beschütztest?

Höre mich, sagte Galixt.

Ich höre, entgegnete From Bailer und wickelte die Arme in die langen, schwarzen Ärmel seines Talars.

Du magst über die Grundlehren unserer Bruderkirche Deine eignen Gedanken haben, die meinigen sind, daß wir uns vereinigt haben aus keinem andern Grunde, als um unsern Mitmenschen Gutes zu leisten, wie und wo wir nur immer können. Der Heiland wählte mich zu dem Ueberbringer seines Wortes, obgleich ich ihm meine Schwachheit, meine Untauglichkeit zu diesem Dienste bekannt hatte. Er wählte mich dennoch, und so bin ich denn hier. Glaube

nicht, daß Du, oder irgend ein Bruder, einen Einfluß auf mein eigenthümliches Denken und Empfinden ausüben werden. Ich habe Kämpfe bestanden, aus denen ich gehärtet und gefestigt hervorgegangen bin; darum ist, was ich thue und lehre, eine wohlgezeitigte Frucht, und an dieser Frucht sollst Du mich erkennen.

O Lamm! das sind eitel Worte des Stolzes! rief der Bruder Vorsteher.

Nein, es sind Worte eines Mannes, der da weiß, was er will, rief Calixt mit Festigkeit, indem er offen in die blinzelnden Augen seines Gefährten sah.

Wie willst Du Dich vertheidigen, Bruder Nohak, hub dieser an, wegen des Vorwurfs, daß Du heimlich die Widersetzlichkeit der Sklaven begünstigst, daß Du durch falsch ausgelegte Lehren der christlichen Milde und Gerechtigkeit das Ansehen der Plantagenbesitzer schwächst? Weißt Du, daß wir unsere Stütze verlieren,

wenn wir diese reichen einflußreichen Männer beleidigen? Daß das Werk Christi auf dieser heidnischen Insel nicht gedeihen kann, ohne —

Menschen dienst und Heuchelei, rief Calixt erbittert. Höre meine Worte. Sie sind keine Vertheidigung, denn ich habe nicht nöthig, mich und meine Handlungsweise vor Dir zu vertheidigen. Der, der Dich und mich gesendet, der allein ist mein Schützer und Berather. Ihm allein bin ich Rechenschaft schuldig. Der Aufruhr der Sklaven des Capitain Sture hat, wie ich aus sichern Quellen weiß, allein seinen Grund in einer grausamen willkürlichen Behandlung ihres Herrn. Die traurigen Geschöpfe, die er zu den unerhörtesten Frohndiensten zwingt, sind systematisch entmenscht; man hat ihnen nach und nach — denn unter ihrem vorigen Besitzer waren sie ganz anders — jedes Gefühl von Pflicht, Ehre, Anhänglichkeit und Menschenwürde aus der Seele gerissen, indem man mit Geißelhieben

ihren Körper zerfleischte. Die empörendsten Ungerechtigkeiten fielen täglich vor, die häßlichsten Laster herrschten, im Geheim und im Dunkel wurden Thaten verübt, die den Menschenfreund erbeben machten. Um diese herabgewürdigte Race noch vollends geistig und körperlich zu zerstören, ließ man sie sich dem Dämon des Trunkes opfern und unter meinen Augen haben viele dieser Armseligen ihren Geist unter Flüchen aufgegeben, unter Flüchen über ihre Mörder und Quäler! Und diese Mörder und Quäler, o weine mit mir, waren ihre Brüder! Kannst Du Dich da wundern, daß endlich einmal die Flamme sich einen Ausgang suchte? — Und wir, die wir im Namen unseres Gottes hier sprechen sollen, die wir hingestellt sind zwischen den Bürger und sein Opfer — wir sollen müßig die Hände in den Schooß legen? Noch mehr, wir sollen, die erhabenen Lehren unseres Meisters schändlich verrathend, auf die Seite des Bür-

gers treten, ihm helfen das Messer zu schleifen, die Geißel zu schwingen?

Calixt hatte leidenschaftlich und feurig seine Rede beschlossen, die er kalt und ernst begonnen. From Bailer antwortete nichts, er saß, die Hände auf den Knien gefaltet, ruhig da und murmelte ein Lied aus dem Gesangbuche. Nach einer Weile erhob er sich, ging langsam an seinen Schreibtisch, nahm ein Papier und übergab es Calixt, indem er sagte: Da lies ein Schreiben des Bruder Aeltesten aus Herrnhut.

Calixt erkannte Johannes Handschrift und öffnete freudig den Brief. Er fühlte sich jedoch bald von Schmerz gelähmt. Johannes schrieb kummervoll. Er tadelte auf seine gewohnte milde und sanfte Weise Calixt's Betragen in der Missionsache als unflug und gefährlich. Offenbar hatte man ihm Berichte geschickt, die diese Ansicht bei ihm begründet. Er bat seinen Schüler und Freund, den Ungestüm seines Charak-

ters zu mäßigen, den Zweck seiner erhabenen und wichtigen Sendung zu bedenken. Diesen Ermahnungen waren einige nur flüchtige Nachrichten über die Angehörigen Nothakens und über seine in Europa zurückgelassenen Bekannten zugesügt. Johannes schloß mit den Worten: Bleibe treu dem Worte, das über Dich gesprochen! Erwinnere Dich, daß Du theuer erkauft bist und daß der Herr Dich zu seinem Blutzugegen aufgenommen. Wir werden im Thale Josaphat, wo die Creatur einst ihren Lohn und ihre Strafe empfängt, zusammen vor den Thron des Richters treten, und da werde ich auf Deinem Antlitze lesen, mein Bruder und Sohn, wie Du den Ausspruch des Gerichts erwartest. Wir werden Beide zittern — aber Du — hoffe ich — nicht heftiger wie ich. Hier auf Erden werden wir uns nun wohl nicht mehr wiedersehen, denn mein irdischer Leib zerfällt und meine Gebeine neigen sich der Tiefe zu. Es

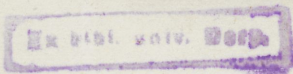
wird über mich kommen wie ein Morgenlütchen und ich werde dahinsein wie der Schatten einer Wolke, der über das Gebirge gleitet. Der Geist unseres verewigten Meisters, meines Ludwigs Geist, winket mir. Er ruft mir zu, Genesis Cap. 32: Wandle, denn die Morgenröthe bricht an; aber ich antworte: Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn.

Calixt fühlte eine tiefe Erschütterung, als er diesen Brief las. Der Gedanke, daß Johannes, dieser untadelhafte Apostel, dieser reine und gute Mensch, mit ihm unzufrieden sei, sich um ihn ernstlich kümmerte, beengte unter Qualen seine Seele. Eine tiefe Röthe übergoss sein Antlitz, die der ihn unausgesetzt beobachtende From Bailer für ein Geständniß seiner Schuld nahm. Calixt war nicht im Stande, sich in diesem Moment weitläufig über den wichtigen Gegenstand auszulassen; er schützte ein Unwohlsein vor und beurlaubte sich schnell. In der

Einsamkeit seines Zimmers wurde ihm wieder freier. Er drückte Johannes' Brief an's Herz und an die Lippen, er legte ihn wie ein Merkzeichen seines wachenden warnenden Schutzengels, unter das zierliche Crucifix von Elfenbein, das, ein Geschenk Elisabeth's, seine einfache Klausur zierte.

Bei den Gemüths- und Denkkämpfen, die er durchkämpft, hatte er die Erfahrung gemacht, daß die Seele sich freier und eigenthümlicher rege, wenn der Körper einer anhaltenden Anstrengung sich unterzog. So hatte damals die Flucht in's Gebirge die Geister der Tiefe verscheucht, die an seinem kostbarsten Leben nagten, auf ähnliche Weise drängte es ihn jetzt, eine Reise zu unternehmen, um gleichsam aus der Ferne sich und seine Stellung scharf zu beobachten und zu prüfen. Die Umgebungen des Alltagslebens, die angewöhnten kleinen Untugenden und Schwachheiten, die ihren Grund in

einer stets gleichbleibenden Atmosphäre des Denkens und Empfindens haben, gestalten sich nach und nach zu bleibenden Verhärtungen der Seele und des Gemüths, wenn wir nicht aus diesem verzauberten Kreise gewaltsam hinausseilen, und uns in eine Umgebung versetzen, die uns in herber Frische neu anregend und oft hart und unbequem anspricht. Calixt bewarb sich daher um einen Auftrag, der dem Missionshause zu St. Thomas kürzlich aus Europa zugesendet worden und der ein Geschäft für die Colonie in Neu-Bethlehem in den nördlichen Staaten des Continents von Amerika zum Gegenstand hatte. Man gab ihm die nöthigen Vollmachten und den nächsten Morgen befand sich unser Missionär schon auf der Reise. Sein Schicksal führte ihm eine Reisegefährtin zu, auf die er wahrlich nicht gerechnet hatte. Das Boot, das ihn in den Hafen der nächsten Insel bringen sollte, wo das für ihn bestimmte Schiff bereit lag,



wollte eben vom Lande stoßen, als ein scharfer Ruf aus einiger Entfernung zum Ufer herüberdrang. Gleich darauf wurde ein alter Mann sichtbar, der mit einem Mädchen an der Hand eilends auf die Abreisenden zustürzte. Calixt erkannte mit nicht geringem Erstaunen den alten Erich, den er die letzten Tage über immer vergeblich in der Hütte aufgesucht hatte, und ihm zur Seite Micha, die vom Kopf bis zu den Füßen in einen großen rothen Shawl gehüllt war. Was soll das? fragte unser Freund verwundert. Was wollt ihr?

Dich begleiten! rief Micha und blieb in einer bittenden Stellung am Ufer stehen.

Nimm sie mit, weißer Freund, sagte Erich; das braune Mädchen will nicht auf der Insel bleiben, da sie hörte, daß Du sie verließest.

Micha! rief Calixt drohend, aber mit sanfter Stimme. Sie schmiegte sich wie ohnmächtig an den Uferfelsen. Wenn Sie mich nicht mit-

nehmen, sagte sie in geläufigem Französisch, aber mit leiser Stimme, so werde ich meinen Tod in den Wellen finden, denn zurückkehren in das Haus, das mir zuwider geworden, an dessen Treppenstufen und Eingangssäulen das Blut meiner Verwandten klebt, werde ich niemals.

Sie wandte sich, als sie diese Worte gesprochen, langsam um, als wollte sie hinter dem Felsen des Ufers verschwinden, und nur ein Blick, aber ein langer halb drohender, halb ängstlich bittender Blick fiel auf Calixt.

Nimm sie mit, Freund, begann Erich wieder. Das Kind ist unglücklich. Die nördlichen Städte kennen den alten Erich; in Monatsfrist komme ich selbst, das Mädchen abzuholen. Bis dahin behalte sie bei Dir. —

Calixt war unfähig, zu widerstehen. Er winkte und in dem Augenblick hatte der leichte Fuß des Mädchens auch schon den Rand des

Nachens betreten. Sie schwankte und ihre zarte graziöse Gestalt, von dem wehenden Shawl umspielt, blieb eine Secunde wie schwebend über dem Wasser stehen, dann glitt sie oder stürzte vielmehr zu den Füßen ihres Freundes, der sich zu ihr herabbeugte und ihr Haupt mit seinen Armen umschloß. Ihre Blicke, mit Thränen gefüllt, waren zu ihm emporgerichtet und es spiegelte sich ein so reiner Himmel von Dankbarkeit, kindlicher Unschuld und Freude in diesen schönen Augen, daß Calixt unwillkürlich gerührt wurde, und den Unwillen und die Befremdung, die dieser Auftritt anfangs bei ihm hervorgerufen, gänzlich vergaß.

Micha hatte sich, dem Versprechen gemäß, das Calixt ihr abgefordert, während der ganzen Reise still und unterwürfig betragen. Sie hatte gegen Calixt das Betragen einer seinem Schutz an-

empfohlenen, im Missionshause dienenden Schwester angenommen, welcher Stellung auch ihre einfache Kleidung entsprach, die sie sich in der nächsten Stadt anschaffte und gegen ihr eigenes, reicheres und gewählteres Costum vertauschte. Denn da ihr der Capitain frühzeitig schon die Freiheit geschenkt, Fräulein Ulrike sie mehr als Vertraute wie als Kammermädchen behandelt hatte, so war sie in einer Art von Luxus aufgewachsen, und ihre kleine Sparkasse enthielt neben manchem werthvollen Geschenk einen Geldschatz, der nie angegriffen wurde und der ihr jetzt trefflich zu statten kam. War Calixt gezwungen, in irgend einer Stadt länger zu bleiben, oder Wanderungen in's Land hinein zu entfernten kleinen Niederlassungen zu machen, so miethete sie sich im Ort ein und beschäftigte sich mit jenen weiblichen Arbeiten, die zum Besten der Gemeinde verkauft wurden. Wenn Calixt nicht ausdrücklich sie zu sich beschied oder zu ihr kam, so sah er sie nur, wenn

die gemeinschaftliche Reise sie Beide wieder zusammenführte, und auch auf dieser beschäftigte sie sich mit ihrem Reisegefährten nur so viel, als unumgänglich nöthig war, um ihm weibliche Pflege und Hülfe, wo er deren bedurfte, angedeihen zu lassen. Ihre Art, sich dabei zu benehmen, war die einer herrnhutischen Schwester, anscheinend immer gleich kalt und besonnen, nur der schärfere Beobachter konnte bemerken, daß in diesen Formen sich ein lebendigerer Geist, ein wärmeres Herz und ein glühenderer Wille einschlossen, als die gewöhnlichen Verhältnisse dieser Art sie zu bergen pflegen, und als die Religion und die Sitte sie vorschreiben.

Eines Tages, als unsere Reisenden das wundervolle Schauspiel des Wassersturzes des Niagara mit Staunen und freudiger Erregung betrachteten hatten, fragte Calixt seine Gefährtin, wie dieses mächtige Naturwunder sich in ihrer Seele gestalte.

Es heiligt mich! rief sie und schloß ihre Hände, wie zum Gebet. Ich fühle mich besser und die Tugend lebendiger in mir.

Weil sie sich erhoben fühlen, Micha, erwiderte Calirt. Ganz ähnlich wirken große Menschen, erhabene Handlungen auf uns.

Gewiß, rief Micha. Die Apostel, als sie Christi Leben schrieben, müssen auch so etwas in ihrer Seele empfunden haben.

Diese Aeußerung Micha's gab Calirt zu denken. Er hatte schon früher Gelegenheit gehabt, bei den verschiedensten Anlässen die eigenthümliche Weise zu bewundern, mit der das stille, einfache Mädchen die Gegenstände des Denkens mit den sie umgebenden Erscheinungen der Natur in Verbindung zu setzen suchte, um dadurch die kolossalen übermächtigen Kräfte der Intelligenz, die so plötzlich auf ihre junge Seele, seitdem sie sich mündig fühlte, einstürmten, zu bezwingen und zu bewältigen. Wie in ihrem

Aeußern, strebte sie in ihrem Geiste nach Ordnung, Stille, Regelmäßigkeit, Frieden. Oft konnte ein Wort von Calixt's Lippen, das sie nicht zu deuten wußte, eine Wahrheit, die sie nicht nach gewohnter Weise und zu ihrem Bedarf sich aneignen konnte, ihr ein lange dauerndes körperliches Leiden zuziehen. Es schien, als wenn der Proceß des Denkens diesen zarten Körper, der wie von Blumenblättern zusammengewölbt schien, zu heftig erschütterte, um andauernd ihn beschäftigen zu dürfen, und der Sturm der Ideen flog sichtbar über diese Blumengestalt hin und beugte sie, wie der wirkliche Sturm es mit den wirklichen Blumen thut. Calixt studirte nach und nach diese Besonderheit, und um seine Schülerin zu schonen, gestattete er nur höchst selten seinen Unterredungen mit ihr, das Feld abstracter Begriffe oder reiner philosophischer Anschauungen zu berühren. Er sah ein, daß nicht der scharfe, gebildete Geist

Elisabeth's, das unabhängige und kühne Urtheil dieser Schülerin der alten Weisheit Europas ihm gegenüber stand, sondern daß er es mit dem Genius einer neuen Welt, der unter dem Andrang goldner Zukunftsträume im Schlummer zusammenzuckte, zu thun hatte.

Micha's Vorsorge um das Wohl ihres jugendlichen Lehrers und Führers trat nie offen und gleichsam den Dank herausfordernd an's Licht; sie versteckte vielmehr derartige Pläne auf das Sorgfältigste und nur der Zufall konnte eine Entdeckung herbeiführen. So erkannte Calixt eines Tages mit Befremden, daß die beiden Männer, die er sich zum Geleit in ein entlegenes Gebirgsdorf ausbedungen hatte, durch zwei andere ersetzt waren, und daß er vom Schicksal der Erstern und von dem Grunde ihres Nichterscheinens trotz aller Fragen nichts erfahren konnte. Erst später wies es sich aus, daß er in die Hände von Nichtswürdigen gefallen

war, die ihn beraubt und vielleicht sogar sein Leben bedroht hätten, wenn Micha, die unablässig wachte und forschte, nicht die Gefahr bei Zeiten zu entfernen gewußt. Mit ihrer angeborenen Kenntniß des Charakters der wilden Stämme wußte sie, welche Fallstricke man dem unbesorgten Calixt in den Weg legen würde, und immer wie ein rettender Engel war sie bei der Hand, um Unglück zu verhüten. In den mehr civilisirten Gegenden, sowie in den Städten, wo Ueberfall und Beraubung nicht zu fürchten war, wo sich die Bequemlichkeiten einer sichern Existenz in Fülle darboten, verschwand das einfache Naturkind, um dann wieder hervorzutreten, wenn die wilde Gegend mit ihren Schrecken und ihre noch gefährlicheren Bewohner den Reisenden umgaben. So sah man sie oft in ihrem grauen sittsamen Gewande mit dem Körbchen voll Lebensmittel am Arm, leichten Schrittes sich in die düstern Schluchten und

hinter die grotesken Formen überragender Gebirgswände, in die Nacht dunkler Palmenwälder sich verlieren, immer wie der flüchtig bewegte zarte Schatten den Schritten des jungen befreundeten Wanderers folgend, der seine kräftigen Schritte rüstig vorwärts lenkte. Die Entfernungen waren von Micha ausgerechnet, die Ruhepunkte sorgfältig bestimmt. Gelangte sie in Gegenden, die ihr völlig unbekannt waren, so verfehlte sie nie, einen zuverlässigen Führer auszusuchen, über dessen Tüchtigkeit sie sich vorher genau unterrichtet hatte. Zu diesem Zwecke hörte man sie lange Unterredungen in der Landessprache führen und immer übte ihr stilles, sanftes, aber dabei sehr bestimmtes Wesen einen mächtigen Eindruck auf die rohen Söhne der freien Stämme aus.

Je mehr man sich den nördlichen Städten näherte, desto augenfälliger wurde die politische Aufregung der verschiedenen Körperschaften und

Gemeinden. Eine nicht zu zählende Menge religiöser und staatlicher Spaltungen breitete sich über die Einwohnerschaft jener weiten Länderstrecke aus, die das civilisirte Continent Nordamerika's ausmachten, und die erst vor noch nicht einem halben Jahrhundert aus dem ursprünglichen rohen Zustande in die Gesittung übergegangen waren. In den Städten fanden lärmende Discussionen statt; es vereinigten sich in Eile, in fliehender Hast und Unsicherheit Congresse und repräsentirende Volksversammlungen, die, von dem treibenden Geiste der mißvergnügten Parteien gestiftet, vergebens rangen, eine feste Form und eine herrschende Geltung zu erlangen. Es streiften Massen von Patrioten im Lande umher und wiegelten den Geist der entfernten ruhigeren Dorfschaften auf. Man mußte die rechten Emissarien von den falschen nicht zu unterscheiden und dem verständigen Bürger war es daher nicht zu verargen, daß er

den gewaltsamen Umtrieben seine Thür einmal für allemal schloß, sich nicht darum kümmernd, ob Die, welche stürmisch Einlaß begehrten, ein Circular des Congresses und der Rathsversammlung zu Philadelphia vorzuweisen hatten, oder eines jener betrügerischen Umlaufschreiben der Aufrührer=Rotten im Gebirge. Die Hafensstädte waren ganz besonders die Schaupläze der Empörung. Jedes anlangende Schiff aus England gab das Signal zu tumultuarischen Auftritten, die in offenbare Kriegsscenen ausgearbeitet wären, wenn nicht die einflußreichen, der Regierung noch anhängenden Bürger, unter denen sich reiche Banquiers befanden, mit großen Opfern die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten hätten.

Unsere Reisenden, da sie hörten, daß Philadelphia, seit einiger Zeit der Herd der Unruhen, mit englischen Truppen besetzt sei, zogen es vor, nach Valley=Forge sich zu begeben, um

von dort aus eine Quäker-Colonie aufzusuchen, an deren Vorsteher Calixt Briefe mit hatte. Es war schon spät im Herbst und der kürzlich beendete Feldzug erfüllte das Land und die ohnedies wenig angebauten Straßen mit Gefahren aller Art. Der Herrnhuter und seine Gefährtin fanden es für unumgänglich nöthig, sich einem bewaffneten Zuge anzuschließen, und da dieser in der Nähe von Valley-Forge campirte, so ward auch dem friedfertigen Missionär ein kriegerisches und in ewiger Unruhe begriffenes Feldlager angewiesen. Micha fand in einer ebenfalls auf der Reise begriffenen Methodistenfamilie Schutz und Unterkommen.

Schon öfters auf seiner weiten Wanderung war Calixt von einem räthselhaften Wesen angesprochen und wider Willen aufgehalten worden. Dieser mysteriöse Wanderer pilgerte, wie es schien, von jedem menschlichen Gefährten gemieden, allein und furchtlos in den Einöden

des halbwilden Landes. Er war stark und hoch gebaut, sein Antlitz, harmonisch mit der Haide, die sein Fuß betrat, wies eine starre, unbewegliche, ausdruckslose Fläche, und nur der starre Blick der weit offenen grauen Augen erhielt zu Zeiten einen flüchtigen Ausdruck von spähender Aufmerksamkeit. Er trug einen dunkelfarbigem Rock, dessen Schnitt der Kleidung eines Soldaten ähnelte; die Brust war offen und die Rechte schwang einen Stab, der sehr verschieden war von der derben Keule, die die einsamen Wanderer dieser Gegenden zu ihrem Schutze zu tragen pflegen. Es schien, daß der Fremde keine Gefahr ahnete, von keinem Ueberfall gehört hatte, und daß er sich in dem tiefen Dunkel der riesigen Urwälder so sicher wähnte, als wandelte er in dem holländischen Ziergarten eines reichen Pflanzers.

Calixt hatte seine Bekanntschaft gemacht, bald nachdem er den Continent betreten; immer

aber war der Geheimnißvolle nach kurzem Zusammentreffen wieder verschwunden, und immer trat er irgendwo wieder hervor, gerade wenn unser Freund ihn am wenigsten erwartete. Sein Gespräch war eigener Art, es bestand fast nur aus Fragen, die er an seinen Gefährten richtete und über die er die Antwort nicht erwartete, sondern sie sich selbst schnell gab, und zu Calixt's Erstaunen wunderbar genau und richtig. Man wußte in der That nicht, was man zu dieser Art Selbstgespräch sagen sollte. Ein Mann, der uns fragt, wo wir hin reisen und gleich darauf selbst den Ort nennt, der unser Ziel ausmacht, ohne daß wir uns irgend bewußt sind, unsere Pläne Jemandem mitgetheilt zu haben, setzt uns in nicht geringe Verwunderung. Der Fremde schien diese aber nicht zu merken. Nachdem er einige dieser Fragen, gleichsam zum Scherz, gethan hatte, gab er unserm Reisenden Rathschläge und Nachweisungen in

Betreff des zu nehmenden Weges und künftigen Aufenthaltes. Jedesmal war seine Ansicht die richtige. Diese Fingerzeige wurden jedoch auch wie Drakelsprüche hingemurmelt; fragte man und forschte genau, so verstummte der Mund. Calixt gewöhnte sich an diese seltsame Weise und nahm zuletzt, ohne sich weiter mit dem Sonderling einzulassen, seinen Rath dankbar an. So gingen sie zusammen, so trennten sie sich. Jetzt waren mehre Wochen vergangen, ohne daß Herr Ferguonson, so hieß der Wanderer, sich hatte sehen lassen. Calixt und Micha hatten sich schon oft nach ihm umgesehen; jede etwas lange und dürre Figur, die aus einem Gehölz heraustrat oder aus einem Hohlwege emporstieg, ward für den Vermißten angesehen und begrüßt, aber immer gleich darauf der Irrthum erkannt. Die letzte Warnung Herrn Ferguonson's war gewesen, sich von Philadelphia fern zu halten und Valley-Forge zu wählen; auch

hatte er ein seltsames Empfehlungsschreiben mitgegeben, das in Form eines Dreiecks gebo- gen und an einen Mann gerichtet war, der „der König der Wälder“ genannt wurde. Micha widerrieth, dieses Schreiben sehen zu lassen, und Calixt selbst, wenn er es auch abgeben wollte, begriff nicht, wo er diesen Waldkönig hätte auf- finden sollen.

Valley=Forge war mit den Ueberresten der geschlagenen amerikanischen Armee angefüllt. Die meisten dieser unglücklichen Patrioten leb- ten in elenden Hütten. Calixt theilte das Un- gemach seiner Gefährten, er begleitete einzelne derselben auf ihren Wanderungen und erfüllte, so gut es ihm gelingen wollte, ihre niederge- beugten Herzen mit dem Troste der Religion. Eines Tages hatte er sich einem Streifzuge an- geschlossen, der einen Ausfall machte auf einen entfernten englischen Posten; die kække Unterneh- mung mißglückte und auch Calixt, der seinen

Freunden zur Seite focht, gehörte unter die Verwundeten. Er wurde tiefer in's Gebirge in eine Köhlerhütte gebracht und als er hier nach lang anhaltender Bewußtlosigkeit seinen Geist wieder sammelte, erblickte er sich auf einem ärmlichen Lager, rings von einem schwarzen Raum eingeschlossen, und zu Füßen seines Bettes saß eine zusammengekauerte in dunkle Decken gehüllte Gestalt. Eine tiefe Stille herrschte in dieser Wildniß, die Thüre der Hütte stand offen, und durch sie sah man in die Nacht eines undurchdringlichen Waldes, dessen Rauschen wie das ferne Brüllen des Donners, wenn der Schall sich an schroffen Gebirgsklüften bricht, herüber-tönte. Auf dem Herde brannte ein spärliches Feuer, das seinen rothen Schein auf einen großen Kohlenhaufen sandte, der in der Ecke aufgeworfen lag, und auf dessen Spitze sich ebenfalls ein menschenähnliches Wesen bewegte, welches die aus Lumpen hervorstarrenden Au-

gen mit unheimlichem Glanz auf das Feuer richtete.

Indem Calixt sich im Bette aufrichtete, wurden seine beiden stummen Gefährten auf ihn aufmerksam und begannen ihm ihre Theilnahme zuzuwenden. Die in Decken gehüllte Gestalt wandte sich langsam um und unser Kranker erkannte Ferguonson. Er machte eine abwehrende Bewegung, als Calixt ihn begrüßen wollte. „Ruhig!“ rief er. „Was wir mit einander zu sprechen haben, findet immer eine günstigere Stunde als diese ist — wo die Gefahr ganz nahe ist und in jeder Minute zurückkehren kann!“

Diese Worte, die Calixt anfangs auf seine Wunde bezog, erhielten noch eine andere Deutung, indem jetzt in nicht großer Entfernung Musketenschüsse hörbar wurden.

Ich habe Sie lange vermißt, Freund! stam-

melte der Missionär. Ist Ihnen ein Unglück zugestoßen?

Was nennen Sie Unglück? erwiederte der Fremde. Wir wandeln Alle im Thale der Prüfung. Glück und Unglück sind gleich bedeutungslose Worte für den den Tempel Suchenden. Im Osten tagt unsere Sonne, und ihre Strahlen fallen durch die drei geweihten Ringe auf das Haupt des Schülers und Pilgers.

Calixt gab sich Mühe, mit seiner nur langsam erstarkenden Denkkraft den Sinn dieser Worte zu ergrübeln, als er es aber nicht vermochte, ließ er die Hand Ferguonson's los und sank auf's Lager zurück.

Wo ist mein Brief? fragte der Verhüllte. Haben Sie ihn abgegeben?

Wie sollt' ich? entgegnete der Missionär. Wußte ich denn, an wen er gerichtet ist? —

So behalten Sie ihn noch und bewahren Sie ihn sorgfältig. Die Stunde, wo er Ihnen

von großem Nutzen sein kann, ist vielleicht nicht mehr fern. Ich muß Sie jetzt verlassen, einem andern Geschäfte zu genügen, das mir meine Obern aufgetragen. Leben Sie wohl.

Und was ist aus Micha geworden? fragte Calixt heftig aufgereg.

Auch sie ist in meinem Schutz; beruhigen Sie sich.

Während Ferguonson dieses sprach, fielen mehre Schüsse und ein Geräusch vor der Hütte wurde gehört. Der Köhler, der bis jetzt auf seinem Thron von Kohlen gefessen hatte, stürzte mit einem wilden Ausruf herab und warf sich Ferguonson zu Füßen, dessen Knie er umschlang.

Lösch' das Feuer auf dem Herde! rief dieser gebietend, indem er den Zitternden wegdrängte; schließ die Hütte, es kann sein, daß sie vorüberziehen, wenn sie den Raum verlassen sehen. Nur still!

Die Schüsse und das Geräusch wurden immer lauter. Tritte und Fäuste arbeiteten an der Thür, um sie zu öffnen. Die Drei im Innern der Hütte hielten sich völlig still.

Gebt Einlaß im Namen der vereinigten Provinzen! rief eine rauhe Stimme.

Es sind die Unfern! lispelte der Köhlerknabe. Soll ich öffnen?

Wenn sie es nicht sind, so sollen sie bereuen, sich uns aufgedrängt zu haben! entgegnete Ferguonson und nahm eine Muskete zur Hand, mit der er sich der Thür gegenüber hinter die vorspringende Mauer des Herdes stellte und nun dem Knaben das Zeichen gab zu öffnen.

Die Männer, die jetzt eintraten, kündeten sich sogleich als amerikanische Flüchtlinge an. Sie brachten einen Verwundeten herbei und legten ihn auf ein schnell bereitetes Lager. Calixt betrachtete aufmerksam die Züge des blei-

chen jungen Mannes und eine Erinnerung, dieses Gesicht mit seinen edlen Formen schon einmal gesehen zu haben, dämmerte in ihm auf. Als der Fremde seine Stimme erhob, um einige Erfrischungen zu fordern, die ihm Ferguonson reichte, erkannte der Missionär jenen jungen Amerikaner, der bei dem Feste des Gouverneurs eine so offene und eindringliche Sprache geführt hatte. Wie sehr verändert erschien er jetzt! Damals voll Hoffnung und blühender Lebensfrische, an der Seite eines jungen, schönen, zärtlichen Weibes — jetzt bleich, verwundet, durch herbe Täuschungen niedergebeugt, verzweifelnd an der guten Sache, der er sich geweiht, und fast dem Tode nahe. Diese Betrachtungen veranlaßten Calixt, die Bekanntschaft des jungen Märtyrers der Freiheit zu erneuen, um Gelegenheit zu finden, ihm Muth einzusprechen. Lange Zeit war dieses Bestreben völlig vergeblich; endlich erwachte ein Funke von Hoffnung

in der Seele des tapfern Streiters. Es kann sein, sagte er, daß Sie Recht haben, daß unsere Hülfsmittel im Kampfe gegen eine tyrannische Macht, die unsern Untergang beschlossen hat, noch nicht völlig erschöpft sind; allein werde ich den Triumph erleben? Werden nicht hundert Jahre, vielleicht noch mehr, in tiefer Sklaverei, in die wir jetzt schmäblicher als jemals zurücksinken, vergehen, ehe unsere spätern Enkel wieder einen Lichtstrahl durch die Nacht glänzen sehen?

Calixt suchte ihm diesen trüben Gedanken auszureden; aber der Verwundete nahm heftig das Wort: Wir sind zu weit gegangen, um nicht den ganzen Zorn Englands fürchten zu müssen. Sie wissen nicht, welche Schritte geschehen sind, seitdem wir uns, mein edler Freund, auf St. Thomas zuletzt sahen. Der Congress hat eine männliche Sprache angenommen, und die Träume von Souverainetät, die damals die Patrioten beschäftigten, sind zur Wirklichkeit geworden.

Blut ist geflossen, Bürgerblut — das Blut Englands — England kann und darf dies nicht vergessen. Zudem haben wir um Frankreichs Hülfe nachgesucht —

Die Stimme des Sprechenden, die immer flüsternder geworden war, erstarb hier und bleich und besinnungslos sank er auf die Polster zurück. Eine Miene von Gram und Schmerz, wie sie sich vielleicht nie schneidender und tiefer auf einem Menschenantlitz ausgesprochen hatte, entstellte die edlen Züge. Er erholte sich nach einer Weile wieder und richtete den erloschenen Blick auf die offene Thür, indem seine Seele wie einen Trost die stille Waldnacht und das Rauschen der uralten Stämme einzusaugen schien.

Warum, seufzte er leise, warum wird den Nachkommen Penn's dieser heilige Boden, den sie im Schweiße ihres Angesichts bauten und mit ihrem Blut, mit ihren Thränen netzten, warum wird er ihnen mißgönnt? Warum darf

ein mäßiges, edles, betriebsames, unverdorbenes Volk nicht hier, fern von den Lasten einer übercivilisirten Welt, sich ansiedeln? Aber es soll nicht sein. Der Gott, der die Völker vor sich hertreibt, wie der Hirt die Heerde, sendet die Väter dieses Landes zurück in die verhaßten Thäler der Knechtschaft und läßt ihnen nichts als die bittere Erinnerung, einst auf lichten Bergeshöhen die Lust der Freiheit gekostet zu haben. Des ist traurig, die düstern, kalten Wände des Kerkers, dem wir schon entflohen, wieder sehen zu müssen! Mich, mich erlöst der Tod von diesem Elend; wehe aber Denen, die das Verderben des Krieges verschont, um sie einer langsam würgenden und gereizten Uebermacht in die Hände zu geben! — Amerika's Sonne sinkt! —

Calixt und Ferguonson fühlten ganz die trostlose Bitterkeit dieser letzten Worte. Eine lange Pause trat ein und die düstere Hütte ward in

den Schatten der Nacht, die jetzt hereinbrach, noch dunkler. Von neuem ließ sich verworrenes Geräusch hören; Rosseshufen ertönten und drei Männer in Mäntel gehüllt traten in die Hütte. Die Flamme auf dem Herde beleuchtete ihre athletischen Gestalten. Ferguonson wechselte mit ihnen einen kurzen bedeutungsvollen Gruß.

Wer sind die Kranken? fragte der Mittlere der Drei, die sich auf eine Bank am Herde niedergelassen hatten.

Ferguonson zeigte auf Calixt und erwiderte leise: Ein Missionär von St. Thomas, der die Gemeindegörter der mährischen Brüder zu Neu-York und Neu-Bethlehem aufsucht; Jener, Sir James Morton.

Morton? fragte die tiefe Stimme, der Sohn des reichen Bürgers in Philadelphia?

Jetzt des armen, in englischer Gefangenschaft schmachtenden, entgegnete Ferguonson.

Der Fragende schüttelte den Kopf und seine

dunkeln Augen, unter buschigen Brauen hervor-
blickend, hasteten lange Zeit mit dem Ausdruck
der Theilnahme auf dem Kranken. Indem stürzte
athemlos eine kleine Gestalt herein, die von
einem langen flatternden Mantel eingehüllt war.
Calixt erkannte den Doctor Crippenpooker. Die
kleine Koboldfigur erglühete von einem Feuer,
das seine verzerrte Gestalt gleichsam verklärte.
Wo ist, schrie er, wo ist der Held der Nation?
Wo ist der theure Mann, an dessen Leben sich
Amerika's Hoffnungen anklammern, wie Kin-
der in Gefahr an die Knie der Mutter? Wo,
wo — ist Held Washington? Man sagt mir,
er sei hier!

Die drei Männer auf der Bank verharrten
bei diesen laut hingekreischten Worten in tiefem
Schweigen. Ihre dunkeln Gestalten, von der
Flamme abgewendet, schienen wie in Stein ge-
hauen, regungslos, starr.

Der Kleine sah sich in der Hütte um. Sind

hier nur Todte und Gespenster? fragte er. Klopft hier kein Herz? Glüht hier kein Leben? Nun wohl! — ich will Todte erwecken! Man nennt mich ja den Wunderdoctor; Einige wollen mir sogar die Ehre anthun, mich in's Pantheon, wo die dankbare Menschheit von jeher ihre großen Geister hingethan hat, in's Narrenhaus zu bringen. Nun wohl! — jetzt will ich zeigen, daß ich ein großer Mann, ein Wunderthäter bin, ich will Todte erwecken. Hört mich an, Ihr leblosen Gestalten, vernehmt die Bannformel von meinen Lippen, die Euch Leben wiedergeben wird, und wenn Ihr auch Jahrhunderte schon geschlafen. Amerika ist frei! —

Ein tiefer Seufzerlaut entwand sich wie mit einem Schlage den Lippen der drei Gestalten, aber sie wickelten sich enger in ihre Mäntel und schwiegen nach wie vor.

Nun! schrie der Doctor. Lebt Ihr noch

nicht? Das Wort war nicht laut genug, die Formel nicht deutlich ausgesprochen; sie rüttelte nur an Euren Särgen und zupfte an der Leichendecke! Ich will Euch stärker zu Leibe gehen. Ich will Euch mit glühenden Zangen zwicken, daß Ihr laut aufschreien sollt. So hört: Amerika ist selbständig: Frankreich hat seine Souverainetät anerkannt. Das Schiff, das diese Nachricht brachte ist erst seit kurzer Frist in unserm Hafen.

Die Morgenstrahlen, die, der Sage zufolge, die Statue des Memnon zu himmlischen Klängen begeistern, können keine so wunderähnliche Wirkung hervorbringen, als diese letzten Worte des Doctors auf die drei leblosen Gestalten der Ankömmlinge. Sie erhoben sich zu gleicher Zeit und traten in den Raum der Hütte vor. Von ihrem mächtigen Schreiten ertönte der Boden. Es war, als wenn die göttergleichen Helden des alten Hellas wieder die Erde beträten. Wo ist

die Beglaubigung dieser Nachricht? sagte der Eine.

Hier! stammelte Crippenpoofer und hielt zitternd ein Papier in die Höhe. Der Jüngere der Drei nahm es und überreichte es in ehrerbietiger Stellung dem ältern Manne, der es mit einem dankenden Blick gen Himmel empfing und langsam und gleichsam zögernd, als fürchtete er getäuscht zu werden, öffnete. Während er las, eilte der Doctor an den Herd, nahm einen brennenden Spahn, beleuchtete das Antlitz des Lesenden und rief, sich zu seinen Füßen stürzend: Er ist's! —

Stört nicht die Weihe dieses Augenblicks! sagte heftig der jüngere Officier, indem er den begeisterten Kleinen wegdrängte und mit gespannten Blicken den General beobachtete. Eine lautlose Stille herrschte in der Hütte, man hörte nur die schweren ächzenden Athemzüge Morton's.

Endlich faltete General Washington das Pa-

pie zusammen, hob seine Arme gen Himmel und rief mit voller, männlicher Stimme: Ja, wir dürfen wieder Hoffnung fassen! Er reichte seine Hände seinen beiden Gefährten und die drei Männer hielten sich lange stillschweigend und in heiliger Rührung umschlossen.

De la Fayette! hub der General an und wandte sich zu seinem Nachbar zur Linken, Sie haben unsere Schmach gesehen, theilen Sie jetzt unsere Ehre, unsere Freude. Dies Schreiben bringt der Graf d'Estaing; in seinem Gefolge sind zwölf Linienfahrer und vier Fregatten, die, die von Toulon ausgesegelt, bestimmt sind, in der Mündung des Delaware zu landen, um die englischen Truppen zu zwingen, Philadelphia zu räumen. Dies ist der erste mächtige Schutz ihres Königs und er sichert uns noch mehre Zeichen des thätigen Interesses für unser Wohl zu. Er erkennt unsere Unabhängigkeit an und indem er mit uns in ein Bündniß, wie mit einem

freien selbständigen Staate tritt, stempelt er unsern Congreß zu einer vor ganz Europa anerkannten souverainen Macht. Freunde! wir sind nicht mehr die geächteten Empörer; wir fechten nicht mehr als wilde, von der Kette sich losreisende Sklaven; unser Blut, das Blut unserer Söhne fließt keinem ruhmlosen Partekampfe und Bürgerkriege mehr! Wir sind eine geheiligte anerkannte Macht, frei in Urtheil und Recht wie jede andere, von der Geschichte geheiligte, auf die Uebereinkunft ihrer Bürger festgegründete Corporation. Unsere Städte sind unser, unsere Häfen sind frei, unsere Kinder wachsen unter eigenen Gesezen auf. Freunde! eben noch tief muthlos, elend und scheinbar auf ewig gebeugt — sind wir jetzt dem Himmel näher, als wir je zu hoffen wagen durften. Ein Gott, ein mitleidiger Gott, unsere Thränen, unser Blut nicht mehr fordernd, reicht uns aus strahlenden Höhen die Krone des Sieges

in den Schooß. Frankreichs großer König ist der Erste, der William Penn's arme ausgestoßene Söhne unter die Fürsten Europa's setzt, der die Stirne der Enkel mit Ehre kränzt, wo England die Väter brandmarkte und verstieß. Ja — jetzt dürfen wir unser Haupt erheben und wir wollen es thun! Unser Bundesgenosse ist das ritterlichste Volk der Erde. Unter seinen Augen wollen wir kämpfen — siegen! Es lebe Frankreich! Es lebe Ludwig! —

Ein donnerndes Lebehoch ertönte in der Hütte. Es war geeignet, Todte zu erwecken, und es erweckte sie auch. James Morton öffnete die geschlossenen Augen und heftete seine Blicke auf die Gruppe der Männer. Washington bemerkte zuerst diese Zeichen des wiedererwachten Bewußtseins und rief:

Sir Morton! Die Patrioten grüßen Euch und geben Euch zu wissen, damit Ihr ruhig

sterben könnt, daß Frankreich mit Amerika einen Bund gemacht.

Die Blicke Morton's leuchteten, er wollte sich aufrichten, aber zu schwach dazu, sank er stammelnd nieder und faltete seine Hände wie zum Gebet. Wieder Hoffnung da! rief er mit einem seligen Lächeln.

Dank den braven Männern! rief Washington. Dank Franklin, Silas Deane und Arthur Lee! Sie haben in Paris gut für uns unterhandelt. Welche Künste mögen sie angewendet haben?

Es bedurfte deren nicht bei Ludwig und seinem Volke, rief de la Fayette mit schönem Stolze. Eure gute Sache hat gesprochen.

Es scheint so, Herr Marquis, erwiederte der General. Doch dann Preis der Nation, wo die einfache, ungekünstelte Rede der Patrioten, ohne die Fechterstreiche der Diplomatie, eine solche Wirkung hervorbringt.

Der kleine Doctor kam jetzt hereingesprungen und zischelte: Still, Ihr theuern Männer! Berath lauscht. Ich höre im Walde verdächtiges Schleichen. Ihr müßt Euch trennen.

Er hat Recht, nahm Ferguonson das Wort. Vergönnt, Freunde, daß ich Euch zu dem bewußten Ort führe, wo die Eingeweiheten schon warten. Heute Nacht, wie Ihr wißt, ist die Loge zur außerordentlichen Berathung geöffnet. Kommt, ich führe Euch die heimlichen Wege dahin.

Der General winkte Beifall und wollte sich eben der Thüre nähern, als James Morton eine außerordentliche Anstrengung machte, sich im Bette aufzurichten und die Hand des Vorübergehenden zu erfassen. Geh' nicht, mein Bruder! rief er zitternd und laut, geh' nicht — segne mich bevor! Sprich das Wort der Freiheit über meinen im Tode dahinsinkenden Körper, damit die Seele sich frei erhebe und jubelnd einziehe dort oben.

Ich segne Dich, Morton! sagte Washington und eine Thräne trat in sein schönes männliches Auge. Ich segne Dich. Du hast gekämpft für das Land Deiner Väter, die Sieger werden Dein Grab nicht vergessen. Stirb in Frieden.

Und nun — nimm Dich meines Weibes an! stammelte der Sterbende und drückte einen Kuß auf die Hand des Helden.

Fort, fort! kreischte der Doctor, oder es wird zu spät! —

Ich bleibe bei den Kranken, sagte mit kaltem Tone Jener von den Dreien, der bis jetzt unbekannt geblieben war, und wie es schien, auch ferner so bleiben wollte. Er nahm seinen Platz beim Herde wieder ein und trotz der Aufforderung des Doctors und seiner beiden Genossen beharrte er auf seinem Entschluß, die Hütte nicht verlassen zu wollen. Calixt selbst suchte vergeblich ihn zum Fortgehen zu überreden, indem er bemerkte, daß der Köhlerknabe zu seiner Hülfe

dahliebe und hinlänglich wäre, und der arme Morton keines menschlichen Beistandes mehr bedürfe.

Der Fremdling schauderte bei diesen Worten zusammen, als schüttelte ihn ein Frost. Er sah auf den Sterbenden und schien dessen letzten Seufzer erwarten zu wollen, ehe er die Grabesstille unterbrach, die nach dem Abgang der andern Männer in dem Raume herrschte. Er hatte beide Arme auf die Knie gestützt und das Haupt in die Hände verborgen. Calixt betrachtete ihn, aber seine Seele war zu bewegt von dem Eindrucke der lebhaften Scene, die so an ihr vorübergegangen, als daß seine Gedanken jetzt eine andere Richtung hätten einschlagen mögen, um zu erforschen, wer der Fremde sei. Nach und nach ging sein Grübeln in eine Art von Betäubung über und er hörte und sah fast nur wie im Traume, was um ihn her vorging. So glaubte er zu bemerken, daß der Fremde

aufftand, daß sein Mantel von seinen Schultern fiel und er in kriegerischer Kleidung daftand, hoch erhoben in der Hütte, die glänzende Gestalt von dem jetzt lebhaft aufflackernden Feuer des Herdes erhellt. Er hörte ihn laut und heftig vor sich selbst sprechen: Welche Vortheile bringt Frankreich dieses Bündniß? Soll es die Feinde Frankreichs vermehren und seine Schuldenlast vergrößern? In der That, dessen bedurfte es nur noch! Armes, unglückliches Vaterland! Aber getroßt, du besitzest in den Herzen deiner Söhne noch mächtige Schätze, noch unerschöpfte Hülfquellen. Verzage nicht.

Die schöne kräftige Stimme, mit der diese Worte gesprochen wurden, machte einen wohlthätigen Eindruck auf die Seele Calixt's. Er richtete sich gewaltsam auf und strengte sich an, die Züge des Fremden genau in's Auge zu fassen. Es wurde ihm nicht schwer, da die Flamme des Herdes sie gerade auf das vortheilhaf-

teste beleuchtete. Kein Zweifel, es war Arthur. Man muß eine solche Gestalt nur einmal gesehen haben, um sie nie wieder zu vergessen, so viel Adel, so viel Größe, so viel jugendliche Glut lag in diesem Antlitz, in dieser stolzen Haltung des Körpers.

Mein Herr, rief Calixt mit Wärme, wer Sie auch sind, hier ist ein Herz, das sich Ihrem Vertrauen, Ihrem Unglück anbietet. Schlagen Sie es nicht aus. In dieser Zeit der Prüfung, wo die innigsten Verhältnisse dem Verrathe, der blinden Leidenschaftlichkeit die Parteien preisgegeben sind, ist ein uneigennütziges Wohlwollen schon etwas werth.

Der junge Franzose sah mit einem stolzen überraschten Blick auf den Sprechenden; allein Calixt ließ sich hierdurch nicht irre machen, sondern setzte mit derselben sanften, eindringlichen Stimme hinzu: Sie sind Franzose; ich kenne und liebe Ihr Vaterland; möge diese Empfehlung

Ihnen genügen, meine Bekanntschaft nicht von sich zu weisen.

Sie haben mich in diesen düstern Zeiten an die nöthige Vorsicht gemahnt, sagte Arthur; ich befolge Ihre eigenen Vorschriften, wenn ich Sie bitte, ehe wir weiter sprechen, mir Ihren Namen, ihr Vaterland zu nennen. Es ist mir, als hätte ich Sie irgendwo schon gesehen.

Mein Name ist Calixt Mohaz.

Der Missionär und mährische Bruder dieses Namens? fragte der junge Franzose lebhaft.

Derselbe, entgegnete Calixt.

So nehmen Sie Arthur de Beaulieu's Vertrauen und Freundschaft, junger Mann. Wir besitzen eine gemeinschaftliche Freundin — einen Engel, der unsere Herzen vereinigt! Er heißt —

Elisabeth! rief Calixt und seine Blicke leuchteten, seine Wangen glühten.

So ist's! entgegnete Arthur. Als ich mit dem Marquis de la Fayette, mit dem Grafen

Ségur und noch einigen andern Edlen Frankreich verließ, um Amerika's Küsten aufzusuchen, erhielt ich am Abend meiner Abreise von ihr einen Brief mit an den mährischen Bruder Calixt Mohatz.

Wo sind diese theuren Zeilen?

Nicht mehr in meiner Hand. Ich sandte sie, nachdem ich umständlich Ihren Aufenthalt erforscht, nach St. Thomas, begleitet von einer Bitte meinerseits, mir ein Rendezvous zu bestimmen, wo ich, ohne meine hiesigen Pflichten zu versäumen, Sie sehen, Sie sprechen und Ihnen von unserer gemeinschaftlichen Beschützerin erzählen könnte. Als ein günstiger Zufall mich selbst nach St. Thomas brachte, hatte ich Gründe, meinen wahren Namen zu verbergen, und durfte mich in keine weitem Nachforschungen einlassen, die mich hätten verrathen können. So mußte ich auf das Glück verzichten, Sie damals aufzusuchen. Mein Brief, fürchte

ich, muß verloren gegangen sein, denn die Gelegenheit, die sich mir nach langem Zögern endlich darbot, war nicht die sicherste.

Die Freude, einen Freund gefunden zu haben und durch ihn von der entfernten Geliebten zu hören, goß neues Leben, neue Kraft in Calixt's Busen. Unbekümmert um die Leiche des Amerikaners, die wenige Schritte von ihnen lag, unbekümmert um den nächtlichen Sturm, der im Walde wüthete und fast die Musketenschüsse übertönte, die sich von Zeit zu Zeit in nur geringer Entfernung hören ließen, schlossen die beiden jungen Männer in ungestörtem Geplauder sich ihre Herzen gegenseitig auf und der Geist einer edlen schönen Frau umschwebte sie, Beiden, dem jungen Helden wie dem Glaubenskämpfer, Muth, Trost und Seelenfreudigkeit zuwinkend.

Es bedurfte Dessen, denn Arthur's Seele war gebeugt. Sie wissen nicht, Freund, sagte

er zu Calixt, der ihn zu trösten suchte, in welchem jammervollen Zustande Frankreich sich befindet; Sie ahnen nicht, wie in den Herzen der Patrioten die unglückweissagendsten Träume sich bilden.

Kann Frankreich bangen, rief Calixt, indem er Arthur's Hand faßte, wenn es so hochherzige, tapfre Söhne unter seinem jungen Adel zählt?

Was ist uns zu thun erlaubt? entgegnete der Franzose. Ein junges kühnes Geschlecht erheben wir unsere Häupter, und ich darf sagen, rein von Schuld, belebt von dem glühendsten Enthusiasmus für das Vaterland und dessen Glück — und doch ist unsre schönste Kraft gelähmt. Auf unsern jungen Häuptern lastet der Fluch der Nation. Wir sind verhaßt und die Schuld unserer Ahnen bricht unsere Herzen, ehe sie noch Gelegenheit haben, für die gerechte Sache, für das Wohl des Volkes zu bluten. Des ist jammervoll, der Nachkomme und Erbe

zu sein einer verderbten Zeit; es ist elend, büßen zu müssen für Thaten, die wir nicht gethan!

Muth! rief Calixt, Muth, edler Freund! Die Sonne der Freiheit wird auch über Frankreich aufgehen. Ein jugendlicher König, ein gebesserter Adel, ein treues Volk bürgt für die Zukunft. Die bösen Zeiten des Leichtsinns, der Tyrannei sind vorbei.

Der Himmel gebe, daß sie es wären, seufzte Arthur, und sein düsteres Auge sah zu Boden. Aber meine Seele faßt keine Hoffnung. Ich sehe schauernd in einen vom Wiederschein der Flammen gerötheten Himmel, der sich über ein weites Leichenfeld ausbreitet. Ach, und unter diesen verzerrten, zerstückelten Körpern erkenne ich die Gestalten der Theuern, die ich mit meinem Herzblut retten möchte und nicht kann. Ich sehe meine Schlösser gestürzt, die Wappen meiner Familie zerschlagen. Alles, Alles Graus, Entsetzen! —

Das sind wahnsinnige Träume! rief Calixt ungestüm. Nie, nie kann dem blühenden, dem herrlichen Frankreich ein solches Geschick bevorstehen. Jedem andern Lande, nur ihm nicht.

Arthur antwortete nicht. Sein Blick war auf die Leiche Morton's geheftet. Ein schwaches Morgenroth dämmerte vor dem Eingang der Hütte. Der Sturm sauste fort; die beiden Freunde schwiegen. —

Die letztgeschilderten Auftritte, noch mehr die Aussicht auf eine Erneuerung und noch blutigere Gestaltung des Krieges trieben Calixt an, sein Missionsgeschäft so schnell als möglich zu beendigen, um diese unruhigen Gegenden verlassen zu können. Kaum genesen von der Krankheit, entfernte er sich von Valley=Forge und suchte die noch tiefer im Gebirge befindliche Gemeinde auf. Das neue Bündniß mit

Frankreich, das den amerikanischen Angelegenheiten plötzlich eine andere Gestalt verlieh, war auch in diesen Gegenden nicht ohne Einfluß geblieben. Die Familien der Eingeborenen, die der Brüder-Unitätskirche anhängen, hatten sich zum Theil nach Neu-York, zum Theil nach Neu-Bethlehem geflüchtet. Galirt konnte daher die ihm auferlegten Pflichten nur unvollkommen erfüllen, und eine Menge Aufträge und Instructionen mußten den langwierigen und ungewissen Weg der brieflichen Correspondenz nehmen. Demnach war auch ein längeres Verweilen ohne Nutzen. Er und seine junge Gefährtin machten sich auf den Weg nach der Heimat.

Fünf Tage waren sie gewandert, indem sie der kriegerischen Bewegungen halber, die Städte so viel als möglich vermieden, als sie in die Nähe eines jener berühmten und bewunderten Urwälder kamen, die ein noch fast ganz unbe-

kanntes Gebiet der Schrecken dem Europäer darboten, von dem Eingeborenen selbst nur mit der größten Vorsicht betreten wurden. Die kleine Karavane, in deren Schutz sich unser Missionär und seine Begleiterin begaben, wählte den minder gefährvollen Weg, der südwärts vom Walde eine hügelige Ebene durchschnitt, an deren Grenze nur ein sehr geringer Theil der eigentlichen gefürchteten Region zu durchschreiten war. Nach getroffenem Uebereinkommen hatte die Gesellschaft sich Gesetze auferlegt, die mit dem pünktlichsten Gehorsam befolgt wurden. Eins dieser Gebote untersagte streng jedes Zurückbleiben oder Einschlagen anderer Wege, wenn es auch nur scheinbar sehr gefahrlose Seitenpfade waren. Auf diese Weise allein konnte der Führer sicher sein, das Häuflein seiner Getreuen immerdar um sich zu wissen und bei nahender Gefahr die gehörigen Vorsichtsmaßregeln treffen zu können. Geschah es dennoch,

daß Einer aus der Karavane, durch unvorhergesehene Umstände bewogen, zurückbleiben mußte, so war ihm zu diesem Behuf ein Pfeifchen beigegeben, dessen durchdringender Ton aus weiter Ferne hörbar war. Das Mißgeschick wollte, daß Calixt der Erste war, der wider Willen diesen vorsorglichen Einrichtungen nicht Folge leistete. Die Rückwirkung seiner Wunde, verbunden mit den Beschwerden des Marsches, lähmten seine Kräfte dergestalt, daß er immerdar eine Strecke Weges zurückbleiben mußte. Seine Gefährten beachteten diesen Zustand und mit Hülfe Micha's gelang es dem Erkrankten immer wieder, sich mit der Karavane zu gehöriger Zeit zu vereinigen. Eines Tages, wo man gerade jene gefahrvollen Pässe durchwandern mußte, war die Hitze besonders stark, die Luft trocken und mit einem feinen Staub gefüllt, der den Lungen beschwerlich fiel. Calixt fühlte seine Schmerzen doppelt erwacht, er suchte mit aller

Anstrengung sich aufrecht zu erhalten; allein vergeblich, eine Ohnmacht umschleierte seine Sinne und als er nach Verlauf mehrerer Stunden aus der Betäubung erwachte, befand er sich am Stamme einer Eiche, mitten im dichtesten Waldesdunkel allein. Die Luft war erfrischt und kühl; einzelne Gewitterschläge aus der Ferne verkündeten, daß ein heftiges Wetter diese wohlthätige Aenderung bewirkt haben müsse. Das Rauschen der uralten Bäume, die tiefe Einsamkeit und Entfernung von allen Spuren menschlicher Nähe, der Duft und die Frische, die aus den Gründen der Waldung aufstiegen, das Geschrei der Papageien, die krächzenden, hellen, freischenden Laute der andern Vögel, und zwischendurch die ferne Stimme eines Raubthieres, alles dies zusammen wirkte auf die Sinne und das Gemüth unseres Wanderers mit eigenthümlicher Macht. Er hatte noch nie dieser wunderbaren, fruchtbaren und doch so allmächtig schö-

nen Natur so einsam sich gegenüber befunden. Seine Ueberlegung sagte ihm, daß alle Schrecken dieser Gegenden ihn bedrohten, aber eine eigene wonnigliche Empfindung in seinem Busen ließ ihn mitten in dieser Warnung ein Gefühl der Sicherheit und stiller Ruhe empfinden. Zum ersten Mal war ihm Gottesnähe bis in die tiefsten Tiefen seines Bewußtseins fühlbar; selbst in jener Stunde am Flusse bei Herrnhut war er nicht einer so ernstern und heiligen Einigung mit Gott und dem Erlöser sich klar geworden. Er blieb in seiner Stellung, da ein empfindlicher Schmerz ihn hinderte, aufzustehen, faltete die Hände im Schooße und indem sein Blick die neuverklärte Bläue des Himmels suchte, richtete sich die ganze Kraft seiner Seele mit strömender Inbrunst auf die Beschauung der Gnade, der Vatergüte Gottes. Aus diesen tröstlichen Gefühlen erweckte ihn eine Stimme, die mit sanftem Tone seinen Namen rief. Er

blickte sich um und erkannte mit freudigem Schreck seine geliebte Micha, die mit einem Gefäß mit Wasser sich ihm näherte. Wie? rief er, Du hier? Und ich dachte mich verlassen, verlassen von aller menschlichen Hülfe! Aber Gott ist nahe, er sendet mir Dich!

Zum ersten Mal übermannte ihn sein Gefühl und Micha zu sich herabziehend, brannte ein Kuß der innigsten Zärtlichkeit auf ihren Lippen. Das Mädchen erröthete und wandte sich zitternd ab. Calixt bemerkte erst jetzt, daß sie zum Hinsinken erschöpft und am rechten Arme verwundet war. Um Gottes willen! rief er und streifte das Gewand vollends vom Arm, was ist geschehen? Welche Gefahren haben Dich bedroht, meine theure Schwester?

Micha erzählte ihm stammelnd, wie sie, als Calixt in Besinnungslosigkeit gefallen, zu seiner Hülfe zurückgeblieben, wie sie wegen der Wuth des Wetters, das mit seinen donnernden Schlä-

gen Thal und Ebene erfüllt, vergebens den Hülferuf und den gellenden Ton des Pfeifchens habe erschallen lassen, wie sie endlich verzweifelnd den Kranken in den Schutz der Waldung getragen und nun sich entfernt habe, um einen erquickenden Trunk herbeizubringen, wie sie an der Quelle ausgeglitten und der Fall auf eine Felsenkante sie verwundet habe. Am Schluß dieser Erzählung deckte Leichenblässe ihre Wangen und sie sank ohnmächtig in Calixt's Arme. Er hielt sie umschlossen und blickte mit dem Gefühl des innigsten Mitleids und des gerührten Dankes in die zarten, edlen Züge. Obgleich die schönen klaren Augen geschlossen waren, so war es doch, als läge nur unter dünnem Flor die warme, herrliche Seele des Mädchens. Die Wölbung dieser jungfräulichen Stirne leuchtete unter den dunkeln feuchten Haarflechten mit so zauberischem Glanze hervor, als schimmerte sichtbar unter ihr ein stilles, gotterfülltes Bewußt-

sein. Das reine Oval der Wangen, der leise und kaum merkbar athmende Mund, dessen frische Lippen in unentweiheter Fülle blühten, der Hals, die Schultern, die in eben entwickelter Rundung ihre keuschen Reize zeigten, Alles gab ein so warm athmendes Bild holder Jungfräulichkeit, daß Calixt's Herz bei diesem Anblick höher schlug und unwillkürlich Thränen sein Auge füllten. Er ließ das geliebte Mädchen sanft auf den Rasen niedergleiten und bog einige Gebüsche und Stauden über sie in eine Laube zusammen. Während sie schlummerte, wachten seine Blicke über sie und er entfernte sogleich jeden störenden Gegenstand. Er hätte das wilde Gefreisch der Thiere mildern, er hätte das Rauschen der Wipfel in melodische Musik auflösen mögen, wenn dieses in seiner Macht gestanden. Erst jetzt drängten sich trostlose Bilder der Zukunft in seine Seele. Für sich selbst hatte er nicht gebangt, aber was sollte das Schicksal dieses

zärtlichen, schwachen Wesens werden, hier in der Einsamkeit der Wüste, verlassen von jeder Hülfe und selbst von der seinigen? Konnte er, wenn er sie leiden, wenn er sie bedroht sah, etwas Anderes thun, als ohnmächtige Klagen ausstoßen? Und ach! schon neigte sich der Tag, welch eine Nacht der Schrecken, der Hülfslosigkeit, der bangen Sorge stand den Unglücklichen bevor!

Er beschwichtigte diese quälenden Besorgnisse, und um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, öffnete er einen Pacht Briefe, der ihm in der letzten Ortschaft eingehändigt worden war. Er erkannte freudig Elisabeth's Hand. Miteingeschlossen war ein Brief an Arthur von Beaulieu und an den Marquis de la Fayette. Die drei Schreiben waren aus Paris datirt und Calixt's Brief enthielt folgende flüchtige Zeilen:

Paris.

Wo Du auch jetzt weilen magst, mein theurer Freund, mein geliebter Bruder, in welchem glücklichen Thal Tempe Du am Busen der Natur und der ursprünglichen Glückseligkeit, die uns allen Menschen eigentlich bestimmt ist, von der wir aber sehr weit leider uns verirrt haben, schlummern magst, erwache, mein Geliebter, erwache, um Töne der Posaune zu vernehmen, die Europa's Gräber öffnet und die Sünden vergangener Jahrhunderte aus ihnen hervorgehen läßt. Doch ohne den alttestamentarischen Styl, in der kurzen gedrängten Prosa unserer Zeiten: es geht wunderbar bei uns zu, Calixt, und besonders ist Frankreich, Paris, in großer Gährung. Seit einiger Zeit taumelt die Regierung und Decrete und Manifeste fallen wie welke Blätter im Herbst von dem Staatsbaume. Fortwährender Wechsel in den hohen und höchsten Beamtenstellen erschreckt das

Volk und nach allen Seiten hin fliehen abgesetzte Minister. In jedem Lande, in England, in Holland, in der Schweiz haben wir einen Exminister Frankreichs sitzen. Calonne in Holland, Brienne in den Thälern der Alpen. Jetzt sind die Blicke der Politiker auf einen jungen Mann gerichtet, Necker, der vom Stande eines Banquier-Comptoir-Dieners sich schnell in eine erstaunenswerthe Höhe der Geltung emporgeschwungen. Der Hof ist mit einem seiner mächtigsten Prinzen zerfallen und man sieht das entwürdigende Beispiel täglich vor Augen, wie dieser fürstliche Apostat die Menge gegen sein eigenes Ahnenhaus aufwiegelt. Aus allen Provinzen Frankreichs kommen Entsetzen erregende Klagen, Berichte von Grausamkeiten und Gewaltthaten der Machthaber, die uns zittern machen. Mag Vieles Uebertreibung sein, Vieles Lüge, das Meiste — ja, wir müssen uns es gestehen, ist Wahrheit. Diese schweren Schulden sind gemacht wor-

den von uns, die wir uns die bevorrechtete Classe nannten, von uns, die wir vorgaben, zum Schutz, zum Glück der Menge da zu sein! Wie schrecklich, wenn nun der Zahltag erscheint, wenn ein verrathenes Volk einer gleisnerischen Aristokratie entgentritt und die Ausgleichung jener Schulden fordert? Täglich in den Salons der pariser Gesellschaft hörte man Sätze dieser Art aussprechen, mit einem Freimuth, einer Leidenschaftlichkeit aussprechen, die wie Wahnsinn klingt. Was thut Ihr? möchte man allen diesen Dichtern, diesen schönen Geistern, diesen reizenden Frauen zurufen, was spricht Eure Lippe? Bedenkt, daß es Zauberformeln sind, die Eure Paläste über Nacht zertrümmern können. Tastet nicht an das flammende Schwert des Gerichtsgengels! —

Über sie hören nicht. Das alte Paris existirt nicht mehr. Das Gefumme der Lieder, die leichtfertigen Tänze, die Reden der Akademiker

und die Briefe der Verliebten — Alles, Alles hat ein mitternächtlicher Sturm über die Dächer von Paris entführt. Man spricht nur von Volksversammlungen und von Tribunen, früher unerhörte Dinge in dieser lustigen Stadt des heiligen Denys.

Ich schreibe Dir diese Dinge, brüderlicher Freund, daß Du in dem Dunkel Deiner Urwälder, umspielt von den Wündern einer fremden Welt, an Europa, an Deine Heimat denkest. Noch weiß ich nicht, wie Dir ein Freund behagt hat, den ich Dir zusandte. Es ist Arthur von Beaulieu, ein düsterer, republikanischer Charakter, nicht gottselig verklärt genug, um in Eure Gemeinde zu passen, aber starr, energisch und thatkräftig, wie eine drohende Zeit, gleich der unsern, es verlangt. Er ist ein politischer Missionär, wie Du ein religiöser. Ich — ich fasse Euch Beide an die Hand! Rechts Du — links er — so gehe ich meiner Zeit entgegen;

eine echte Tochter des Mannes, der, mit dem Bestehenden nicht zufrieden, neue Gesetze fand und ins Leben rief. Vielleicht irrte er, vielleicht irre auch ich — aber der Strom muß strömen. Es ist einmal keine Ruhe in einer Seele, die Gott in die Nähe der großen Völkerstraße stellte. Wem der Friede beschieden ist, der wird in irgend ein kleines warmes Dorf gesetzt, von Rosenlauben dicht überblüht und von süßschlagenden Nachtigallen in Luft getaucht. Dir blüht vielleicht noch ein solches Plätzchen, mir nimmermehr! Ich habe zu viel gekostet von der Frucht, die den ewigen Durst erweckt. —

Ich habe Dir noch zu melden, daß eine sehr unwesentliche Veränderung mit mir schon seit einem Jahre vorgegangen. Ich habe dem Marquis am Altare meine Hand gereicht. Sein Name ist jetzt der meinige; Du nenne mich aber wie Du mich damals nanntest, als — Still, mir fällt bei, daß ich eine Frau bin, die von

der Welt viel zu fordern hat und die unflug
thut, Träume der Liebe heraufzubeschwören.
Genug, Du kennst jene Stelle, Du weißt wie
Du mich damals nanntest, so heiße ich ewig
Dir!

Der Marquis ist ein Politiker von Einfluß;
er ist unsern amerikanischen Freunden von Nutzen.
Dies sei auch Dir gesagt, wenn Du Europa
nöthig hast.

Wann und wie werden wir uns wiedersehen?

Elisabeth.

Calixt faltete das Blatt zusammen und es
war ihm, als ginge ein Rauschen, ein Klingen
durch den mächtigen Wald. Immer stärker
wurde dies Tönen, immer wilder gingen die
regellosen Harmonien durcheinander, als woll-
ten sie sich zu einem Liede gestalten, zu einer
einfachen aber großartigen Melodie der Sehn-

sucht und des Schmerzes. Es gibt Augenblicke, wo eine Fülle von Erinnerungen unser Herz in seinen Tiefen bewegt, und wo doch keines dieser Gebilde deutlich hervortritt, wo wir nur ein unbestimmtes, unendliches Verlangen nach den Tagen fühlen, die nicht mehr sind, die wie ein ängstlicher und doch schöner Traum hinter uns liegen. Elisabeth's hohe schlanke Gestalt, ihr Auge voll Glanz und Milde, ihre Stimme, die so voll und belebend tönte, ihre ganze in Anmuth und Hoheit getauchte Erscheinung stand vor Calixt's Blicken und erweckte in ihm jene eben bezeichneten Gefühle. Er wußte nicht genau die einzelnen Züge seiner Vergangenheit sich zu vergegenwärtigen, aber er fühlte, daß seine Jugend, die wilde und kühne Macht der Schwärmererei unwiderbringlich hinter ihm lag, daß er jetzt ein Anderer war, und daß das Leben in veränderter Gestalt vor ihm stand. Damals leitete seinen umdüsterten Sinn eine edle Frau

in der Blüthe der Schönheit und Bildung — jetzt lag ein einfaches, liebendes Mädchen, ein Naturkind voll Frische und kindlichem Reize zu seinen Füßen. Jene Frau war ihm Stütze, hier war er die Stütze dieses Mädchens, das ohne ihn unrettbar der Rohheit, dem Elend anheimfallen mußte. Jene aus Europa herübergebrachten Schätze des Glaubens und Wissens, in dem Busen dieses schlummernden Kindes hatten sie ihre Stätte gefunden, diesen reinen, empfänglichen Geist hatten sie erfüllt und belebt! Micha war ihm die liebste und süßeste Erinnerung jener Tage, wo er kämpfte und litt, in jeder ihrer unbefangenen Aeußerungen, wie der Zufall sie oft ihr entlockte, erkannte er die Früchte jener Ueberzeugungen wieder, die er damals unter harten Kämpfen sich aneignete. In ihr Herz hatte er seine sauer erworbenen Schätze niedergelegt und nirgend ruhten sie sicherer. Sie war so ganz sein Geschöpf, der reine

Spiegel seines Selbst, daß er in ihr ein doppeltes Leben zu leben glaubte. Und wie sollte es ihm gelingen, sich von dieser Hälfte zu trennen, den schönern Theil seines Daseins, die Tugend, den Traum entschwundener Tage aufzugeben? Und sollte er sie vermögen, mit ihm nach Europa zu wandern? Das schuldlose Kind der Natur in jenen Bereich der Ueberfeinerung, der Sittenlosigkeit und der Laster einzuführen? Die Tochter der freien Wälder Amerika's in den dumpfen Stätten Jahrhunderte alter Sklaverei? — Nein! der Gedanke war ihm fürchterlich. Und dennoch! Die Trennung! — Mit dem bitteren Gefühl, daß diese Betrachtungen erregten, beugte er sich über die Schlummernde und Thränen entstürzten seinem Auge. Nein, rief er leidenschaftlich und ergriff Micha's Hand, wir werden uns nicht trennen! Es darf — es soll nicht sein! —

Das arme Mädchen, wie durch die Kraft

dieser Worte erweckt, richtete sich auf und ihre leuchtenden Blicke trafen auf die noch in Thränen schwimmenden Augen ihres Freundes. Mein Himmel! rief sie, was ist geschehen? Droht Gefahr? —

Beruhige Dich, Micha, entgegnete Calixt, Gott war Dein und mein Schutz; er wird es auch ferner noch bleiben.

In Deiner Nähe, Bruder, fürchte ich nichts, stammelte sie und neigte sich an seine Schulter. Es war das erste Mal auf der langen Reise, daß sie eine so vertrauliche Annäherung wagte und daß Calixt diese Abweichung von ihrem beiderseitig geschlossenen Uebereinkommen nicht rügte. Er sagte sanft zu ihr, indem er ihr Haupt lieblosend aufrichtete: Geh nun, meine Schwester, und laß am Eingange des Waldes das Zeichen erschallen. Es kann doch sein, daß Einige der Karavane suchend umgekehrt sind und daß Dein Hülfseruf ihr Ohr erreicht.

Micha erhob sich schnell und enteilte. Aber sie war kaum einige Minuten fort, als sie athemlos und in ängstlichem Laufe wieder erschien und schon von ferne Zeichen machte, daß Gefahr sich nahe. Bald darauf ließ sich auch der gellende Schrei hören, den die wilden Indianer ausstoßen, wenn sie diese Gegenden durchirren. Bei dem Hasse der Eingeborenen gegen die Europäer, einem Hasse, der durch die neuesten Ereignisse bis zur grausamsten Leidenschaftlichkeit gesteigert worden war, mußte dieses Begegnen bei Micha und ihrem Gefährten das höchste Schrecken erregen. Unmöglich war die Flucht, und dem Geschick mußte daher Stand gehalten werden.

Die wilde Rotte, dreißig Mann an der Zahl, erschien jetzt und stieß beim Anblick unserer Reisenden ein triumphirendes Geschrei aus. Sie stürzten sich auf ihre Opfer; umsonst waren die Bitten Micha's, umsonst die Vorstellungen des Missionärs. Sie luden diesen auf eine

Tragbahre und dem Mädchen banden sie die Hände. Der Zug ging nur durch kaum betretbare Pfade mitten in's Waldesdunkel hinein. Es wurden Fackeln angezündet, und diese, die tiefe Nacht durchflammenden Lichter schreckten die wilden Vögel auf und ein Chorus grausenerregender Stimmen ließ sich in den rauschenden Zweigen hören. Endlich war ein Kreis von Hütten erreicht, in deren Mitte man die Tragbahre hinsetzte, zur Seite eines großen Feuers, das auf einem aus rohen Steinblöcken kunstlos geformten Herde brannte. Ein leiser, schauerlich tönender Gesang ließ sich aus dem Innern der Hütten hören, er wuchs immer lauter an, und zuletzt nahmen die Stimmen eine so schmetternde Wildheit an, daß diese Töne in der Einsamkeit dieser furchtbaren Einöde die Phantasie übermannten und alle Schrecken der Unterwelt heraufbeschworen. Es klang wie das trostlose Wehgeheul der Verdammten, das aus

ewiger Nacht, aus grauser Tiefe das Gewölbe des Himmels sucht, um das Herz der Gnade zu bewegen, diesen unendlichen Jammer einmal endlich zu enden. Calirt vermochte diese Töne nicht zu ertragen, sie waren ihm das grausenvollste Bild des Todes und der Vernichtung. Endlich verstummte der Gesang, und wie auf ein verabredetes Zeichen öffneten sich mit einem Male alle Hütten und eine große Anzahl Indianer trat hervor. Sie waren nicht kriegerisch gerüstet und keine feindliche Absicht schien sie hier vereinigt zu haben, dennoch leuchtete Wildheit aus ihren Blicken, als sie den verhassten Feind erblickten. Mehre Anführer, kennbar an den besondern Abzeichen ihrer Kleidung, traten zusammen und fingen eine ziemlich lang dauernde Berathung an. Ihre Sprache war für Calirt unverständlich, allein Micha lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, indem sie auf ihrem Platz, zu Füßen der Bahre, sich vorsichtig aufrichtete.

Ein großer starkgebauter Mann trat jetzt aus der Gruppe der Berathenden hervor, und näherte sich Calirt. „Du kommst vom Gestade jenseit des Meeres?“ fragte er in gebrochenem Englisch. Der Missionär bejahte. „Was suchst Du bei den Söhnen dieses Landes? Ist Dein Zweck, sie zu berauben? Doch Du trägst keinen kriegerischen Rock.“ „Ich kam, Euch das Evangelium zu predigen,“ entgegnete Calirt mit fester Stimme. „Wehe Dir!“ schrie der Indianer. So bist Du uns doppelt und dreifach Feind! Eher dulden wir jene blutdürstigen Krieger, als die frechen Lasterer unserer Götter. Bereite Dich zum Tode.“

Ich bin bereit, entgegnete Calirt. Micha stürzte sich mit einem Schrei des Schmerzes über ihn. Gnade! rief sie. Mordet ihn nicht. Er ist der beste der Menschen! Mein Wohlthäter, Euer Aller Wohlthäter.

Der große König der Wälder, rief der In-

dianer, vergebe uns, wenn wir die Stätte, wo wir uns auf seinen Befehl geheim versammeln, durch das Blut dieses Ungeheuers verunreinigen; allein wir können nicht anders. Er winkte und im Nu umstand ein Kreis wilder mordgieriger Gesichter die Bahre. Ein jeder dieser nächtlichen Riesen schwang ein blitzendes Messer, um es auf das erwartete Zeichen in die Brust des Verhafteten zu stoßen.

Haltet ein! schrie Micha in wahnsinniger Hast, und sich zu Calixt niederbeugend fragte sie: Um Gotteswillen, besinne Dich, Bruder, laß diese Schrecken auf Deine Seele nicht wirken. Bewahrst Du nicht einen seltsam zusammengelegten Brief in Deiner Tasche? Sagtest Du mir nicht, Ferguonson hätte ihn Dir an den König der Wälder mitgegeben? —

Micha! rief Calixt und seine Seele riß sich aus der Starrheit der Todesnähe gewaltsam auf. Ich dachte dieses Briefes nicht — nimm

ihn — Du mein Engel — nimm ihn, in dieser Briefftasche muß er liegen. Das Mädchen erhaschte das Papier und hielt es den Indianern entgegen. Bei dem Anblick desselben zeigte sich eine plötzliche Aenderung auf dem Antlitz des Häuptlings. Er schlug wie anbetend die Hände auf die Brust und nachdem er sich dreimal tief gebeugt hatte, faßte er den Brief und rief dreimal schnell hintereinander ein gewisses Wort aus, das weder Micha noch Calixt verstanden. Aber die Umstehenden fielen auf die Knie und wiederholten das Wort.

Fürchte nichts mehr von uns! hub der Sprecher nach einer langen Pause an. Dieser Brief empfiehlt Dich „den Geweihten“ und gebietet uns, Dich in ihre Behausung und unter ihren unmittelbaren Schutz zu führen. Noch in dieser Nacht bringen wir Dich hin.

Trotz der Bitten Micha's um eine Stunde Ruhe für den schwer Erkrankten, luden die

vier Träger die Tragbahre wieder auf die Schultern und der Zug bewegte sich vorwärts. Der eintönige Gesang ertönte von neuem und seine Töne gaben das Geleit, bis sie, immer schwächer werdend, in der Nacht der Waldung verflangen. Micha, die sich von ihrem Freunde auf keine Minute trennen wollte, ging der Bahre zur Seite, und beobachtete ängstlich das bleiche Antlitz des Liegenden, und es schien ihr, als regten sich die Züge krampfhaft, als zuckte bald ein seltsames Lachen, bald der Ausdruck eines unnennbaren Schmerzes über sie hin; dann aber überzeugte sie sich, daß es nichts als das Spiel der Schatten war, die, durch die Scheine der Fackeln erregt, dieses grausenvolle Leben hervorbrachten, und daß ihr Freund ruhig und anscheinend schlummernd daliege.

Man erreichte jetzt eine kleine Anhöhe, und wie erstaunte Micha, als auf derselben, gleichsam aus dem Schooß der Nacht emporsteigend,

ein Tempel sich ihren Blicken zeigte. Die Mauern dieses im Urwalde versteckten Gebäudes, das ein Werk der unterirdischen Geister zu sein schien, waren massenhaft auf einander gethürmt und bildeten eine Architektur, die sich weit von Dem entfernte, was das Auge gewohnt war, in den Städten des cultivirten Landes zu erblicken. Kolossale Gestalten, von denen einige in seltsamen Stellungen, umgaben den Bau und bildeten eine mysteriöse, phantastische Wache um denselben. Einige dieser Figuren zeigten Menschenkörper mit Thierleibern vereinigt, andere dagegen waren von einer so fraßenhaften Bildung, daß die ausschweifendste Phantasie sich vergebens mühte, Sinn und Bedeutung diesen Phantomen abzugewinnen. Der Tempel selbst war in rohen Formen und von Steinmassen in ihrer ursprünglichen Gestalt zusammengefügt; nirgends war die Deffnung einer Thür oder eines Fensters sichtbar, und um diesen wunder-

baren Bau herrschte das tiefste Schweigen, als wenn nie menschliche Tritte bis hierher gedrungen wären. Micha sah staunend und von Grausen erfüllt in die Höhe, wo die Zinnen des Gebäudes sich in die Gipfel der Bäume verloren; sie erwartete, die Hände auf der Brust gefaltet, daß diese schweigenden Mauern sich öffnen würden, um ihr und ihrem kranken Freunde Einlaß zu gewähren; allein Alles blieb still. Die Bahre war dicht vor dem Tempel niedergesetzt worden und die Träger sowie das Gefolge standen ohne einen Laut zu sprechen und ohne sich zu regen, den Bildsäulen des Tempels gleich, alle vier aneinander geschlossen am Fuße des Hügel. Plötzlich erscholl durch die tiefe Stille ein langgehaltener Posaumenton und gleich darauf wurde ein sehr niedriger Eingang an der vordern Tempelwand sichtbar. Nur mit Mühe konnte die Bahre hindurch getragen werden. Nur Micha und der Anführer des Zuges

folgten ihr und betraten eine Rotunde im Innern, deren Anblick für die Phantasie etwas Erschütterndes hatte und zugleich Schrecken und Staunen erregte. Der weite Raum war schwarz umhüllt und durch einen ungeheuern Fackelbüschel erhellt, der in der Wölbung der Kuppel angebracht war und seine Strahlen auf einen Altar in der Mitte herabsenkte. Auf diesem ebenfalls schwarz bekleideten Gerüste lag ein kolossales Buch und auf dessen aufgeschlagenen Blättern nahm ein grotesk geformter Todtenschädel Platz. Ein Schwert und eine Krone lagen auf den Stufen des Altars. Im Hintergrunde, an der Wand befestigt, erglänzte in ungeheuern Dimensionen ein Triangel, eine Kelle und über diesen Emblemen ein in farbigen Strahlen glänzendes Auge. Man denke sich die Einsamkeit des Waldes, den eben erst überstandenen Todesschreck, die nächtliche Wanderung, und nun diesen märchenhaften Ort tief in der

Einöde, und man wird die Erregung aller Seelenkräfte, in die unsere Reisenden in diesem Moment geriethen, erklärlich finden. Calixt, so schwach er sich fühlte, richtete sich auf und starrte um sich; Micha, an seiner Seite nieder-knieend, schmiegte sich zitternd an ihn und flüsterte ihm dennoch Trostworte zu. Aus dem Dunkel der Halle, gleichsam wie aus den Wolken der schwarzen Draperien niedersteigend, als die Dämonen dieses Orkus, traten jetzt zwölf Gestalten an den Altar hervor. Sie waren schwarz gekleidet, trugen lange verhüllende Kap-pen, die ihre Gesichter unkenntlich machten, und ein Jeder war mit einem Schurzfell umgürtet, mit einer Kelle und einem Winkelmaß versehen. Als sie Platz genommen, winkte der Dreizehnte unter ihnen, der später kam und einen erhöhten Stuhl einnahm, den indianischen Häuptling vor die Stufen des Altars. Was bringst Du?

tönte eine kräftige Stimme. Rede die Wahrheit! Das Auge Gottes leuchtet über uns.

König der Wälder! entgegnete der Indianer und warf sich zu den Füßen des Altars nieder. Ein kranker Europäer fiel in unsere Hände. Dort liegt er. Wir bestimmten ihn zum Tode, da übergab er uns einen Brief an Dich, und wir folgten dem Befehle und trugen ihn hierher.

Bei diesen Worten wurde Calixt, von seinen Führern unterstützt, vor die vermummten Richter gebracht. Grabesstille herrschte, die Blicke der Dreizehn waren auf den Missionär gerichtet. „Ich kenne ihn und büрге für ihn!“ rief eine Stimme. Sogleich winkte der Meister vom Stuhle und man brachte dem Kranken einen Sessel. Wir grüßen Sie, Bruder, im Namen der Freiheit und der Menschenrechte! hub der Meister an. Wir wissen, was Sie in diesen Welttheil führte und wir billigen die Gründe Ihres Hierseins. In Gefahr und Bedrängniß

werden wir über Sie wachen! Das Auge des obersten Meisters wird über Sie und über uns wachen! Gedenken Sie der großen cristen Sache, für die die Männer der Wahrheit kämpfen und leiden! Noch deckt Dunkel unsere Wege, aber einst wird die Straße offenbar werden, wie die Gerechten wandeln! Unser Freund und Bruder, wenn Sie nach Europa zurückkehren, melden Sie sich in der erhabenen Vereinigung der Brüder des erwachenden Lichts, zur Loge Astrará und sagen Sie den Gebeugten, den Trauern- den — daß wir wachen und arbeiten. Amerika ist unsere Losung, Gott unser Panier, Freiheit und Menschenrechte unser Streben. Leben Sie wohl, der Segen der Maurer am Tempel Salomonis mit Ihnen! Empfangen Sie das Zeichen unseres Bundes und legen Sie den Schwur ab, daß Sie als ein Geweihter nur den Geweihten sich mittheilen wollen.

Calixt gab den geforderten Eid, gegen Nie-

manden Erwähnung dieses Auftritts zu thun, der ihm nicht gewisse Zeichen, mit denen er jetzt bekannt gemacht wurde, angeben würde. Er reichte darauf jedem Vermummten einzeln die Hand, und als Gener, der zuerst die Stimme für ihn erhoben hatte, seine Rechte berührte, fühlte er sie kräftiger gedrückt und bekannte Laute riefen ihm in's Ohr: „Ferguonson!“ Calixt wollte dem rettenden Freunde ein Wort des Dankes zuflüstern, allein dieser winkte mit drohender Geberde und entfernte sich schnell. In zweien andern Vermummten glaubte der Missionär den General Washington und den Marquis de la Fayette zu erkennen. Man brachte ihn auf die Bahre zurück und sein Gefolge erhielt Befehl, ihn sicher bis zu der nächsten europäischen Niederlassung zu bringen.

Während der Ceremonie des Eides und gleich beim Beginn der Rede hatte Micha den Tempel verlassen müssen, draußen vor den Stu-

fen desselben wartete sie in tödtlicher Angst ihres Freundes und erhob einen lauten Freudenruf, als sie ihn jetzt heraustragen sah. Von neuem erscholl der Posaumenton und der niedrige Eingang schloß sich wieder. Der Zug setzte sich in Bewegung, indem er die entgegengesetzte Richtung von der, welche er gekommen, einschlug. Man legte einen sehr weiten Weg zurück. Die Bewegung des Getragenwerdens, die Ruhe und die dichten Waldschatten um ihn her wiegten den Erkrankten in Schlummer und als er erwachte, war es Tag und ein europäisches Dorf mit seinen heitern Umgebungen, den in bunten Farben glänzenden Gartenumzäunungen, den rothen Dächern und mit Blumen gezierten Balkonen lag in den Strahlen der aufgehenden Sonne vor seinen Blicken.

Eine kleine Gestalt in einem flatternden Mantel gehüllt, stand vor ihm und unter dem

tief niedergekrempften Hut glänzten ein paar kleine freundliche Augen hervor. Calixt erkannte den Doctor Amandus Crippenpoofer. Nun? fragte der Kleine, habt Ihr die Bekanntschaft des Königs der Wälder gemacht, und wißt Ihr nun, wo der Baum der Freiheit seine Wurzeln schlägt? Ihr seid auch einer der Vögel geworden, die in seinen Zweigen nisten. Ich wünsche Euch Glück.

Wie kommt Ihr hierher, Doctor? fragte Calixt verwundert.

Ich hab' Euch das Geleit gegeben, entgegnete der Gefragte, und werde jetzt Eure Wunde verbinden. Nicht eher sollt Ihr zu Eurer Karavane stoßen, die man von Euerem Unfall schon benachrichtigt hat, ehe Ihr das Reisen vertragen könnt. Die Geweihten haben mir dazu die Instructionen mitgegeben und Ihr werdet so gütig sein, mir in allen meinen Befehlen zu gehorchen. Zuerst befehle ich, daß Ihr dieses

Haus, das für Euch bereit steht, bezieht und Euch hübsch von mir und Micha pflegen laßt.

Meine Lebensretterin! rief Calixt und sah sich nach dem Mädchen um.

Nun keine Exaltationen, keine Dank- und Gefühlsüberströmungen! rief der Doctor. Das Alles will sich jetzt in dieser kalten Morgenluft nicht schicken. Man hat mit Euch Kindern seine liebe Noth. Gefäße seid Ihr, kostbare Gefäße, in die die Zeit ihre Balsame und Salben für die Wunden ihrer liebsten Kinder niedergelegt hat. Zerbricht nun unser Einer eine so rare Büchse, dann hat er's zeitlebens hart auf seinem Gewissen.

Calixt drückte gerührt dem Kleinen die Hand.

Die Krankheit des Missionärs wurde bedeutender, als es Anfangs den Anschein hatte. Die üble Jahreszeit, die Regenmonate kamen

dazu, die Genesung zu verspäten. Die Reisegefährten erhielten den Bescheid, sich nicht länger aufhalten zu lassen und ihren Weg fortzusetzen. In dem Hause eines Krämers aus Philadelphia, der zugleich in Geschäften der Mission thätig war, und den die wieder ausbrechenden Kriegsstürme aus seiner Vaterstadt vertrieben hatten, fand Calixt die sorgsamste Pflege, die ungestörteste Ruhe. Crippenpooker ließ sich's nicht nehmen, seiner Pflicht, wie er seinen Freundesdienst nannte, bis an's Ende Genüge zu thun. Er wachte am Lager des Kranken, und in dessen schmerzenfreien Augenblicken unterhielt er ihn durch Schilderungen aus seinem und seiner Freunde Leben. Es wurden bei der Gelegenheit oft und vielfältig die eben herrschenden Meinungen und Ansichten durchgesprochen, und obgleich des kleinen Doctors Ideen über religiöse Gegenstände durchaus abwichen, so hörte ihn Calixt doch aufmerksam an und hegte ein

nicht leicht zu unterdrückendes Wohlwollen für ihn. So stellte Crippenpooker die jesuitische Ansicht auf, daß man, um ein Volk zu bekehren, damit anfangen müsse, scheinbar dessen Irrthümer anzunehmen, um auf diesem Wege vorsichtig und unmerklich die Wahrheiten, die man verbreiten und lehren wolle, einzuführen. Calixt's Grundsätze war eine Verstellung der Art geradeßwegß entgegen. Der Erfolg hat öfters bewiesen, sagte der Doctor, daß ich Recht habe. Auf diese Weise hat man den Chinesen christliche Ansichten und Begriffe beigebracht, und dieselbe Straße schlagen unsere Politiker ein, indem sie Humanität und Toleranz unter den bizarren Formen einer indianischen Freimaurerei verbreiten. Eine einfache Lehre, ein tugendhaftes Beispiel thäte nicht, was ein einzelner stark sinnlicher Eindruck hervorbringt. So unser Tempel im Walde, unsere Götzenbilder, unsere vergräberten Freimaurer-Mysterien. Die Wilden

werden durch eine an's Wunder grenzende Scheu vor diesem geheimnißvollen Cultus im Zaum gehalten, und große Dinge haben wir ausgeführt und bewirkt, von denen nie die Rede sein wird, weil wir im Dunkeln arbeiten und jedes Lob, jede Anerkennung ablehnen.

Es ist nur zu bedauern, erwiederte Calixt, daß diese edlen Männer ihren Weg eigensinnig für sich gehen wollen, daß sie sich nicht der Kirche, die dieselben Zwecke verfolgt, anschließen.

Die Kirche, sagte der Doctor, hat sich zu weit von dem Menschen und seinen Bedürfnissen entfernt. Die Priester fragen nichts nach Dem, was uns noth thut. Darum die Unzahl von Sekten, die in unserer Zeit entstehen. Jeder will ein Stückchen Religion recht eigens für sich haben, um Armuth und Blöße auf's Beste zu decken; und ich muß gestehen, verargen kann ich es den armen Leuten nicht. Der reiche Mann hat viel hübsche Gefäße auf sei-

nem Fische, sie haben bis jetzt immer zum Prunke dagestanden, laßt uns einmal sie in Gebrauch nehmen und sie an die Lippen bringen, dafür sind sie da. Der reiche Mann wird es nicht übel nehmen, es sind nur seine Kämmerlinge und Hausdienerschaft, die die Gefäße nur zu eigenem Gebrauch bis jetzt sich vorbehalten haben.

Was versteht Ihr unter dem Gleichniß der prächtigen Gefäße? fragte der Missionär.

Nun, entgegnete der Doctor, die hübschen kleinen Wahrheiten der Christus-Religion, daß Einer den Andern nicht meuchlings morde, ihm nicht sein Gut stehle, ihn nicht bößlich verleumde; dazu liegen die Verbote in den zierlichen Gefäßen, welche Milde, Schonung, Nächstenliebe, Patriotismus heißen. Der reiche Mann hat sie auf seine Tafel gesetzt und sie mit Handhaben versehen; in diese Handhaben paßt, so

sagt man, die Hand eines Bettlers eben so gut, wie die eines Fürsten.

Ihr seid bitter.

Die Zeit ist auch nicht süß. Was Religion sein will, muß die niedrigsten Magddienste dem armen Menschen leisten. Sie muß die Lumpen des Bettlers zusammennähen und seine kalten Füße wärmen. Sie muß ihm den Tisch decken und einen weichen Pfühl für sein müdes Haupt bereit halten. Das muß sie, wenn sie das nicht will und sich die Finger zu beschmutzen fürchtet, so dankt der arme Mann recht schön für ihre Bemühungen und wählt sich eine andere Religion.

Die Religion fordert Entsaugung und Demuth, sagte Calirt.

Von wem fordert sie es? rief Crippenpooker. Von den armen Teufeln; von den Reichen und Gewaltigen fordert sie's nicht. Eine gute lange Zeit hat's gewährt, daß man uns getröstet hat,

daß wir mit unserer Demuth und Entfagung einst großes Spiel erkaufen, aber darüber war unser Leben auf dieser Erde eine Hölle. Ei warum? Ein bißchen Entfagung und Demuth von Seite der Gewaltigen und Reichen und wir werden es hier besser haben und dort nicht schlechter. Seht, so denken die sonderbaren Leute, die sich ein Schurzfell umbinden, um an dem Thurme zu bauen, wo die bösen Buben oft in der Nacht wieder einreißen, was am Tage gebaut war.

Ihr wollt eine Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes herbeiführen, bemerkte Calixt; da wird die Kirche Euch gern die Hand bieten.

Sie wird es nicht, rief der Doctor heftig. Der Eigensinn wird ihr den Tod kosten, aber sie wird nicht nachgeben. Denkt an mein Wort, es wird einen grausenvollen Kampf geben; ich

könnte auch das Feld schon nennen, wo dieser Kampf anheben wird.

Calixt fühlte sich durch diese Worte auf das tiefste beleidigt. Er mußte dem Doctor geradezu Stillschweigen auferlegen. Den heiligen und tiefen Born, aus dem seine müde Seele schöpfte, so lästern zu hören, war ihm ein Greuel. Vergebens bemühte er sich, den Sinn der Worte des Doctors einzig auf die Politik zu deuten, er konnte dennoch die bittere Schärfe, die zugleich gegen die offenbarten Wahrheiten in ihnen lag, nicht gänzlich verbannen.

Wir wollen diesen Gegenstand nicht weiter berühren, sagte er zum Doctor. Sie sind achtbar, Freund, als thätiger, hülfebringender, uneigennütziger Beschützer der Armen, aber warum deshalb diese gräßlich feindliche Stellung gegen die Religion? Auf diesem Wege führen wir keine heilsame Besserung herbei.

Micha hatte, ihrer Gewohnheit treu, sich, da

der Aufenthalt fast den ganzen Winter hindurch dauerte, bei einer der zur Gemeinde gehörigen Familien eingemiethet und nahm an den Tagesgeschäften Theil. Nur wenn Calixt sie ausdrücklich rufen ließ, erschien sie, und dann zeigte keine Spur von Trauer oder Kummer die bange Tage und schlaflosen Nächte an, die sie während dieser unheilvollen Periode verlebte. Sie war mild und freundlich wie immer und mit ihrer klangvollen Stimme las sie dem Freunde Bücher vor, die dieser zu dem Zweck hatte kommen lassen. Es waren zum Theil Geschichtswerke von größerm Umfang, Reisebeschreibungen, zum größern Theil Nachrichten von den Missionswerken. Eines der letztern Werke beschäftigte sich mit einer sehr detaillirten Beschreibung Herrnhut's, der dortigen Gegend und der vom Grafen Zinzendorff gestifteten örtlichen Anlagen. Es war diese Beschreibung aus der Feder eines Mannes geflossen, der hoch im Nor-

den einheimisch war und dem die einfachen und schmucklosen Gegenden Schlesiens, gegen die Eisfelder und Schneeflächen seines Vaterlandes, wie ein Paradies erschienen war. Micha legte das Buch hin und Calixt bemerkte, daß sie im Geiste den geschilderten Schauplatz sich zu vergegenwärtigen strebte. Sie zeichnete auf der Fensterbrüstung Linien und Kreise, tief in Gedanken versunken und sich um ihren Zuhörer weiter nicht kümmernd.

Wie denkst Du Dir den Garten? fragte Calixt endlich. Es war im Buche von der Umgebung von Görlitz die Rede.

Der muß außerordentlich schön sein! rief sie lebhaft. Der gerade Weg, zu dessen beiden Seiten Bambusrohr und Zuckerrohrfelder. Am künstlichen Brunnen eine prächtige Gruppe von Palmen, die Kühlung und Schatten verbreiten.

Liebes Mädchen, sagte Calixt mit Lächeln, in meinem Vaterlande wachsen keine Palmen.

Ich sehe, Du machst Dir noch eine ganz falsche Vorstellung von Europa. Würdest Du überhaupt wünschen, es zu sehen? —

Ich kenne nur dieses Land, entgegnete sie schüchtern.

Doch folgt nicht daraus, daß Du es immer bewohnest.

Micha senkte ihr Haupt. Ich bin eine Waise, sagte sie nach einer Pause. Meine Heimat weist mir Gott an.

Und wenn er sie Dir in Europa anwies? fragte Calixt und seine Blicke sahen mit schwärmerischem Glanz auf das Mädchen.

Wie meinst Du das, Bruder?

Wenn er Dir beföhle, auszuwandern, wie er es einst Moses anbefahl, würdest Du folgen?

Ungehorsam wäre Sünde. Ich würde folgen, entgegnete Michä. Aber Gott wird das nicht anbefehlen. Was sollte ich in dem frem-

den weit entfernten Lande, ein armes unbedeutendes Mädchen?

Der Beruf des Weibes, ist einem Manne zu folgen, den ihr Herz erwählt und Gott für sie bestimmt hat. Kennst Du einen solchen Mann noch nicht?

Micha erschrak sichtlich, faßte sich jedoch gleich wieder und sah mit einem sanften und ruhigen Blick ihren Freund in die Augen. Gott hat für mich gewählt, sagte sie. Ich gehöre meinem Volke an. —

Also Du liebst Einen der Deinigen?

Du hast mich gelehrt, sie Alle zu lieben, erwiderte Micha erröthend. Gott wird mich stärken in dieser Liebe.

Das wird er, rief Galixt, und drückte ihre Hand mit Rührung. Vergib meine Fragen, Schwester, aber es könnte sein, daß wir uns bald trennen müßten, und lieb wäre es mir,

wenn ich Dich sicher im Schutze eines braven Mannes zurücklassen könnte.

Micha sprang leidenschaftlich auf: Du wirst nicht gehen, rief sie; nein, nein, Du wirst nicht! Laß mich das nicht wieder hören! — Und wenn Du gehen mußt, so — Thränen erstickten ihre Stimme und sie entfernte sich schnell, Calixt in banger Unruhe zurücklassend.

Briefe, die von St. Thomas anlangten, riefen den Missionär jetzt unverzüglich zurück. Seine baldige Rückreise nach Europa war darin ausgesprochen. Eine wichtige Stelle war erledigt und Johannes, immerdar thätig für seinen Schützling, hatte Calixt vorgeschlagen. Er meldete dieses selbst in wenigen, aber liebevollen Worten. Dennoch sah unser Freund, nicht blind gegen den eigentlichen Grund dieser Abberufung, nur Beleidigung, wo Andere Ehre sahen. Man ließ ihm von andern Seiten her merken, daß man ihn für unfähig halte, die Forderungen

seiner jetzigen Stellung zu erfüllen und daß die ungünstigen Erfolge der letztern Jahre ihm fast allein zur Last gelegt wurden. Dieser Undank füllte Galix's Seele mit Bitterkeit, er sah darin den kleinlichen Neid, die gehässige Mißgunst seiner Geschäftsbrüder. Er fühlte sich schmerzlich allein stehend. Die Früchte langer, in redlicher Anstrengung verbrachter Jahre sollten jetzt gleichsam durch einen Streich ihm verloren gehen. Amerika mußte er verlassen, das Werk thätiger Liebe unvollendet lassen, und Niemand trat auf, Zeugniß für ihn ablegend und die Herzen aufzählend, die er dem Glauben gewonnen. Das war hart. Das Bewußtsein lehrt dem rechtlichen Manne, im gewöhnlichen Geschäftsleben sich bei allgemeiner Verkennung mit dem eignen Zeugnisse zu begnügen, nicht so der Religionslehrer, er hängt an dem äußern Zeichen, er will die Liebe, die er säete, keimen sehen, in freudestrahlenden Blicken, in zärtlichen

Umarmungen, in den süßen Früchten des Gehorsams und der Treue will er seine Ernte halten. Nichts ist ihm weniger gegeben, als ein kaltes Selbstgenügen, als eine starre, zurückhaltende Tugend, die von der Welt nichts begehrt, weil sie sie verachtet. Calixt wußte, daß die Zeugnisse über seine Wirksamkeit während seines Aufenthalts in Amerika in den Händen From Bailer's sich befanden, er wußte, daß dieser die Berichte nach Europa schrieb, und erklärlich wurde ihm, was er sonst nicht hätte deuten können. Nach Tagen schmerzlichen Kampfes ergab er sich auch dieser Prüfung und sendete ein Schreiben ab, in welchem er erklärte, dem Rufe folgen zu wollen, und nur darum bat, eine genaue Rechenschaft seiner amtlichen Wirksamkeit dem Brüdervereine zu Neu-York vorlegen zu dürfen. Man antwortete ihm, daß die Brüder zu St. Thomas sich vollkommen competent erklärten, diese Rechenschaft entgegen-

zunehmen, und daß die Gemeinde zu Neu-York in keinerlei Art in den Missionswerken eine obere Leitung sich anmaßen werde. So mußte denn dieses letzte Mittel eines erlaubten Ehrenschutzes aufgegeben werden. Aber ein gütiges Geschick nahm sich seiner an, und ließ ihn der Rechtfertigung nicht entbehren. Ein wildes, entsetzliches Ereigniß gab ihm die Gelegenheit, seine Gesinnung offenkundig auszusprechen, und ein nicht zu unterdrückendes Zeugniß der Gefühle, die er für sich eingefloßt, abzulegen, die Achtung, die er sich erworben, darzuthun.

Ein Geschäft auf Santa-Cruz hielt die Reisenden noch auf dieser Insel, als ein dunkles Gerücht von einem erneuten Sklavenaufruhr auf Thomas sie erreichte. Calixt beschleunigte die Reise. Dunkle Ahnungen drängten sich in seine Seele und in dem kleinen Boote, das ihn, seine treue Micha und drei aus Virginien heimkehrende Kaufleute faßte, herrschte ein tie-

fes, ängstliches Schweigen, je näher man dem Landungsplatze der heimathlichen Insel kam. Es war derselbe Platz, von dem einst das Boot abstieß, als es unsere Freunde in die Ferne brachte. Calixt erinnerte sich lebhaft der Abschiedsworte des alten Erich, und wie er versprochen, ihnen nachzureisen. Wodurch war er von der Ausführung seines Vorhabens abgehalten worden? War er krank? Deckte ihn vielleicht schon gar das Grab? — Calixt entschloß sich, ihn sogleich aufzusuchen, und als er die gehörigen Anordnungen wegen seiner Effekten und der Dienerschaft genommen hatte, die den Weg nach dem Hafen einschlugen, betrat er mit Micha allein den wohlbekanntten Pfad, der zu der Hütte führte. Aber sie schauten vergebens nach dem bunt bemalten Giebel, wie er aus dem Gebüsch ihnen sonst entgegengeglänzt hatte. Auf dem Platze angelangt, wo die Hütte gestanden, fanden sie die Zerstörung

des Brandes, Steintrümmer und verkohlte Baumstämme. Micha schrie laut auf, und dieser durch die Einsamkeit des verödeten Haines tönende Sammerruf weckte eine in Matten gehüllte Gestalt, die unbeweglich dasaß und jetzt sich langsam umwandte. Micha erschraf von neuem, denn sie hatte dieses vermummte Wesen für einen verkohlten Baumstumpf gehalten. Um Gotteswillen, Paul, redete sie es an, was ist geschehen? Wo ist Dein Herr? Wer hat die Hütte in Asche gelegt?

Paul antwortete nicht, sondern ließ nur ein heiseres Lachen in den Umhüllungen seiner schmutzigen Decke ertönen. Erst als Calixt ihn mit kräftiger Faust schüttelte und jene Fragen erneute, machte er allmählig Anstalten zur Antwort, indem er sein Haupt emporstreckte und mit den langen, abgemagerten, in schwarze Lumpen theilweise gewickelten Armen in die Ferne zeigte. Die Schwarzen haben die Weißen

todtgeschlagen, rief er mit einem heulenden Ton. Blut fiel vom Himmel, Blut sprang aus dem Meere, Blut schwigte die Erde — immer Blut, nichts als Blut! —

„Müthiger Himmel! schrie Micha. Und war: um diese Greuel?“

„Weiß ich's? brummte Paul. Ein Sklave lügt, wenn er die Lippen öffnet, sprechen die Weißen. Kann ich Euch also wohl die Wahrheit sagen?“

„Sage, was Du weißt, rief Calirt.“

„Nun so sage ich Euch, was die schwarzen Männer, die jetzt frei sind und die heute durch den Wald kamen, mir gesagt haben. Sie haben über den Capitain dort im Westen der Insel Gericht gehalten. Sein Haus ist in Feuer aufgegangen und an seiner Kehle rüttelt die Hand des Mörders. Jetzt wird er schon kalt sein und in seinem Munde liegt Asche — Asche seines Hauses.“

Großer Gott! und wo ist Erich, wo ist Dein Herr?

Ich warte sein seit drei Tagen und drei Nächten, erwiederte Paul. Er streift auf der Insel umher, seitdem die Missionäre ihm seine Hütte angezündet.

Du lügst! rief Calixt. Das thaten die Missionäre nicht.

Ein schwarzer Hund lügt immer, entgegnete Paul. Sie zündeten ihm die Hütte an und ließen ihn peitschen, weil er den Robert, den der Capitain durch die ganze Insel suchen ließ und auf dessen Kopf er fünfzig Goldstücke hatte setzen lassen, aufgenommen und versteckt hatte. Als sie ihn aber doch fanden und als sie meinen armen Herrn peitschten, die Hütte anzündeten, da hörte ich einen furchtbaren Schwur von den Lippen Roberts ertönen, daß er Rache nehmen wolle. Die Häfcher lachten des ohnmächtigen gefangenen Knaben, aber er hat wahr

gemacht, was er versprach. Den Tag darauf leuchtete im Westen der Insel die Glut, des Capitains Haus brannte, und der Aufruhr war ausgebrochen.

Und Robert? rief Micha und hielt sich wankend am nächsten Baume.

Ihn haben sie zu ihrem Anführer gewählt, entgegnete Paul. Seit drei Tagen wüthet Brand und Mord in jener Gegend. Wenn es dunkler wird, so könnt Ihr die Flammen leuchten sehen. Seid vorsichtig, wenn Ihr Euch der Gerichtsstätte naht. Fast alle Weißen haben sich in's Kastell zurückgezogen.

Unsere Reisenden wußten jetzt genug und kein Gedanke an ihre persönliche Sicherheit hielt sie ab, unverzüglich dem Schauplatz der Gefahr zuzueilen. Micha flog Calixt noch voran. Im nächsten Dorfe, das sie erreichten, bestätigte man ihnen die Nachrichten, die sie eben empfangen, aber man warnte sie auch von neuem,

sich jenen Gegenden zu nähern. Ich will ihn sehen, ich muß ihn sprechen! rief Calirt. Vielleicht gibt Gott mir gnädig die Macht, weiteres Unglück zu verhüten. O Robert, Robert! wuchert so das Saatkorn der Wahrheit, das ich in deine Seele warf? —

Höre ihn erst, schluchzte Micha, höre ihn erst, ehe Du ihn verdammsst, Bruder.

Jetzt erstiegen die Elenden einen Hügel, der die Aussicht auf Sture's Haus und die Umgegend eröffnete. Himmel! welch eine Zerstörung. Dichte Wolken schwarzen Rauches wälzten sich langsam in die schwülen Lüfte. Die Sonne, in einen blutrothen Nebel gehüllt, brannte wie ein furchtbares Meteor über dem fernen Meerespiegel, Qualm, Rauch — verpestete Schwüle erfüllte die Atmosphäre. Aus einem Wäldchen tönten wildes Geschrei und Musketenschüsse. Die Landstraße war mit Haufen von Menschen bedeckt, die theilweise flohen, theilweise käm-

pfende Massen bildeten, die sich einander drängten. Alles schien Tumult und Verwirrung. Ein Detaschement Soldaten war in die Flucht geschlagen worden und eine große Anzahl Sklaven hatte sich in einer Ebene versammelt, anscheinend zu einer Berathung. Calixt und Michawandten dahin ihre Schritte. Der Schauplatz war günstig gewählt, um auf die aufrührerischen Gemüther Wirkung zu machen. Rechts erhoben sich die Rauchwolken von dem zerstörten Landhause Sture's, links, jenseit eines kleinen Landsees, erblickte man die Fliehenden und rings herum lag die Beute, von den Weibern, Greisen und Kindern gehütet.

Zu dieser ansehnlichen, in einen Kreis gestellten Versammlung hielt, als Calixt und seine Gefährtin sich näherten, eben einer der Sklaven eine lautschallende Rede. Seine jugendliche Stimme war so kräftig, daß selbst die entfernten Weiber und Kinder ihn verstanden. Flam-

mende Begeisterung, kecker Muth, wilde Rachgier und edler Stolz sprachen sich abwechselnd in ihr aus. Der junge Redner stand auf einer Erhöhung am Ufer des Sees und seine Gestalt zeichnete sich in schönem Ebenmaß gegen die röthliche Färbung des Horizonts ab. Wie eine in Erz gegossene Statue eines Helden von Flammen und Rauch umspielt, so prangte er in Sieges Schönheit und seine zum Himmel emporgehobene Rechte, sein kräftig vorgestrecktes Bein waren im vollen Einklang mit den donnernden Worten seines Mundes. Nie hatte Calixt ein Gemälde so voll Poesie erblickt. Die Gruppen der Zuhörer schienen ein bewegtes Meer zu sein, doch ohne das Geräusch der Brandung hören zu lassen; kein Wort durfte verloren gehen, und die schwarzen Gestalten, rings im Kreise vertheilt, waren in einer fortwährenden, aber lautlosen Bewegung. Sie erschienen den Höllegeistern gleich, die ihre schlanken gespenstischen Leiber wie im

Windhauch bewegen, und doch tragen diese Schatten alle Zeichen der gewaltigsten Leidenschaften. Der Redner wies eben auf die Flammenstätte und rief die Seinigen auf, die Zeit des Gerichts nicht früher zu Ende gehen zu lassen, als bis der jahrelange Fluch gerochen und der Odem in der Brust des letzten weißen Mannes erstickt sei!

Während diese Worte ausgestoßen wurden, bemerkte einer der Sklaven den Missionär und sogleich hallte die Ebene von einem tausendtönigen Mordgeschrei wieder. Calixt wurde ergriffen und Micha drang durch die Menge, um sich zu den Füßen des jungen Redners zu werfen. Sie hatte beim ersten Laut seiner Stimme Robert erkannt, nur Calixt's Befehl hatte sie zurückgehalten. Rette! rief sie jetzt, rette Deinen Lehrer, Deinen Vater, Deinen Freund! — Micha! schrie Robert und stürzte in die Arme des Mädchens, Du wieder hier? Und ich fürch-

tete Dich auf ewig verloren! Unmenschlicher! Grausamer! schrie Micha, den Arm des Jünglings von ihrem Leibe abwehrend, was hast Du gethan! Doch fort, fort jetzt zu ihm, der Deiner Hülfe braucht! —

Ein Moment später und Robert lag zu den Füßen Calixt's. Seht hier! rief er zu den Aufzählern, dieser ist Euer Herr und Meister! Seine Befehle befolgte ich, seine Lehren trugen diese Früchte des Heils! Er hat durch mich gewirkt! Er hat Euch frei gemacht!

Ein die Lüfte zerreißendes, wildes, Minutenlang anhaltendes Sauchzen folgte diesem Aufzuruf. Der ganze Kreis drängte sich jetzt um Calixt und die huldigenden Küsse der Sklaven berührten seine Füße, seine Hände. Aber ungerührt, bleich wie der Tod und zitternd stand der Missionär in der Mitte des wilden Hausens. In seinen Zügen flammte es wie am dunkeln Gewitterhimmel. Er ergriff Roberts Rechte

und schleuderte ihn weit von sich. Eine wilde entsetzliche Kraft hatte sich seiner in diesem schreckenvollen Augenblicke bemächtigt. Glender! schrie er, zurück von mir. Deine Nähe ist Pest, Dein Athem ist besudelt, Deine Umarmung ist der Tod. Mordbrenner, Mörder! ich kenne Dich nicht! —

Ein starres Schrecken folgte diesen Worten, dann wurde ein drohendes Gemurre hörbar. Einzelne dieser nächtlichen Gestalten hoben ihre Keulen und Mordwerkzeuge auf. „Nieder mit dem Weißen!“ tönte es immer lauter. „Keine Gnade! Er ist ein Verräther wie Alle!“ — Diesen Drohungen folgten Thätlichkeiten; sie ergriffen Calixt, sie schleuderten Micha aus dem Wege, da gebot Robert, der bis jetzt regungslos dagestanden, Ruhe, und als Alle von dem Bedrohten wichen, warf er sich zu dessen Füßen. Mein Lehrer, mein geliebter Lehrer! rief er und klammerte sich an dessen Knie. Sage, was ich

verbrochen, sprich sie aus meine Lasterthat, wegen welcher Du auf Deinen Sohn, auf Deinen Robert zürnst. Ich demüthige mich im Staube vor Dir! — Verblendeter Jüngling, rief Calixt und seine Stimme klang milder; so sollten wir uns wiedersehen? Armer, Sammervoller! Welch einen Fluch hast Du auf Dein Haupt geladen! Sprich — wem gehörte jenes Haus, das dort in Trümmern liegt?

Einem Wütherich, einem Henker, einem Teufel! rief Robert und blickte mit flammendem Auge auf den Sitz der Zerstörung. Fordere von mir Rechenschaft, ich will sie ablegen. Durch gräßliche Marter, die er die Meinigen hat erdulden lassen, hat er den Tod tausendfach verdient.

Bist Du sein Richter? sprach die starktönende Stimme des Missionärs. Einer nur ist, der da richtet die Todten wie die Lebendigen; Du bist nicht zu seinem Richter bestellt. Wehe

Dir — wehe! Deine Hände sind mit Mord besleckt; der Himmel stößt Dich aus, Du hast keinen Theil mehr an ihm!

Robert sank, wie von einem giftigen Pfeil durchbohrt, zu den Füßen Calixt's. Er wand sich auf dem Boden und stieß wilde, unverständliche Laute aus, halb Klage, halb Drohung. Calixt schritt kalt an ihm vorüber und wandte sich an die Menge: Fürchtet den beleidigten Gott der Christen! rief er. So wie er diesen jungen Empörer durch die Worte meines Mundes vernichtet, so wird er auch Euch und Eure Kinder schlagen. Haltet ein mit Mord und Tod! Nicht auf diese Weise verschafft Ihr Euch Euer Recht. Haben die Weißen gefrevelt, so wird Gott sie strafen, Ihr aber besleckt Euch nicht mit ihrem Blute und schändet Eure gute Sache nicht durch freche Missethat! —

Sinnliche Eindrücke wirken auf rohe Gemüther entscheidend. Roberts plötzliche, wie

durch ein Wunder bewirkte Zerknirschung, seine Scheu und Muthlosigkeit entwaffnete den Zorn seiner Begleiter. Ihren Anführer in dieser Stellung zu den Füßen eines Weißen zu sehen, schien ihnen ein unwiderlegbarer Beweis von den höhern Kräften des Missionärs. Das Toben des Aufruhrs schwieg und eine tiefe Stille trat ein. Aller Blicke waren auf Calixt, Micha und Robert gerichtet. Endlich erhob sich der Letztere und nahm seine gerade und stolze Haltung wieder an. Wohlan! rief er, sich zu Calixt wendend, wie befehlst Du, daß geschehe? Deinem Wort will ich gehorchen und Diese hier sind meinem Winke unterthan.

Führe sie zurück in ihre Wohnungen! erhob der Missionär seine Stimme. Laß sie dort ruhig abwarten, wie sich dieser unselige Streit enden wird. Hemme wenigstens, so viel es in Deiner Macht steht, das Blutvergießen.

Robert empfing diesen Befehl mit einem

militärischen Zeichen der Unterwürfigkeit. Er wandte sich darauf zu der Menge und machte ihr kund, daß sie in größter Ordnung und Ruhe in ihre Wohnungen zurückkehren und am morgenden Tage um diese Stunde eine neue Berathung an diesem Platze gehalten werden solle.

Die Sklaven gehorchten und nicht eine Viertelstunde verging, als man sie sich mit ihren Weibern und Kindern, die die Beute trugen, auf den Weg machen sah. Robert folgte ihnen, um zu sehen, ob auch seine Befehle auf das Strengste befolgt würden.

Als der Platz von den tumultuarischen Haufen gesäubert war, warf sich Calixt auf die Knie und dankte in einem feurigen Gebet dem Himmel für die Kraft, die er ihm in dieser entsetzlichen Stunde verliehen. Micha an seiner Seite zerschmolz in Thränen.

Robert hatte zu ihrer Sicherheit mehre bewaffnete Sklaven zurückgelassen, und von die-

fen begleitet begab sich jetzt der Missionär in das Versammlungshaus der Brüder. Auch hierher waren Schreck und Zerstörung gedrungen. Die meisten Bewohner hatten die Flucht ergriffen und sich in den unmittelbaren Schutz der Citabelle begeben. Die, welche zurückgeblieben, hatten sich in Keller und unterirdische Gewölbe versteckt. Calixt forschte vergeblich, was aus dem Brudervorsteher geworden und welches Schicksal Frankherr getroffen. Endlich gelang es ihm, einen alten Diener Sture's aufzufinden, der sich hierher gerettet hatte. Von ihm erfuhr Calixt den ganzen Hergang der Begebenheiten. Sein Verdacht in Betreff verbrecherischer Handlungen des Capitains war leider nur zu gegründet gewesen. Sture hatte sein Ansehen und sein Vermögen auf eine empörend frevelhafte Weise erstrebt. Nicht allein, daß er auf umfassende Weise Schleichhandel an den Küsten der benachbarten Inseln getrieben, sondern die-

ses Verbrechen war durch den verruchtesten Menschenhandel vermehrt worden, den er und seine Agenten an den Küsten Afrika's geführt. Ein Theil dieser Greuel lastete auf der Regierung, deren Beamte an der Beute Sture's und seiner Genossen theilgenommen. — Frankherr und From Bailer hatten ihrerseits Vorschub gethan und dies war der Grund ihrer Nachsicht und ehrfurchtsvollen Schonung des Verbrechers. Der Erstere war durch noch engere Bande mit dem Capitain verknüpft, er war der unmittelbare Helfer und Genosse bei gewissen Schandthaten, die der Plantagenbesitzer ausübte und die darin bestanden, daß er in einer besonders gefährlichen Bucht durch falsche Signale Schiffbrüche veranlaßte und die Unglücklichen beraubte und mordete. — Im nächtlichen Dunkel der Gebüsche dieser Bucht war manche gräßliche That von den beiden Bösewichtern verübt worden. Frankherr, der gewissenlose Heuchler, hatte seine Seele

mit Mord belastet. Calixt schauderte und eifriges Entsetzen überließ ihn, als er diese nächtlichen Thaten vernahm, als er sich überzeugte, in welcher Mörderhöhle er mit dem Glauben geweilt, unter dem wirthlichen Dache edler, guter Menschen zu wohnen. Was ist aus Deinem Herrn geworden? fragte er nach einer langen Pause, während welcher er sich zu sammeln suchte, den Diener.

Sie haben ihn im Bette gemordet, entgegnete dieser. Kein Gebet, kein Flehen haben sie gehört. Fräulein Ulrike, die sich über ihren Bruder stürzte, um dessen Körper zu schützen, schleuderten sie bei Seite. Der Leichnam des Unglücklichen wurde in Stücke gehauen. Diese Stücke spießten sie auf ihre Flinten und Säbel und trugen sie im Triumph davon. —

Und was wurde aus dem Fräulein?

Sie ist entflohen. Ich hoffe, daß sie einen Platz auf einem englischen Schiffe fand, das in

jener Nacht absegelte. Möge sie nie die Küste dieser blutigen Insel wieder betreten.

Und welches war die Veranlassung des Ausbruches der Empörung? fragte Calirt.

Ich weiß es nicht, entgegnete der Greis. Sie haben im geheim schon lange zusammengehalten. Man sagt, daß Andrews Grausamkeiten, seine Sklavenquälereien der erste Grund gewesen, namentlich die freche Ungebühr, die er sich in jener Nacht, wo Sie, Herr Missionär, noch in unserm Hause waren, gegen den jungen Robert erlaubt. Robert hatte ihm Rache geschworen und er hat seinen Schwur gehalten. Andrews und sein Getreuer fanden ihren Platz an einem Balkenstoß über dem Eingang des großen Arbeitshauses. Dort sah man sie eines Morgens hängen, mit verzerren Gesichtern, gleich erdrosselten Teufeln. Der Capitän erfuhr es und schnaubte Wuth und Rache; aber im Nu war das Arbeitshaus leer und die Sklaven hat-

ten sich in die benachbarten Wälder geflüchtet. Sie kehrten in der Nacht heim, und das Blutbad hub an. In wenig Stunden war die Empörung bis über die Hälfte der Insel verbreitet. Ueberall sah man Feuersäulen aufsteigen, hörte Lärmsignale und das wilde Mordgeheul der Schwarzen. Zwanzig reiche Plantagenbesitzer, so sagt man, fanden in jener Nacht ihren Tod.

Genug! rief Calixt und verhüllte sein Antlitz. Sage mir nur noch, welches Geschick Frankherr traf.

Ich sah ihn nicht wieder, entgegnete der Gefragte. Es kann sein, daß sie ihn auch ermordet haben.

Die Vorsicht rieth Calixt, noch einige Tage sich in sicherem Bewahrsam zu halten, doch seine stürmende Seele litt diese Einschränkung

nicht. Man sah ihn an Robert's Seite überall hineilen, wo Gefahr drohte und alle seine Anstrengungen zielten dahin ab, das Feuer der Empörung zu dämpfen. Er hielt Reden, er ergriff selbst die Waffen, er organisirte in der Eile die neuangeworbenen, mit dem Terrain noch unbekanntem Truppen; überall war er, überall vernahm man seinen Rath, erfuhr von ihm Hülfe oder Widerstand. Robert war sein treuer Begleiter und war in seinem Dienst ganz Feuer und Seele. Drei Tage und Nächte gingen auf diese Weise in unausgesetztem Kampfe dahin, da endlich ließen sich segensreiche Wirkungen spüren. Die aufrührerischen Haufen, die wilden Plünderer verloren sich, Ordnung kam in die Parteien. Sie hörten sich gegenseitig und Vorschläge wurden gethan, Bedingungen festgesetzt. Die verdrängten Autoritäten kamen allmählig wieder zum Vorschein und waren jetzt im Stande, gerechte und durchgreifende

Maßregeln zu nehmen. Die Volkswuth war durch bedeutende Opfer beschwichtigt und das Gesetz trat an die Stelle einer zügellosen, obwohl in einzelnen Fällen gerechten Rache. Die eingeschüchterte Regierung, durch die aufgedeckten Schändlichkeiten und Verbrechen Sture's und seiner Genossen compromittirt, erlitt eine Umwandlung in ihrem Personal, und anders gesinnte, rechtliche Männer kamen aus Europa an die Plätze jener Unwürdigen, die den Gerichten übergeben wurden. Der Verlauf dieser Thatsachen, der hier nur summarisch angegeben wird, nahm Wochen und Monate ein, dennoch war nie so rasch und so durchgreifend gehandelt worden. Die obere Macht sah ihre Fehler ein und eilte, sie wieder gut zu machen. Die Besitzungen erhielten andere Herren, die Angelegenheit der Sklaven erfuhr eine durchgängige Reform.

Es konnte nicht fehlen, daß in den Berich-

ten über diese furchtbare Periode auf St. Thomas des Namens Calirt von Nohak einer öftern und ehrenvollen Erwähnung gethan wurde. Vom Hofe von Kopenhagen aus meldete man der Bruder-Unität zu Herrnhut, welche Verdienste eines der Mitglieder ihrer Kirche sich um das Wohl der Colonien erworben. Johannes beeilte sich, den Widerruf von der befohlenen Entfernung Calirt's zu bewirken, denn welchen treuern Händen konnte die verwahrloste Gemeinde von St. Thomas wohl übergeben werden, als ihm, der die Interessen der Religion und des Staats auf gleiche Weise so muthig vertreten hatte? Allein das Schiff, auf dem unser Missionär in sein Vaterland heimkehrte, war schon unterwegs. Nichts konnte ihn mehr zurückhalten. Sein Herz, seine Wünsche flogen Europa zu.

Doch ehe wir ihn in die geliebte Heimat führen, müssen wir noch dem Leser seinen Ab-

schied von der Insel beschreiben. Wir müssen unsern jungen Glaubenshelden noch einmal zeigen, wie er auf den Trümmern von Sture's Hause steht und des Tages gedenket, als ihm vor langen Jahren zum ersten Mal auf dieser Insel, die so trübe Erfahrung, so blutige Bilder jetzt deckten, ein freundliches Willkommen in der Sprache seines Landes entgegenschallte. Wie fern, wie fern lagen diese Zeiten! Die Säulenhalle, durch die er damals schritt, sie lag zertrümmert, die Gebüsche, von bunten Lampen erleuchtet und von einem Schwarm lauter Papageien belebt, boten jetzt in ihren verbrannten schwarzen Ueberresten ein Schrecken erregendes düstres Dunkel. Alles bezeichnete eine unheilvolle, durch den Aufenthalt eines kühnen Verbrechers entweihte Stätte. Die Dumpfheit und Stille der Verwüstung, in diesem schönen paradiesischen Eiland besonders furchtbar, gaben dem melancholischen Nachdenken des einsa-

men Wanderers Stoff, um über die Schritte der Nemesis zu grübeln, die langsam aber sicher ihre Opfer erreicht. Die Fackel dieser unbestechlichen Göttin beleuchtet ebenso die völkerwimmelnden Märkte Europens, wie die einsamen Haine, die düstern Palmenwälder entfernter Welttheile. Ueberall rächte sie die Gefühle des entweihten Menschenbusens, mag das Herz in diesem Busen unter dem Purpur eines angestammten Fürstenhauses oder unter dem Kittel des verachtetsten und ärmsten Sklaven der Eriden Amerika's oder der glühenden Steppen Afrika's schlagen.

Eine lästige Pflicht für Calixt war es, in der peinlichen Untersuchung, die gegen From Bailer, Frankherr und noch einige andere Brüder eingeleitet worden, eine Rolle zu spielen. Wie gern wäre er dem Anblick dieser Unglücklichen entgangen, wie verhaßt mußte für die überführten Heuchler gerade sein Antlitz sein. Den Abend

vor dem Tage, der den Gerichtsspruch über sie fällen sollte, erhielt er ein heimlich zugestecktes Papier, das ihn in's Gefängniß beschied, wo zwei Verbrecher seines Trostes bedürften. Eine Ahnung sagte ihm, wer diese seien. Er folgte dem Rufe und ward in eine düstere Zelle geführt, in der mit Ketten beladen der ehemalige Vorsteher des Brüderhauses in einem Zustand jammervoller Selbstanklage und trostloser Reue schmachtete. Er umfaßte die Knie des Eintretenden und flehte ihn an, ihn zu retten, wo nicht anders ihm zur Flucht behülflich zu sein.

O Lamm, Lämmlein, Gotteslamm! rief er mit einer heulenden Stimme, Du wirfst Deinen Knecht nicht so in Sünden fahren lassen! Du sendest mir diesen Auserwählten Deines theuern Blutes, um mich aus Nacht und Kerkergraus an's Licht zu führen. O Lämmlein! schwinde Deine Siegesfahne über meinem Haupte, spreng

meine Fesseln und verderbe Die, welche sich an meinem Gebein vergreifen wollen.

Mit welchem Rechte, rief Calixt, beschwören Sie Unglück und Verderben auf das Haupt Derjenigen herab, die, indem sie Sie richten, nur göttlichen und menschlichen Gesetzen folgen?

O Lämmlein! rief der Vorsteher mit einem Lächeln, das mild und verzeihend sein sollte, in Wahrheit aber nur eine wunderliche Grimasse war, wo Lächeln und Weinen sich mischte; ich will ja Niemandem zürnen. Ich will meinen Feinden vergeben; ich will zuckersüßen Segen auf ihr Haupt herabflehen. Ja, das will ich — Nur Rettung, Rettung! Laßt mich nicht verderben. Der Tod ist schrecklich! Nacht — Grausen! — Nirgend Hoffnung, nirgend Trost! — Der Tod ist schrecklich! — Ich will nicht sterben.

Großer Gott! rief Calixt zusammenschauernd, sind das Deine Bekenner, die so elend

und trostlos vor dem Tode beben? Hast Du solche Nachfolger, guter, edler Schwärmer, der Du mit überfließendem Herzen der Liebe diese Gemeinschaft gründetest? Armer Zinzendorff! —

Fluch ihm! rief From Bailer plötzlich in wilder Hast auffahrend. Er ist Schuld an meinem Elend. Er nahm mich auf, er riß mich aus niederm Stande, wo ich ein ehrlicher Mann geblieben wäre, und brachte mich in seine Schule der Heuchler! — Fluch ihm! — Doch nein, nein, nein! Was sage ich? — Segen, Segen über sein Haupt! — Nur Rettung, Rettung! Der Tod ist schrecklich! —

Calixt wandte sich ab. Seine Seele litt unendlich bei diesem erschütternden Auftritt. Er konnte den Anblick des Lasters in seiner gehäßigsten Gestalt nicht länger ertragen, und eilte fort. Der Glende, der seine Hülfe angerufen, der abwechselnd segnete und fluchte, sank in eine Art Erstarrung, als Calixt den Kerker verließ.

Frankherr befand sich in einem gänzlich verschiedenen Zustande. Auch er bat, wo möglich, ihn zu retten, doch war er fest und ruhig und auf den Tod gefaßt. Er zeigte sich als einer jener eisernen Charaktere, die in der Starrheit beharren und es unter ihrer Würde finden, die Trostsprüche irgend eines Menschen in Anspruch zu nehmen. In seinen finstern Zügen lag kein Bekenntniß der Schuld, und hätte Jemand, ohne Kenntniß der wahren Verhältnisse, Zeuge dieses Auftritts sein können, er hätte Calixt für den Schuldigen und Frankherr für den Richter gehalten, so viel Schmerz, so tiefe Niedergeschlagenheit, ein so inniges Gefühl trostlosen Leides lag in den Zügen des Missionärs, der einem überwiesenen Verbrecher gegenüberstand, den er früher Freund und Bruder genannt.

Leben Sie wohl, hub Frankherr endlich nach einer langen Pause an, reisen Sie glücklich nach Europa in Ihre Heimat zu den Ihrigen; mich

lassen Sie männlich ertragen, was getragen werden muß. Die Freundschaft verführte mich, das Streben nach reichem Besitz stahl sich in ein Herz, das nach besserem Gut hätte verlangen sollen. Genug davon. Ich war der Erste, der Sie auf dieser Insel begrüßte, ich lebe noch, um Ihnen ein Lebewohl zu sagen.

Calixt umarmte ihn und weinte an seinem Halse. Das Einzige, womit Frankherr diese zärtliche Rührung erwiderte, war ein flüchtiger Händedruck. Aber in diesem geringen Zeichen lag bei einem Charakter, wie der des Herrnhuters, mehr Hingebung und Gefühl, als in den beredtesten Declamationen des Weltmanns.

Das Schicksal Beider war unabänderlich bestimmt. Die Zahl ihrer Verbrechen war zu groß und zu überwiesen, als daß eine Begnadigung, obgleich Calixt sich dafür verwandte, hätte eintreten können. Die einzige Gunst, die man ihnen erwies, war, daß man sie, auf

ihren Wunsch, in ihrem Vaterlande die Todesstrafe erleiden lassen wollte. Frankherr starb während der Ueberfahrt und der Verdacht entstand, daß er Mittel gefunden, freiwillig sein Grab in den Wellen zu suchen. From Bailier erlitt den Tod durch Henkershand.

Calixt war während der letzten Tage seines Aufenthaltes auf der Insel in so vielfältige Geschäfte verwickelt, daß er wenig Zeit behielt, für das Schicksal zweier Personen zu handeln, die ihm fast auf gleiche Weise lieb waren. Jetzt, da die Stunde der Abreise herannahte, dachte er mit Behmuth an Robert und fast mit Trostlosigkeit an Micha. Sie hatte ihm noch nicht erklärt, ob sie ihm nach Europa folgen wolle; ein unseliges ängstliches Schweigen hatte auf dem Mädchen gelastet. Er hatte gehofft, sie würde bei manchen Gelegenheiten, die er absichtlich herbeiführte, es brechen; allein immer schwieg sie. Endlich kam der Tag, die Stunde,

und jetzt mußte gesprochen, gehandelt werden. Am frühen Morgen sollte das Schiff abgehen; am späten Abend trat er in ihr Zimmer. Der Mond warf sein ruhiges Licht auf eine zarte, auf der Ottomane liegende Gestalt, die sich langsam aufrichtete und ihre Hand dem Eintretenden entgegenstreckte.

Du weißt, warum ich komme, sagte er, und setzte sich zu den Füßen des Ruhebettes nieder.

Ich weiß es, entgegnete Micha, und schlug die Augen nieder. Ein milder Glanz war über ihre Gestalt ausgegossen.

Ich komme nicht her, Dich mit langen Reden zu bestürmen, fuhr Calixt fort. Ich frage Dich nur: Hast Du entschieden? Willst Du, willst Du nicht? —

Micha verbarg ihr Antlitz und weinte.

Es lebt Jemand, sagte der Missionär ernst und ruhig, der Rechte auf Dein Herz behauptet.

tet. Robert hat sich mir entdeckt, er bittet durch mich um Deine Hand.

Und Du sagtest ihm? — rief Micha lebhaft — Du sagtest ihm?

Calixt machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, dann sagte er mit derselben Festigkeit der Stimme: Schwester, wir wollen wahr und offen gegen einander sein. Gott sieht in dieser bitteren Stunde in unser Herz. Ich konnte Robert keine Ermunterung geben, denn auch ich hoffe —

Willst Du die Sclavin — die Ausgestoßene — zu Dir erheben? fragte Micha.

Ich will das Mädchen, dessen treue Seele ich erkannt, zu meinem Weibe machen, entgegnete Calixt fest und reichte ihr seine Hand dar.

Micha flog an seine Brust, schloß ihre Arme um seinen Nacken und weinte laut.

Ich danke Dir, Gott, rief der Missionär und blickte gen Himmel.

Während sie so standen, huschte ein dunkler Schatten am Fenster vorbei. Was war das? rief Calixt. Ein Gesicht, schwarz wie die Nacht, dunkel wie die Sünde, flüchtig wie die finstere Versuchung. Wer war das?

Micha schauderte leise zusammen. Gott sei seiner Seele gnädig! flüsterte sie, und barg sich fester an die Brust des Mannes.

Am frühen Morgen töntten die Signale. Ein glänzender Tag stieg über das goldflimmernde Meer empor. Frische und Leben erfüllten die ewig klaren Lüfte, ein Strom von Segen war auf die schöne Erde geschüttet. Das Schiff lag bereit und hatte schon einen Theil der Passagiere an Bord genommen. Die Wimpel flatterten lustig. Jetzt hatten die Sklaven auch Calixt's Gepäck hinaufgetragen, er selbst und Micha folgten. Er hatte von Robert Abschied nehmen wollen, allein der Jüngling war nirgends zu finden gewesen. Auch der alte Erich,

nach dem er öfters gesendet, hatte sich nicht blicken lassen.

Calixt stand mit Micha im Arm auf dem Berdeck. Die Breter, die vom Hafenplatz hinaufleiteten, sollten eben abgenommen werden, da stürzte aus einem Bersteck ein junger Neger hervor. Seine Kleidung war unordentlich, seine Blicke flammten wild, in seiner Rechten hielt er eine Pistole. Mit dieser drohend winkte er nach dem Schiffe hinüber.

Robert! schrie Micha laut auf, unbekümmert um die Menge, die sie umstand. Robert! um Gottes willen! Robert!

Der junge Mann, ohne zu antworten, machte mit dem Pistol eine Bewegung nach der Stirn zu. Sein Antlitz war auf das grausen- erregendste verzerrt.

Micha sank auf ihre Knie, rang die Hände und stützte die glühende Stirn an die Eisen- beschläge des Geländers. Ein wilder Schrei

entrang sich ihrer Brust. Lebe! rief sie, lebe für mich! —

Sie sank ohnmächtig nieder.

Halt! schrie Calirt dem Matrosen zu, der die Breter löste, halt!

Ueber das letzte noch übriggebliebene Bret trug er in seinen Armen Micha hinüber und legte sie zu Roberts Füßen nieder. Sie hat mich getäuscht! rief er. Sie liebt Dich! Gott vergebe ihr und segne sie! Euch Beide! —

Ohne des erstarrten Jünglings Worte zu hören, entschwand er wieder. Die Kanonen wurden gelöst, das Schiff entfernte sich vom Gestade stolz und prächtig, wie ein Schwan, der siegreich über die niedern Lüfte sich erhebend, in glänzendere Lichtkreise eingeht.

Calirt sank auf eine Bank. Er fühlte seine Hand leise gedrückt; eine Thräne brannte auf seiner Wange, der Athem eines sich über ihn

Beugenden berührte seine geschlossenen Augen.
Er richtete den Blick auf und erkannte — Erich.

Jetzt weiß ich was ein Christ ist, sagte der
Alte. — Ich bleibe bei Dir, Freund. Wo Du
auch hingehst — ich folge.

Paris.

Ein Werk unternehm' ich, reichhaltig an Unfällen, schrecklich durch Schlachten, uneins durch Empörungen, sogar im Frieden wuthvoll. — Die Hauptstadt durch Brände verheert, mit Verlust der ältesten Tempel; das Capitol selbst in Flammen durch Bürgerhand. Religionsgebräuche besleckt. Häufiger Ehebruch. Angefüllt mit Exilen das Meer. Mit Ermordungen die Klippen gesärbt. Noch furchtbarer litt die Hauptstadt; Adel, Güter, abgelehnte und bekleidete Staatsämter — aequal Verbrechen; für Jugend — unvermeidlicher Untergang. Prämien der Angeber nicht minder verhasst als Schandthaten; während Einige, durch Praefecturen und Consulnate belohnt, Andere durch Verwaltungen und Cabinetsgewalt, Alles drehten und wirrten mit Haß und Schreken. Sklaven, bestochen wider Hausherren; wider Patronen Freilinge; und wenn ein Feind gebracht, durch Freunde gestürzt.

Lacitus Annalen, 1, 2.

Die Worte des großen Römers, die wir diesem Abschnitt unserer Erzählung vorsehen, stehen in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dieser, noch sollen sie auf die Schicksale eines verhältnißmäßig unbedeutenden Individuums erklärend hinweisen; ihr Zweck ist lediglich, mit einer raschen, fecken Hand ein kolossales Gemälde vor unsern Augen zu enthüllen. Der Geschichtschreiber ist Prophet, und nie wurden prophetischere Zeilen niedergeschrieben als jene, die dem Leser hier geboten werden. Es ist Paris, das in Rom geschildert wird, es sind die verherenden Greuel, die blutigen Kämpfe der Parteien, die Schrecken eines über allen Begriff

entsetzenvollen Bürgerkriegs Frankreichs, die fast tausend Jahre vorher ein Römer beschreibt. Welch ein wunderbares Hindurchklingen desselben düstern Tons durch die Hallen der Geschichte; wie reichen sich Vergangenheit und Gegenwart die Hand, um den Schleier der Zukunft zu lüften! Welch ein Feld fruchtbarer Ideen für den Forscher!

Da es uns nun obliegt, an die Größe der Zeiterscheinungen, die den Schluß des achtzehnten Jahrhunderts bilden, zu mahnen, nicht sie einzeln zu deuten, oder in ihrem mächtigen Zusammenhange aufzustellen, so sei uns erlaubt, nur so viel von dem Reichthum der Gestaltungen und Motive zu entlehnen, als für unsern Zweck nöthig ist, als es bedarf, um einem Charakter, der durch diese Wirren geführt wurde, die nöthige Färbung zu geben. Wir betreten also die Straßen von Paris gerade in der wildesten Strömung der Zeit, in dem beginnenden

Aufruhr aller Elemente, in dem erschütternden Sturme, der an die Grundsäulen aller menschlichen Verhältnisse rüttelte.

Ueber den Platz Ludwig V. und durch die angrenzenden Straßen und Plätze drängte sich eine starke Masse Volks, um einem seltsamen Schauspiel zuzuschauen. Ein Trauerzug, halb ein Triumphzug, jedenfalls eine Ceremonie sehr wunderlicher Art, bewegte sich langsam über den oben angegebenen Platz und suchte sich durch die dichte Menge Bahn zu brechen. Es war ein vergoldeter halb antiker Wagen, der ein Gerüst, einem Katafalk ähnlich zeigte. Man wußte nicht, sollte ein Triumphator oder eine Leiche auf diesen prangenden Schnörkeln Platz nehmen, in diese flatternden Draperien von Goldstoff und Purpur sich hüllen, mit diesen zahllosen Kränzen, die geschüttelt an den Ecken und Vorsprüngen des Gerüstes hingen, geschmückt werden. Diesmal schien das Letztere der Fall

zu sein, wenigstens schien die liegende Figur von Wachs geformt, die oben auf der Platte des Katafalks lag, viel eher einen Todten als einen siegenden Helden darzustellen. Es war Beides: dieser Todte war ein siegender Held und dieser siegende Held war todt. Es war Voltaire. Nie sah man einen groteskern und abenteuerlichern Aufzug. Der Club der Jacobiner hatte mitten in den Stürmen der beginnenden Revolution doch noch Zeit gehabt, an die Verdienste des großen Philosophen und Poeten zu denken. Uebereinstimmend mit den vagen Darstellungen im Volke, erklärte der Club, daß den Manen des großen Mannes ein würdiger Triumph bereitet werden müsse, weil man ihm, seiner Gesinnung, seinen Schriften die glänzenden Erfolge zu danken habe, mit denen die französische Nation sich brüste. Die Kritik schwieg, die Moral antwortete nicht, das Volk schrie — und Voltaire erhielt einen skandalösen, lächerlichen

und jämmerlichen Triumph. Funfzig Tänzerinnen der großen Oper, in flatternde griechische Gewänder gehüllt, umtanzten den Katafalk, neun Schauspielerinnen des Théâtre français repräsentirten den Chor der Musen, und jede dieser bekränzten Töchter des Olymps, mit ihren Emblemen geziert, dicht an den goldenen Rädern des Wagens hinschreitend, hielt einen Lorbeerfranz in die Höhe. Voltaire's Werke in einer splendiden Gesamtausgabe lagen zu den Füßen der Wachsfigur und bildeten einen kleinen Altar, auf dem ein Genius opferte. Die Fahne, die Kränze, die Draperien, die Vergoldungen, die Allegorien in bunten Farben, die Figuren der drei Grazien auf einem Piedestal, das aus einem Todtenkopf und zwei kreuzweise gelegten Gebeinen bestand, Amor und — die Flammen des Fegefeuers, Clio und die Himmelschlüssel des Apostels Petrus, das weinende Frankreich und die Symbole des heiligen Nachtmahls —

Alles war an diesem fast thurm hohen Gerüste in dem tollsten Durcheinander angebracht, und schaukelte, klapperte und wiegte bei den Stößen des Wagens gegeneinander. Den empörendsten aber zugleich lächerlichsten Anblick gewährte die Figur des Dichters selbst. In einer ekelerregenden Nacktheit, nur mit einem dünnen spärlichen griechischen Mantel und mit einer ungeheuren Allongen-Perrücke bedeckt, lag Voltaire da, und erschien wie ein kleiner vertrockneter Zwerg gegen die Figuren und Gerüste, die ihn umgaben. Er lag mit geschlossenen Augen und einer grinsenden Freundlichkeit auf den Purpurkissen, als verspottete er noch jetzt das Paris, das nicht aufhörte, ihm Triumphe zu bereiten, und das stets mit ihm, wie mit einer Puppe gespielt hatte.

Als der Zug die Statue, die auf diesem Plage prangt, hinter sich gelassen, und nun in eine verhältnißmäßig enge Straße bog, drängte die Volksmasse näher an den Wagen heran

und Geschrei und Tumult wurde hörbar. Der Chor der singenden Musen erlitt sehr profaische Ausrufungen und hingemurmelte Flüche als Unterbrechungen, und die Füße der tanzenden Genien mußten manchen verben Tritt hinnehmen. Der Zug gerieth in Stocken, der Wagen stand still. Während eine Abtheilung der Nationalgarde sich mühte, Bahn zu brechen, ergoß sich der Himmel, der schon lange in trübseliger Verstimmung auf das Gepränge herabgeschaut hatte, in Strömen von Regen. Von neuem Geschrei und Tumult. Der Straßenschmuz von Paris, dieser berühmte Schmuz, der immerdar eine so große Rolle bei allen Kämpfen, Luftbarkeiten und Erschütterungen dieser Hauptstadt spielt, gibt jetzt dem Triumphzug eine entscheidende Wendung, und diese besteht darin, daß er im Verein mit dem Regen die griechischen Gewänder in braune, ekelhafte Lumpen verwandelt, die goldenen Sandalen in elende, zerrissene Pan-

toffeln, die künstlichen Blumen und Blätter der Kränze und Festons in dürre Eisendrähte und hängende farbige Lappchen. Von Voltaire's Körper löst sich der Kopf, und rollt zum Entsetzen der armen Musen und zum Grausen der umgebenden Menge, vom Gerüste herab in den Straßenkoth und wälzt sich da mit der schweren Wolkenperücke tief in der Erniedrigung. Ein lautschallendes Gelächter folgt auf den ersten Moment der Stille, die dieser Unfall erregt; man nimmt den Kopf und heftet ihn, so gut es gehen will, der Figur wieder an, und der Wagen geht weiter. Aber die armen Musen! Es sind Künstlerinnen von Ruf, sie haben sich zu diesem Nationalfest nur widerstrebend hergegeben, und jetzt setzen sie sich in Gefahr, von Frost und Nässe zitternd, ihre Gesundheit und ihre Stimme einzubüßen. Wenn der Regen nicht aufhört, so drohen sie laut, den Wagen zu verlassen. Die Hälfte der Musen nimmt Re-

genschirme von ihren Verehrern an, und die fortwährend tanzenden Grazien springen unter dem Ueberwurf sehr ungriechischer Mäntelchen, mit Mienen, die deutlich anzeigen, daß auch sie die revolutionairen Gesinnungen der Musen theilen. Man eilt mit dem Wagen unter einen bedeckten Hofraum und der Zug löst sich auf, die Ceremonie hat ein Ende. Die Abtheilung der Nationalgardisten sprengt davon, das Volk verläuft sich und der Regen strömt unausgesetzt nieder, ohne daß er etwas zu zerstören findet.

Unter den kleinen griechischen Nymphen, die sich auf die Flucht begaben, war eine der ersten eine hübsche Blondine, Mademoiselle Junon mit Namen. Sie fand an der Thür eines Café's einen ihrer vielen Anbeter auf sie wartend, und sogleich hüpfte sie aus dem Zuge und hing sich mit hochgeschürztem Röckchen an den Arm des Retters, der mit ihr enteilte, indem er

einen flatternden zerfetzten Regenschirm mehr über seine Dame als über sich hielt.

Man muß bekennen, Fleury, sagte die Tänzerin pikirt, daß Du eine sehr langsame Natur bist. Schon an dem Bijouterieladen auf dem Plaze hättest Du mich abholen können, wenn einem Kopfe, wie dem Deinigen, dergleichen Artigkeit jemals in den Sinn käme.

Zanke nicht mit mir, Bloddy, rief der Berehrer, wie es schien ein junger Mann aus den untersten Volksclassen, seine Kleidung war wenigstens ärmlicher, wie sie selbst bei dem dürftigsten Musensohne gefunden wird, sonst lag in dem Antlitze Fleury's wohl Etwas, was der Annahme widersprach, als gehöre er geradezu dem Pöbel an; — zanke nicht mit mir. Du weißt, daß ich nicht Herr meiner Zeit bin; und übrigens dachte ich mir, Dein Patriotismus lasse es nicht zu, daß Du den Zug verließest — Du gerade gar nicht — ! —

Ich nicht? — Und warum gerade sollte ich naß werden wie eine gebadete Katze? fragte die Kleine, indem sie mit ihrem entblößten Arme ihrem Geliebten einen Stoß in die Seite gab. Wenn Madame Dupuis, wenn Mademoiselle Ninon und Cleopatre sich nach Regenschirmen umsahen und solche in größter Geschwindigkeit von den Grafen und Marquis, die dem Zuge folgten, erhielten, sollte ich wohl allein naß und frierend im Sumpfe waten?

Es war zur Ehre Voltaire's, des größten Mannes der Nation! bemerkte Fleury und schwenkte dabei wie triumphirend den zerrissenen Regenschirm.

Halt still! schrie die Tänzerin. Der verdammte Schirm gießt einen ganzen Strom in meinen Nacken. Geh vom Trottoir herab und laß mich hinauf! Im Leben sah ich noch nicht solch einen ungeschickten Menschen, wie Du ei-

ner bist. Claude Bolton hat ganz Recht, wenn er von Dir sagte, daß —

Was sagte er von mir? rief Fleury und schüttelte auf eine wahrhaft beunruhigende Weise den Regenschirm. Was kann ein Mensch, der pfundweise Kaffee und Zucker abmißt, von einem Patrioten sagen, der sich um die ganze Welt nicht kümmert, der Könige und Prälaten verachtet? —

Mein Himmel, ich sage Dir, halte den Schirm ruhig. Das Haus meiner Cousine ist ganz nahe.

Deiner Cousine, Bloddy? sagte der junge Mann plötzlich in einem unterwürfigen und sehr kleinlauten Tone. Also Du willst nicht in die Versammlung kommen? Clareton, der arme Bursche, hat ein so gutes Souper angeschafft; Briffon, der ehrliche Narr, ich glaube, er hat seinen letzten Sou hinggegeben, um unsere Tafel mit Wein zu besetzen. Und ich — Bloddy —

ich habe Verse gemacht, närrische, verrückte Verse!
und das Alles soll nun ganz vergeblich sein?

Mich friert! rief die Tänzerin.

So Sorge ich für warmen Wein, rief ihr
Berehrer. Ja, ich mache sogar ein Kaminfeuer,
und wenn ich auch, um dazu zu gelangen, meine
sämmtlichen kostbaren Manuscripte verbrennen
sollte. Wir singen, wir tanzen, wir küssen!
Der Teufel müßte sein Spiel haben, wenn wir
da nicht warm würden.

Junon, oder wie sie beim Namen, der im
Munde ihrer Verehrer gebräuchlicher war, hieß,
Bloddy, widerstand dieser Aufforderung nicht
auf lange. Sie verschwand, dem Hause der
Cousine vorbei, mit ihrem Führer in eine Sei-
tengasse und gelangte dort, nachdem ein düstrier
alterthümlicher Vorfaal und fünf fast senkrechte
Treppen überschritten waren, in ein geräumiges
Erkerzimmer, wo sich eine anscheinend sehr
zwanglose Gesellschaft von jungen und ältern

Männern und einigen Mädchen von Bloddy's Alter und Ansehen versammelt hatten, und an einem Tische saßen, auf dem Zeitungsblätter, Broschüren und die noch sehr unvollkommenen Anfänge eines Nachtessens herumlagen und standen.

Zum Teufel, Clareton! rief Fleury, indem er zu einem blassen jungen Mann sich wandte, der in eine Zeitung sich vertieft hatte; es ist Zeit, daß unser Mahl beginne! Und wo ist das Holz für den Kamin? Es ist kalt hier wie in der Seele eines Schurken!

Clareton erhob sich und flüsterte seinem Kameraden einige Worte zu, indem er dabei auf ein ärmliches Brettergerüst im offen stehenden Schlafkabinet zeigte. Du hast Recht, guter Junge, rief Fleury. Wir wollen das Bett auseinanderreißen. Wozu in aller Welt hab' ich nöthig, in einem so hochmüthigen und elenden Dinge zu liegen, dessen Existenz nach alter,

verjährtcr Einrichtung schmeckt? Ich werde auf dem Boden schlummern, auf dem freien Boden des freien Vaterlandes! — Ich bitte Dich, Bloddy, setze Dich an's Kamin. Ich werde Dir ein Feuer bereiten, wie Du es noch nie gesehen. Komm, Clareton! —

Während die Beiden unter Absingung eines lustigen Liedes das Bette zusammenbrachen, erging sich die Gesellschaft am Tisch in wilden Debatten und lärmenden Reden. Die ersten Gläser Wein wurden ausgetheilt und eine warme Pastete verschwand, in starke Portionen ausgemessen, so schnell von der Schüssel, daß ihr Andenken fast schon verschollen war, als die beiden Arbeiter mit dem Kaminfeuer fertig werdend, nun auch ihren Antheil verlangten.

Ich habe mich nur für eine Pastete und drei Flaschen Wein verbindlich gemacht, murmelte Brisson, ein schwarzer Lockenkopf mit

wilden Augen; die übrigen Patrioten mögen das Ihrige thun.

Sogleich wurden sämtliche Taschen umgekehrt und der Inhalt, in eine Collette gebracht, schaffte einige Schüsseln her, deren Güte nicht lange geprüft wurde, und die das Schicksal der Pastete theilten. Gespeist, erwärmt und mit Wein versorgt, gerieth der Kreis nun in die ächte patriotische Laune und bildete für sich einen kleinen Nationalconvent und Jakobinerclub.

Unterdessen saß Fleury bei seiner Schönen am Kamine und hörte die Versicherungen, daß es mit Claude Bolton's Schmähreden durchaus keine so große Wichtigkeit habe und daß sie, Bloddy, viel zu vernünftig sei, um auf die Worte eines Menschen zu achten, der noch immer im Dienste der Sklaverei stehe und dabei verharre, Kaffee und Zucker pfundweise den Kunden zu verabsolgen.

Statt einer Flasche Wein, die nicht mehr

vorräthig war, stellte sich Herr Briffon auf den Tisch und hielt eine begeisterte Rede, in der der merkwürdige und für die Geschichte unvergeßliche Umstand vorkam, daß Herr Briffon, der die Namen Cäsar Hannibal führte, von seinem Vater für eine Kattunfabrik bestimmt worden, daß aber aus diesem Plan nichts geworden, weil Frankreich seine Blicke auf Herrn Briffon gerichtet und die Nation ihn berufen habe, ihre Angelegenheiten zu leiten. Diesem Rufe gemäß trage er nun darauf an, den Adel, die Geistlichkeit und überhaupt die ganze eine Hälfte von Frankreich auf's Blutgerüst zu bringen.

Dieser feuersprühenden Rede wurde vollkommener Beifall zugeklatscht, und alsbald bestieg auch Herr Clareton den Tisch, umarmte den Bürger Briffon und hielt ebenfalls eine Rede, die einer Liqueurflasche den Hals brach und ein halbes Duzend Kaffeetassen und Punschgläser in eine gefährliche Erschütterung brachte. Nach

einander hielten noch fünf junge Bürger Reden und zuletzt sprachen sie Alle zusammen, was einen bewundernswürdigen Eindruck machte. Der aufmerksame Zuhörer konnte erfahren, daß diese jungen Brutusse und Catalinas ursprünglich für den bescheidenen Platz hinter dem Ladentisch oder für einen untergeordneten Advocaten und Schreiberdienst bestimmt gewesen. Die Frauen und Mädchen dieses Kreises waren Statistinnen von der Oper, Grisetten und entlaufene Putzmacherinnen, alle von einem glühenden Eifer für Umgestaltung der Verhältnisse begeistert.

Ein wilder Lärm auf der Gasse zog die begeisterte Gesellschaft an die Fenster. Man hörte Schüsse fallen, rohe Commandoworte schreien und durch die Dunkelheit bewegte sich durch den engen Paß ein verworrener Anäuel, von dem Lichte einer entfernten Laterne nur unsicher beleuchtet.

Himmel! schrie Bloddy, sie schleppen den Grafen von Varennes ins Gefängniß; den nobelsten reichsten Kavalier aus des Königs Umgebung.

Bürger, weshalb? rief Fleury herab. Er hat in öffentlicher Versammlung für die Königin gesprochen! tönte die Antwort.

In diesem Augenblick stürmte ein lärmender Haufe die Treppe hinauf. Die Thür wurde aufgerissen und funfzehn bis zwanzig wildaussehende Gestalten drängten sich ein. Es waren Tagelöhner und Fabrikarbeiter, zum niedrigsten Pöbel gehörig. Ihre bärtigen Gesichter blickten frech und mordschnaubend umher, die Arme, an denen das blutige Hemde aufgestreift war, trugen Beile, Schlachtmesser und Bajonette. Sie nahmen ohne zu fragen am Tische Platz und Einer dieser tollen Gesellen breitete ein großes schmutziges Papier auf den Tisch, indem er noch eine Feder und Tinte verlangte. Claretton reichte

das Verlangte. Bürger, rief der starkschulterige Tagelöhner, der sein lederne Schurzfell noch um den Leib hatte, wir sind in unserer Versammlung in der Kneipe Louis Pepin's gestört worden, und da wir hier oben Licht sahen, so kamen wir hierher, um mit Eurer Zustimmung einige wichtige Beschlüsse zu fassen, die der Nationalversammlung morgen vorgelegt werden sollen.

Ist unter Euch denn ein Rechtsgelehrter? fragte Fleury.

Zu Boden mit Dir Hund von einem Aristokraten! schrie der wilde Lafosse. Seit wann haben wir mit den Schuften zu thun, die Du eben nanntest? Die Nation richtet sich selbst, und jeder Patriot, er mag sein wer er will, sitzt zu Gerichte.

Brav gesprochen, Bürger! rief Claretton und schwenkte sein Zeitungsblatt wie eine Fahne.

Nun an die Arbeit! rief Lafosse. Ein we-

nig Stille und Aufmerksamkeit! Gib deine Liste, Pierre Croix; wie viel Köpfe stehen Dir im Wege, ehrlicher Junge? —

Zuerst der Marquis von Blainville.

Nicht übel! schrie Lafosse und machte ein großes Kreuz bei dem angegebenen Namen auf der Liste. Er ist Stallmeister bei Philipp von Orleans. Er hatte das Recht, ein Duzend Bursche wie Du einer bist, auspeitschen zu lassen und auf die Galeeren zu schicken, ohne daß ein Hahn darum krächte.

Ganz wohl, entgegnete Pierre phlegmatisch, indem er sich den rothen Backenbart kräufelte, und ich — habe jetzt das Recht, seinen Kopf springen zu lassen. Mich dünkt, das wäre auch ein ganz hübsches Recht!

Ein allgemeines Gelächter erscholl.

François, Vicomte von Pelletier, Herr der Schlösser Namours und Grand-Pitou! rief eine

Stimme, und ein verwachsener, schieläugiger und hinkender Essenlehrer trat hervor.

Ah! Bürger, was hast Du gegen den Bicomte? Er ist ein wohlthätiger Mann; unter den schurkischen Aristokraten noch der Beste, sagte Lafosse.

Er ist Schuld an diesem da, rief der Essenlehrer, indem er auf seinen Buckel zeigte; warum hat er ein so verwünscht winkelig gebautes Kammin, daß ein Mann wie ich stürzen und sich beschädigen mußte?

Weiter hast Du keinen Groll auf den Bicomte, Bürger? sagte Jemand im Haufen. Es scheint, daß der edle Herr wohl nicht von dem üblen Bau seines Kammins unterrichtet war.

Wer sprach das? fragte der Buckelige, indem er sich rasch umwandte; wer nannte hier einen Bicomte einen edlen Mann? —

Ich nicht, entgegnete ein Bäckergefelle und schwang in theatralischer Stellung ein großes

Brotmesser. Aus meinem Munde wird solch ein Wort nie gehört werden.

Also immerhin ein Kreuz bei dem Namen! rief Lafosse und setzte hinzu, auf seinen Secretair, den blaffen Clareton, deutend, schreiben Sie dazu: auf besondern Antrag des Bürgers Slippon, Essenlehrer in der Straße Petit-Martin.

Prinz Charles de Lamballe! rief eine Stimme.

Weshalb?

Ich weiß nicht, tönte die Antwort. Gestern Nacht steckte mir eine Person, die in einen Mantel gehüllt an mir vorbeischlüpfte, einen Zettel in die Hand mit dem Namen, indem sie mir zuflüsterte: Nimm, Bürger! Entweder fällt der Kopf dieses Mannes oder der Deinige!

Machen Sie ein Kreuz bei dem Namen sagte Lafosse. Meine Hand ist wahrlich schon müde von den unzähligen Kreuzen, auch bin ich nicht gewohnt, die Feder zu führen. Gestern

geschah es mir, daß ich ein so weit ausfließendes Kreuz machte, daß es zwei Namen mit einschloß, die vollkommen unschuldig waren, und die man nun, lediglich meiner Tintenflere wegen, in's Gefängniß führte. Es ist sehr übel für einen Bürger, der auf Recht und Gewissen hält, starkfließende Federn in die Hand zu bekommen.

Sehr übel, ohne Zweifel! entgegnete Claretton.

Dodelin, Generalpächter! rief es im Haufen. Ein Dieb, ein Schurke, der sich funfzig Jahre vom Schweiß der Armuth gemästet hat.

Das ist wahr! schrien mehre Stimmen.

Lafosse zog die buschigen Augenbrauen in die Höhe. Ich protestire, sagte er. Dodelin hat eines seiner Magazine öffnen lassen und Lebensmittel unter das Volk ausgetheilt.

Er hat darauf angetragen, den König zu

verjagen! die Minister todtzuschlagen! rief eine Stimme.

Der Glende, tönte eine leise Stimme, gegen seine Wohlthäter zeugt er. Er sterbe!

Er lebe! schrie Lafosse. Ein Bürger, besser wie je einer gefunden! — Er lebe! —

Die Liste wurde auf diese Weise noch um funfzig Opfer vermehrt, dann erklärte Lafosse, daß er müde sei und seine Pfeife rauchen wolle. Er streckte sich auf seinem Stuhle aus, warf die in Holzschuhen steckenden Füße auf den Tisch und sah stier vor sich hin. Zwei der Tänzerinnen, noch in ihren Lorbeerkränzen und griechischen Mänteln, setzten sich ihm zur Rechten und Linken, und seltsam blickte das härtige Gesicht des Tagelöhners, in roher Behaglichkeit grinsend, zwischen den blumenbekränzten Köpfen der jungen Nymphen hervor.

Mit der Ruhe, die sich ihr Hauptführer

gönnte, waren auch die sogenannten Geschäfte dieser Abgeordneten der Nation, als welche sie sich selbst bezeichneten, beendet. Es wurden neue Vorräthe an Getränken und Speisen herbeigebracht und das jetzt folgende Mahl nahm einen so frechen, zügellosen Charakter an, daß die jüngeren Theilnehmer, die noch nicht ganz in der Verderbniß untergegangen waren, sich heimlich davonschlichen. Es wurde Robespierre's, Marat's und noch einiger andern Helden des Tages Gesundheit getrunken und Lieder gesungen, bei deren Schall die entweichte und verhöhte Menschheit sich schauernd abwandte.

Fleury hatte Mittel gefunden, mit seiner kleinen Göttin zu entfliehen, und befand sich jetzt mit ihr in den aufrührerischen Straßen, bei dem Gebrüll des Volkes und dem Hülfeschrei einzelner Verunglückter, die im Gedränge mit fortgerissen wurden, oder auf dem Boden liegend die Fußstritte der tobenden Menge erdulden

mußten. „Ich kenne nur ein Haus, Bloddy,“
 flüsterte der Geliebte, „wo Du sicher bist, wo
 ich nicht für Dich zu zittern brauche, das ist
 das Hotel des Marquis von — ja, seinen Na-
 men darf ich nicht nennen; es sind zu viele
 Lauscher in der Nähe. Ich meine, er nennt sich
 auch jetzt schlechtweg Bürger St. Georges.
 Hier — hier, die erleuchteten Fenster. Dieser
 Herr und noch mehr seine liebenswerthe Ge-
 mahlin — der Himmel segne und lasse sie
 Frankreichs Boden verlassen, ehe es zu spät ist;
 (diese Bemerkung flüsterte Fleury kaum hörbar)
 halfen meinem Vater im Elend; sie waren gü-
 tig und freundlich in Zeiten, wo der Adel sich
 erlauben durfte, anmaßend und grausam zu sein.
 Das vergesse ich nicht. Undankbar bin ich nicht,
 Bloddy, — nein, undankbar nicht, und wenn
 die Nation mich auch auf die höchste Stufe der
 Ehre ruft, den guten Marquis — oder den
 edlen Bürger St. Georges werde ich nie ver-

gessen. Er wird immer auf meine Protection rechnen können.

Mit diesen Worten drängte sich der Patriot mit seiner Dame durch die Hausthür, dem Portier vorüber, der auf seinem Plaze wie in Erstarrung dasaß und sich wenig kümmerte, wer Einlaß sich ertroßte, denn die gewöhnlichen Formen, in denen das ruhige, gesegliche Leben sich bewegte, waren längst zerstört.

Wir wollen die Flüchtlinge einstweilen sich selbst und ihrem günstigen Geschick überlassen und unterdessen in den hellerleuchteten Salon eintreten, wo beim Schimmer von Kerzen auf prächtigen Girandolen und beim Feuer geselliger Kamine geschmückte Gesellschaft aus den vornehmsten Kreisen sich zusammengefunden hat.

Eine Künstlerin auf der Harfe, ein damals noch seltenes und durch das Spiel der Madame Genlis bekannt gewordenes Instrument, hatte eben eine schwierige und brillante Composition

vorgetragen und überließ jetzt ihren Platz dem berühmten Piccini. Der Künstler war durch reichliche Goldspenden bewogen worden, in Paris noch zu verweilen, allein er zitterte beständig. Seine Phantasie war mit Einkerkerungen und Blutszenen fortwährend angefüllt, und nur die Augenblicke, wo sein herrliches Talent gleichsam seine schüchterne gedrückte Seele ausdehnte, die Dämonen der kleinlichen Schrecken aus ihr verscheuchte, waren geeignet, ihn in seiner Größe zu zeigen. Er begeisterte die Menge und ließ alle den Gott ahnen, der in der grausvollsten Zerstörung dem Menschen ewig nahe bleibt. Ist auch Musik immerdar eine Tochter des Himmels, so ist ihr göttlicher und verklärter Ursprung doch nie so deutlich dem irdischen Ohr, als in den Stunden, wo Gefahr und Schrecken drohen, wo die Seele ihre ganze Festigkeit, die volle Würde ihrer edelsten Natur zusammen-

fassen muß, um dem Sterblichen, Nichtigen ein wirksames Gegengewicht zu halten.

Ein feierlicher und ernster Chor trefflicher Sänger begleiteten den Künstler und ließ die Wirkung erschütternd werden. Es waren traurige elegische Töne, mit denen der Gesang anhub, es mischten sich volle Accorde hinein und das Ende machten siegestrunkene Hymnen, in denen die Hoffnung, der Friede und das Glück jubelten. Ja, das ist unser Schicksal! Das muß es sein, sagte die schöne Herzogin von Rochelles, indem in ihr großes begeistertes Auge eine Thräne trat. Frankreich wird von seinen Verirrungen zurückkommen. Unsere entflohenen Freunde ruhen bald wieder in unsern Armen. Laßt uns mit festem Muth die Stunde der Prüfung ausdauern; wir werden siegreich aus Nacht und Dunkel hervorgehen! Das ist mein Glaube, meine Freunde.

Die Frauen beeilten sich, die dargebotene Hand der schönen Herzogin zu drücken, die

Männer, und besonders die jüngern, sahen mit dem Ausdruck schwärmerischer Ergebenheit auf die herrliche Gestalt, die von einem reichen weißen Gewande umflossen, mit einem blizenden Diadem in den Locken, wie Frankreichs Genius dasaß, reich und anmuthig, und doch stolz und kühn dabei. Wenn man dies reizende Bild irdischer Schönheit und Größe betrachtete, wenn man es in dieser Umgebung von Gold, Purpur und Glanz sah, dann konnte man nur schwer sich überzeugen, daß der gesellschaftliche Zustand in seinem Fundamente erschüttert war, daß Frankreich, das blühende, heitere, prächtige, schönheits- und ruhmstolze Frankreich zu Grabe getragen werden sollte, daß dicht neben diesem schimmernden Gemälde, das diese Zimmer boten, nur wenige Schritte auf die Straße hinab, Greuel, Entsetzen und Anarchie ihre blutigen Häupter erhoben. Hier war Alles Stille, hier scherzten die Musen, hier blühte Gesang und

schöne Rede, stolze Frauen schwammen wie Schwäne in ihrem silbernen Gefieder den spiegelnden Strom des Luxus und der Genüsse hinab — unten kämpfte ein unterdrücktes Volk in rasender Blutgier den Todeskampf und Jahrhunderte alte Satzungen, fromme Sitten ehrwürdiger Vorfahren, menschliche und göttliche Gesetze wurden zerrissen und in den Staub getreten.

Der Marquis Hippolyt, dessen Bekanntschaft wir in der ersten Abtheilung dieser Erzählung machten, hatte sich seit seiner Verheirathung mit Elisabeth bleibend in Paris niedergelassen, und es war ihm gelungen, das Vertrauen der Nation in dem kritischen Momente, den die ersten Unruhen bezeichneten, zu erwerben, ohne zugleich die Gnade des königlichen Hauses einzubüßen. Er war es gewesen, der bei dem häufigen Wechsel der Minister wirksame Rathschläge gegeben, durch seine durchgreifende Stimme war Necker auf den Posten

berufen worden, den er durch große Talente behauptete, und von dem ihn nur die wildeste Anarchie, der Umsturz alles Bestehenden herabzustürzen vermochte. War irgendwo ein Staatsmann mit scharfem, umsichtigem Blick, mit Energie und kalter Besonnenheit bewaffnet, an seinem Plaze, so war es hier der Marquis in den unglückseligen Tagen, die der vereitelten Flucht des Königs nach Varennes vorangingen. Er war bekannt mit der Gefahr, die dem Monarchen drohte, allein er sah eben so deutlich, daß die halben Maßregeln, die Ludwig XVI. durch die Einflüsterungen falscher Rathgeber bewogen, ergriff, diese Gefahr noch um das Doppelte erhöhte. Die Nation, noch weit entfernt, ihre Hand an die geweihte Krone zu legen, beobachtete nur mißtrauisch die Handlungen ihres Oberhauptes, das in einer so entscheidenden Krise dem Volke gegenüberstand. Man wollte nicht glauben, daß ein König die Sache seiner

Unterthanen aufgeben werde; von Allen, die später ihren Posten verließen, war er Derjenige, von dem die öffentliche Stimme es am wenigsten erwartete. Dieses Vertrauen, das Einzige, das retten konnte, mußte erhalten werden. Kein Blendwerk der Politik, nichts, was einem Staatsstreich ähnlich sah, keine Ränke, keine Vorwände, keine Ausflüchte — offen und wahr mußte in diesem gräßlichen Augenblicke gehandelt werden. Der König mußte bleiben, das Volk mußte ihn täglich — stündlich sehen! — statt dessen, im Palaste eine ewige Heimlichkeit, ein schlecht verstecktes Murren, die Aufhezkerei des Adels und der Geistlichkeit, die Correspondenz zwischen den geflüchteten Emigranten, die an allen Höfen Europa's Waffen schmiedeten gegen Frankreich, die erwiesene Theilnahme der Personen des königlichen Hauses, und endlich die unglückselige, heimliche, mißlungene Flucht, wo der König an der Grenze seines Landes aufgehalten und in

die Hauptstadt zurückgeführt wird — das waren vernichtende, todbringende Geschosse, deren Wirkung der vorgehaltene Schild keines noch so umsichtigen, kühnen und thätigen Patrioten unschädlich machen konnte. Bald darauf wagte es Mirabeau, in der Versammlung der Jakobiner laut zu behaupten, daß die Freiheit nur auf Haufen menschlicher Leichname Wurzel fasse und nur wachse, wenn sie mit Thränen und Blut getränkt werde. Das Vertrauen war hin; Ludwig XVI. in den Augen seines Volks nur ein verächtlicher Feigling, der seinen Posten räumte; Der, auf den alle Verträge sich stützten, brach den ersten und einfachsten Vertrag, den, der zwischen einem Vater und seinen Kindern herrscht. Die Nation und der König waren geschieden.

Seitdem diese Schritte gethan waren, zeigte sich die Stellung des Marquis weit gefahrvoller und schwieriger. Angefeindet von der Partei

der Königin, die ihm Schuld gab, im Einverständnis mit dem gewissenlosen, verrätherischen Herzog von Orleans, dem erbittertsten Feinde des Königs, zu stehen, brachte sie tausend Rabalen gegen ihn auf und verdächtigte jede seiner Bestrebungen. Doch nicht von dieser Seite allein erfaßte ihn das Mißgeschick. Während er mit redlichem Eifer der guten Sache Freunde zu erwerben suchte, verlor er die seinigen. Er hatte den Schmerz, viele derselben auf die Seite der wüthenden Republikaner treten zu sehen, während andere, auf deren Gesinnung er vergeblich zu wirken strebte, deren Muth er ohne Erfolg anzufeuern unternahm, dem Vaterlande den Rücken kehrten und in einer wenig ehrenvollen Flucht ihr Heil suchten. Es war die Zeit der Prüfung und nur Wenige sollten gerecht befunden werden. Hippolyt hatte nur ein Herz, auf das er sich verlassen konnte, nur einen Geist, auf den er fest bauen mochte, es war das Herz

und der Geist Elisabeth's. Er war nicht ihre erste Liebe gewesen, kein romantisches Gefühl knüpfte die seltene Frau an diesen ungewöhnlichen Mann, es galt hier die Bande, die die Welt mit Berechnung knüpft, und denen große Erfolge zugesichert bleiben. Wenn in den zärtlichen Verbindungen, die der Poesie schmeicheln, jener oft besungene und geschilderte Zauber rettet, der die Herzen zu einander zieht, so ist dieser Zauber in vielleicht noch stärkerm Grade in den Bündnissen zu finden, die der Weltmann und Denker mit dem Weibe schließt, das auf seine Ideen einzugehen versteht und ihnen die Wärme eines großen kühnen Herzens einhaucht. Auf diese Weise sehen wir in der Geschichte immer Frauen neben Helden stehen. Es ist die flammende ungestüme Liebe der Giganten, die Ehe der Geister, aus der Ideen und Thaten hervorgehen, die ihrem Zeitalter ein Gepräge aufdrücken und die die Geschichte zu

Gesetzen stempelt. Aber diese Größe des Menschen hat ihr Ziel; es ist eine Macht über sie gestellt, der sich die stolze beugen muß. Der edle, große Mensch, der Mensch von reinem Willen und starker Kraft hat Augenblicke, wo er auf seinem einsamen Pfade, den er bis jetzt furchtlos ging, Abgründe sich öffnen sieht, die ihn schauern machen, Zeichen, die ihn verwirren, Stimmen, die ihn anrufen und ihn daran erinnern, daß seine Natur eine endliche ist. Diese fürchterlichen Momente bleiben in keinem Heroenleben aus; sie sind entsetzlich, grausenvoll, und der gewöhnliche Mensch vermag auch nicht die leiseste Ahnung von den Qualen zu fassen, denen die Giganten seines Geschlechts ausgesetzt sind. Calixt besaß nicht die politische und historische Größe Hippolyt's, aber er wahrte in seinem Busen etwas von jener Macht, die über die Intelligenz gesetzt ist.

Als die Gesellschaftssäle sich geleert hatten,

eilte die Marquise unruhig durch die anstoßenden Gemächer, bis sie in dem entferntesten derselben vor einem Manne stehen blieb, der einsam, das Haupt in die Hand gestützt, im Lehnstuhl am Fenster saß, und dessen Antlitz den Strahl des bleichen Mondes auffing, wie er über die Giebel der düstern Häuser herüberglitt. Die Marquise faßte die Hand des Mannes und indem sie sich sanft auf seine Schulter lehnte, rief sie mit einem Tone, der zum Herzen drang: Calixt!

Der Missionär erwachte aus seinen Träumen, richtete sich langsam auf, drückte einen Kuß auf die Hand der Dame, seufzte tief und versank dann wieder in seine frühere Stellung.

Ein kleines Sopha stand in der Fensternische, hier ließ sich die Marquise nieder, und Freund und Freundin blieben lange stumm einander gegenüber. Der Blick Elisabeth's weilte mit dem Ausdruck unendlicher Wehmuth auf

dem theuren Antlitz, dessen Züge ihr längstvergangene Tage zurückriefen. Wie wenig hatten diese Züge sich verändert. Die Zeit hatte über ihre eigenthümliche Schönheit keine Macht zu äußern vermocht. Es war kein Jüngling mehr, der vor ihr saß, allein es wohnte die Jugend der Seele noch voll und frisch unter dem Gebilde dieser Formen. Der Kampf mit der Zeit, der Tumult der wildesten Leidenschaften, die stets wache Gefahr und die fortgesetzten Anstrengungen, ihr zu entgehen, die mit Grübeln und Sorgen gefüllten Nachtwachen, der Troß, die Hoffnungslosigkeit, der Kummer, der Leichtsinn, der am Rande des Grabes noch alle Genüsse des Lebens gierig haschen will — alle diese Furien der Sinne und des Gedankens hatten die Antlitz und Gestalten der Männer, die Elisabeth umgaben, charakteristisch bezeichnet. Es waren die Gesichter und die Gestalten einer untergehenden Zeit. Auf vielen dieser Köpfe war ein Aus-

druck, ähnlich jenem, zu finden, der in der letzten schrecklichen Nacht Pompeji's zu erblicken gewesen sein muß, als die Bildsäulen der Götter von den erschütterten Dächern der Tempel stürzten, als eine Atmosphäre voll Vernichtung und Blitzen sich über die dem Untergang geweihte Stadt zusammenzuziehen begann. Es war keine reine männliche Schönheit in Paris mehr zu finden, jene Schönheit der Ruhe, des Ebenmaßes, der Kraft der Olympier. Es waren große Linien in die Physiognomien gekommen, aber sie waren noch roh und wild gezogen, und bildeten Verzerrungen, wo sie erhabene Schönheit hätten zeigen sollen. Die Gesichter eines Marat, eines Danton, eines Robespierre sind Masken, die das Alterthum als gemein und roh verwerfen, die den Meißel keines Praxiteles in Bewegung setzen würden. Die Köpfe der edlen Patrioten zeigten in jener Krisis ebenfalls die wilden Furchen, die Narben

der Wunden der Leidenschaft; die unglücklichen leidenden Opfer waren ihrerseits weit entfernt, die schönen edlen und rührenden Martyrer-Antlize zu zeigen, wie die Kunst sie uns vorführt. Ludwig der Sechzehnte versank in Apathie und Marie Antoinette, als sie in den Tempel geführt wurde, gab den Stolz der leidenden Tugend auf und vergoß einen Strom von Thränen, indem sie ihren Bürgern zu Füßen sank.

Diese mehr oder minder entstellten Gebilde, die Elisabeth umgaben, ließen sie jetzt die gleichsam unangetastete Schönheit in der Gestalt und den Zügen ihres Freundes bewundern. Auf dieser reinen, hochgewölbten Stirn war keine entstellende Furche gezogen, diese Brauen vereinten sich nicht über dunkelglühenden Augen in dem gepreßten Ausdruck des Eigensinns, der Wuth, der an Wahnsinn grenzenden Erbitterung. In die Winkel dieses Mundes grub sich nicht Spott

und Hohn ein, über diese Lippen waren keine Worte gegangen, die wie Dolche mordeten, diese Wangen hatte nicht unheilbrütendes Nachwachen gebleicht; aus dieser stolzer erhobenen Brust war nicht der Athem emporgestiegen, der die Gewölbe der Nationalversammlung in Reden erschütterte, über die die Menschheit erbebte und die Religion sich in Trauer hüllte. Und dennoch war auch in diesem Antlitz das Leben verzeichnet, auch dieses gebleichte Haar wußte von Stürmen zu erzählen; aber diese Stürme hatten keine göttliche Blüthe geknickt, dieses Leben hatte sich nicht entfernt von dem belebenden Born alles Daseins.

Calixt! rief die Marquise, indem sie von neuem die Hand ihres Freundes ergriff — warum so düster? Weshalb fliehst Du die Versammlung und verbirgst Dich in den einsamsten Winkel meines Hauses? —

Ist Dir diese Erscheinung so neu, Schwester?

fragte der Missionär. Liebte ich nicht immer die Einsamkeit und Stille? Erinnere Dich jener Tage, wo ich in Herrnhut den Meinigen so plötzlich verloren ging und man mich endlich in der düstersten Parthie des Gebirges fand.

In Paris, lächelte die Marquise, wird Dir das nicht gelingen. Nur in dem alten, romantischen Deutschland gibt es so versteckte Schlupfwinkel für unheilbare Träumer.

Bin ich ein solcher?

Ich glaub' es fast; wenigstens bist Du in dem lebenvollen aufgeregten wilden Paris der Einzige Deiner Art.

Calixt antwortete auf diesen Scherz nicht. Er sah mit einem schmerzlichen Blick zu Elisabeth herüber und sagte dann: Ich hörte Euere Gespräche mit an, den heutigen Abend, den gestrigen Abend, die ganze Woche über, die ich in Deinem Hause lebe, schilt mich daher nicht als theilnahmlos an Dem, was Euch beschäftigt.

Ich wußte es wohl! rief Elisabeth in einem triumphirenden Tone. Du konntest Deinen Freunden, Du konntest mir nicht entfremdet werden. Es lagen Meere zwischen uns, aber wir blieben uns nah.

Elisabeth! seufzte Calixt.

Die Marquise bog sich mit einem sanften zärtlichen Ausdruck zu ihm herüber.

Wie ist das Leben so wundervoll — ach Elisabeth, und wie ist unser Herz ein so unverstandenes Wesen!

Fasse Muth — laß unsere Hoffnung auch Dich beleben! rief Elisabeth feurig.

Und worauf hofft Ihr? fragte Calixt, indem er matt sein Auge zur Freundin emporhob.

Auf ein besseres Jahrhundert; auf eine gereinigte glückliche Zeit, die dicht vor der Thür ist.

Ich hörte die Kolbenschläge, mit denen sie anklopft — sagte der Missionär.

Ist der Frühling nicht auch mit verheerenden Stürmen, mit drohenden Wettern begleitet? rief Elisabeth. O Freund, nur nicht die falsche demüthigende Mäßigung gepredigt. Ich war es, wie Du mir so oft gestanden, die Dir Deinen jungen Glauben gab; nun wohl, bedarf dieser Glaube einer Stütze, haben die tropischen Glutwinde fremder Zonen sein Mark erschlafft, so komm, stütze Dich und Deinen Glauben an diese Brust; sie ist die alte — nichts verlor sie unterdessen von ihrem Feuer und ihrer Härte.

Elisabeth! rief Calixt und seine Gestalt und seine Stimme erhoben sich machtvoll. Irre Dich nicht in mir! Nicht mehr der Knabe steht vor Dir, wie damals am Ufer des Baches. Ein wilder Strom faust an uns vorüber und gereift an Jahren, geprüft durch's Leben stehen wir in veränderter Gestalt aber noch immer Hand in Hand auf dem Uferfelsen. Laß uns um Got-

tes willen diese Hände nicht lösen. Verlaß mich nicht, Elisabeth, verlaß auch Du mich nicht.

Der Schmerz, der in diesen Worten lag und der stark gegen den kraftvollen Anfang der Rede abstach, übermannte die Seele des armen Leidenden so heftig, daß er sein Antlitz verhüllte und während einer langen Pause Elisabeth's Hand wie krampfhast umfaßt hielt; endlich ermannte er sich wieder, sein Antlitz nahm die vorige Erhebung an und er sagte: Ich bin nicht schwach, ich bin nicht zerrüttet, ich habe nicht die Welt und Gott verloren, wie damals, als ich vor Dir kniete und Du jene Worte des Lebens über mir aussprachst. Nein, Elisabeth — Gott ist mit mir! Er lebt in meiner Brust — ach er ist es — seine Kraft ist es, die mich die Qualen dieser Stunde ertragen läßt.

Die Qualen dieser Stunde? rief Elisabeth und beugte sich weit über, um in's Auge ihres Freundes zu sehen. Es war dieselbe dunkle

Quelle mit ihren heiligen Schatten, in die sie so oft in glücklichen Stunden geschaut. Sie breitete ihre Arme aus, sie stürzte an die Brust des Freundes, und ihn fest an sich ziehend, drückte sie heiße, verzehrende Küsse auf seine Stirne, auf seine Wangen. Calixt's Seele schmolz in Wehmuth und Zärtlichkeit. Er umspannte mit seinem Arm Alles, was er in diesem armen, zerrissenen Leben theuer nannte! Noch einmal überfluthete sein Herz die wilde, stürmische Zärtlichkeit seiner Jugend — aber ein bitteres Gefühl übermannte ihn plötzlich, sein Arm sank kraftlos herab, sein Auge senkte sich, und eine Qual, so grausam wühlend, als trüge sie die Schrecken der Todesstunde in sich, preßte seine Brust zusammen.

Elisabeth! rief er. Schwester, Geliebte! — Verlasse Paris! Fliehe mit mir diesen Boden, der nur Flüche und Mord trägt.

Nimmermehr! entgegnete sie rasch. Ich liebe

Paris, ich bete es an. Alle meine Götter haben hier ihre Tempel! Die ganze weite Erde ist nichts als ein Grab — nur Paris lebt.

So hab' ich Dir nichts weiter zu sagen, rief Calixt lautlos und erhob sich, um zu gehen. Lebe wohl —

Was ist das, Calixt?

Auf diesem Boden können wir nicht zusammen leben.

Nicht? Und warum nicht?

Er trägt das Hassenswürdigste, was ich kenne, entgegnete der Missionär finster. Der Abscheu, der mich erfaßt, ist unüberwindlich — ich muß fliehen oder — untergehen.

Elisabeth versank auf ihrem Sitz in eine nachdenkende düstere Stellung. Ist es möglich, rief sie, Dein Geist, so offen jedem Lichtstrahl, Dein Herz, so hingebend für Menschenwohl, Dein Verstand, so scharf durchdringend jenes Labyrinth verjährter Irrthümer und moralischer

Gebrechen, in dem unsere Zeit befangen — kann dieses Herz, dieser Geist so düster sich verschließen aus Laune, aus vorübergehender Stimmung? Nein, ich erkenne Dich nicht mehr, Du Erwählter! O es ist grausam, daß Du mich so täuschest, Du weißt doch, daß ich meine Seligkeit mit Dir theile! Calixt, erwache! Sieh um Dich! — Die edelsten Geister haben ihr Werk zum Ziele geführt! Frankreich geht der Sonne der Freiheit entgegen und an der Hand führt es mit sich die unmündigen Nationen der Erde. Montesquieu, Rousseau, Voltaire, Helvetius, die großen Denker sehen ihr Wort jetzt in That verwandelt. Die Kirche, der Staat, die Gesellschaft, befreit von den Fesseln der Barbarei, zeigen sich in verwandelter Gestalt, frisch und kräftig. Der Mißbrauch bevorrechteter Stände, die empörende Knechtschaft, in der sie das erwerbende und arbeitende Volk erhielten, ist niedergeschlagen, und in seine ursprüng-

lichen Bruderrechte tritt wieder der Mensch zum Menschen. Der Staat hat aufgehört, die Galeerenbank zu sein, auf welche Tyrannei und Intrigue die besten, tüchtigsten Kräfte der Gesammtheit anfesseln durften. Die Religion, von böswilligen und albernen Menschenfahrungen befreit, stellt wieder in ihrer ursprünglichen Reinheit jene gottwarme Liebeskraft dar, in der die Keime jeder bürgerlichen Tugend, jeder höhern Intelligenz reifen mögen. Sieh — Geliebter, das ist halb schon erreicht, und wird in kurzer Frist ganz erreicht sein. Laß den Vöbel, der unfähig ist, die höhern Wahrheiten jetzt schon zu fassen, laß ihn in seinem Rausche Unbesonnenheiten, Thorheiten, ja sogar Frevel begehen; ist das Leid, das dadurch der Menschheit angethan wird, doch nur von eines Sandkorns Größe gegen die Verbrechen, die die Großen der Erde Jahrhunderte hindurch ungestraft begehen durften, wodurch sie den Genius der Menschheit auf das tiefste erniedrigten.

Und Du sprichst so, Elisabeth? rief Calixt mit matter Stimme und vorwurfsvollem Blick, Du — die Du selbst zu diesen Großen dieser Erde gehörst, deren Geschlecht mit Fürsten verwandt ist? Låsterst Du so die Ahnen Deines Hauses? —

Ich bin eine echte Tochter Zinzendorff's — rief die Marquise mit ungestümem Enthusiasmus — eine Tochter des Mannes, der seinen Glanz von sich that und in Knechtsgestalt die Länder der Erde durchpilgerte, einzig getrieben und beschützt von der Gottesstimme in seinem Busen. Glaubst Du, daß diese Grafenkronen, die das Geschick auf seine Wiege warf, irgend Macht hatten, ihn herabzureißen zur Erde? — Und sie sollten es für mich haben? Die Menschen verstanden ihn nicht, sie haben eine engherzige, kleine, dürstige Sekte nach seinem Namen benannt, aber er sah weiter, ihm schwebte vor, was ich jetzt erlebe. Seine gotterfüllte Seele

sah die Tage kommen, wo ein ganzer Welttheil vor dem Altar der Freiheit niedersinkt, und an den Stufen dieses Altars sollte nur ein Wesen fehlen — nur eines bei diesen Schaaren von Millionen, nur eines, und dieses eine — seine Tochter? — Nimmermehr! Du kannst's nicht wünschen, nicht verlangen, mein Freund.

Der Sturm, mit dem Elisabeth gesprochen, zitterte durch die Seele ihres Genossen. Es war ihm unmöglich, sich zu versagen, die Blicke auf der schönen Gestalt ruhen zu lassen, die vor ihm stand, und wie gehoben durch die Fittige ihrer schwärmenden Gefühle, die Fülle geistiger Reize vor ihm entfaltete. Aber die Beredsamkeit der Geliebten, so sehr sie seinen Geist erregte, vermochte doch nicht ihn zu erschüttern. Mit geheimer Abneigung hörte er jedes dieser Worte, und je heftiger sein Schmerz war, die edle Seele seiner Freundin befangen zu sehen in verhassten Irrthümern, um desto fe-

ster wurde sein Entschluß, nicht zu weichen und nicht zu wanken in Dem, was er für seine Ueberzeugung hielt. Es war eine bittere Stunde der Prüfung, doch er überstand sie.

Elisabeth! hub er an, die Augenblicke sind heilig. Wir stehen vielleicht nie wieder so einander gegenüber. Gott entscheidet über uns, und unsere Wege — so ahnet mir — sollen sich trennen. Ich theile keine Deiner Hoffnungen. Wo Du Licht siehst, sehe ich Nacht, wo Du den Altar der Wahrheit und Freiheit zu erblicken wähnst, sehe ich das abscheuliche Gerüst, das freche Lüge und eine Tyrannei, weit schlimmer als sie jemals gewesen, an heiliger Stätte aufthürmen. Ach Elisabeth, das sind die Früchte der ausgelassenen Bewunderung für jene Geister, die so glänzend, aber so verderblich dachten. Auf ihrem liebe- und glaubenslosen Systeme liegt ein Fluch. Sie wußten nur niederzureißen, zu zerstören. Auch mich begeisterten einst diese Män-

ner, doch schwere Arbeitsjahre haben mich die Natur des Bodens kennen gelernt, wo die Früchte des Segens reifen. Ich habe die schuldlos einfache Natur gesehen, mit ihren kindischen Institutionen, die wie die Pflanze auf dem Felde aus sich selbst sich entwickeln, ich sah den künstlichen Staat unter der Last der Jahrtausend alten Satzungen, sich wie eine schwerfällige, von einem geschickten Künstler zusammengesetzte Maschine, in dem Umtrieb ihrer Millionen Räder und Räderchen drehen — ich sah, ich prüfte, und ich mußte über den Schwärmer Rousseau lächeln. Ich verfolgte die Regungen der Religion, von der Befruchtung des schwachen Keims an, wie er in dem Busen des wilden Natursohns liegt, bis dahin, wo er im Treibgarten der Cultur zu einem üppigen, verbildeten Bierbaume sich gestaltet, und — Voltaire's Spöttereien wurden mir verhaßt, Helvetius und Diderot verloren ihre Macht. Ich sah in entsetzenvoller

Consequenz diese trostlosen Sätze bis zum Mord, zum Untergang hindurchgeführt — ich sah im Traume, was ich jetzt wachend sehen muß. Unglückliche Fürsten, jammervolle Priester, die sich von jenen Scheinwahrheiten blenden ließen! Das Volk, das von dem geistreichen Spiel mit Ideen nichts versteht, greift plump nach Dem, was man ihm als Wahrheit gibt, und so — schleudert es Priester und Religion fort — mordet den Adel — tödtet, oder verbannet seine Fürsten! —

Um Gotteswillen, nein! rief Elisabeth. Das wird, das kann nie geschehen.

Es wird geschehen! rief Calixt mit finstern, festem Tone. Ihr tröstet Euch in Euren Palästen mit süßen Hoffnungen. Steigt herab auf die Straße, begeht Euch in die finstern Höhlen, wo Laster und Elend verkehren, und Ihr werdet die glänzenden Sätze, die Ihr hier im Sa-

lon in tönender Rede verfechtet, (in ihrer ursprünglichen Bedeutung vernehmen.

Und sei es! rief Elisabeth. Ich bin auf das Schlimmste gefaßt; ich werde für die Wahrheit zu leiden, ich werde für sie zu sterben wissen.

Es ist aber nicht die Wahrheit! schrie Calixt außer sich, indem er zu den Füßen der Geliebten stürzte. Bei der ewigen Gnade beschwöre ich Dich noch einmal — zum letzten Male — Elisabeth, verlasse Paris. Ich führe Dich sicher durch die gefährdeten Pässe — meine Anstalten sind getroffen — Dein Mann, Du — und ich — Niemand wird uns aufhalten. Wir erreichen sicher Deutschlands Boden und mit ihm die Freistätte, wo Religion und Staatsglück blüht.

Calixt! entgegnete Elisabeth, Du forderst Unwürdiges von mir.

Erhöre mich, rief er. Zerreiße nicht mein

Herz durch kalte Weigerung! vernichte nicht mein Leben, indem Du mich zwingst, von Dir zu scheiden! Ach, schon riß ein theures Herz sich von dem meinigen los; Elisabeth, bleibe Du bei mir. Zwing mich nicht, allein und einsam im öden Leben zu stehen.

Wenn Du Gefahr fürchtest — sagte Elisabeth kalt — so fliehe, suche die Sicherheit auf, ich — halte Dich nicht.

Eine schreckbare Blässe bedeckte bei diesen Worten die Stirn und die Wangen Calixt's. Seine Lippen zitterten. Er preßte die Hände vor die Augen und eine lange, fürchterliche Pause herrschte. Endlich hob er langsam den Blick und ließ ihn mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Liebe und Vorwurf auf Elisabeth haften. Ich wollte Deine Seele retten! vergib mir — ich dachte nicht an Deinen leiblichen Tod. —

Er stand auf und verließ langsam das Zim-

mer. Als Elisabeth aus der Erstarrung erwachte und ihm nacheilte, war er nicht mehr zu finden. Die dunkle Nacht verhüllte seine eilenden Schritte. —

Noch war seit diesen letzten Auftritten kein großer Zeitraum verflossen, und schon hatte sich die Gestalt der Dinge entscheidend geändert. Robespierre's und Danton's Schreckensregierung war an der Tagesordnung, die königliche Familie zum Tode verurtheilt, die wüthende Masse freigegeben und Paris eine Schlachtbank geworden. Bei diesem Untergang der Edlen und Edelsten kam es keinem wahren Patrioten mehr in den Sinn, auf eine glückliche Wendung der Angelegenheiten des Staates zu hoffen. Es floh, was fliehen konnte. Die Gefängnisse waren überfüllt, und um sie zu räumen, schleuderte man die Opfer auf's Blutgerüst, ohne sich

die Mühe zu geben, ihren Namen zu erfragen, geschweige denn ihre angebliche Schuld zu untersuchen. Es war ein Wahnsinn des Mordes, eine satanische Begeisterung, eine Blutgier, die sich einer ganzen Volksmasse bemächtigt hatte, und die um jeden Preis Opfer verlangte. Verrath, Treubruch, Haß, Raubgier, alle Furien der Leidenschaft waren freigelassen und durften sich ihre Beute suchen. Kein Schimmer von göttlichen und menschlichen Rechten beleuchtete diesen finstern blutgetränkten Boden, auf dem der Sohn den Vater, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund mordete. Ein Ungeheuer, in Purpur geboren, entblödete sich nicht, gegen seinen eignen Stamm zu wüthen und das verwandte Fürstenblut zu vergießen. Die Geschichte schrieb Thaten in ihre Tafel, die kommende Geschlechter erzittern machen sollten, die dem Genius der Menschheit Thränen auspreßten und die die philosophischen Systeme

einer höhern Moral erschütterten. Frankreich hieß damals jeder Schrecken, kein Verbrechen gab es, das an den Ufern der Seine nicht offen verübt wurde, die erregteste Phantasie konnte sich kein so entsetzenvolles Gemälde träumen, als es der Boden der jammervollen Provinzen des einst so glücklichen, so reichen, so segensvollen Frankreichs darbot. An den Höfen deutscher Fürsten lebten die Flüchtlinge und füllten das Ohr der fremden Machthaber mit Klagen. Nie hatte man geglaubt, daß es bis dahin kommen würde. Dicht vor den Thoren der Hölle wähnte man noch, daß die verschlossene Pforte ein Paradies verberge. Eine Verblendung ohne Gleichen hatte die Machthaber und die Völker erfaßt. Jetzt, da die Schrecken überwältigend hereinbrachen, jetzt standen jene Träumer bleich und zitternd und blickten schauernd in die Flammen der Zerstörung.

In dem prachtvollen Saale eines verlassene-

nen Palastes hielt eine lärmende Gesellschaft Bürger eine Orgie von der wildesten Art. Bei dem Lichte der Kerzen in goldenen Girandolen lag der wilde Kreis in zerlumpten, von Blut besprizten Kleidern, auf seidnen Polstern und Sophas. Ein Theil war vom übermäßigen Genuße der kostbaren Weine und Speisen betäubt, in Schlummer gesunken, und kein noch so brüllender Gesang, kein noch so laut geheulter Trinkspruch vermochte sie zu wecken. Die Gemälde rund umher im Saal, eine Ahnenfolge des Hauses darstellend, trugen die deutlichsten und auffallendsten Spuren der Verwüstung. Man hatte die Köpfe der ehrenwerthen alten Herzöge und Grafen ausgeschnitten, und an ihrer Stelle Teufelsfräzen, Strohbüschel und alte Schuhe aufgesteckt. Die Spiegel, in denen ein eitles stolzes Geschlecht sich im vollen Schmuck seiner unangetasteten Würde beschaut hatte, lagen von rohen Fäusten zertrümmert, und aus einem

halboffenen Nebenzimmer, unter den niederge-
lassenen dichten Seidenbehängen floß — o grau-
senvoller Anblick — ein dunkler Strom Blutes
hervor, entquollen den Körpern der Gemorde-
ten, die man hinwegzuschaffen sich nicht die
Mühe genommen, und die noch in ihren Betten
lagen. Der Blutstrom nahm seinen Weg durch
den Saal, wo er sich mit dem verschütteten
Wein mischte und das Antlitz und die Kleider
der Schläfer färbte, die in ekelerregenden Stel-
lungen den Boden deckten und nur eine schmale
Straße für die noch Wachenden frei ließen. Um
diese schlüpfrige Straße ohne Gefahr des Aus-
gleitens zu betreten, waren Haufen Sands und
Asche auf das Parket ausgeschüttet.

An der obersten Stätte der Tafel lag der wilde
Lafosse. Sein Anzug war verändert und zeigte
jetzt statt des ledernen Schurzes und der auf-
gestreiften Hemdärmel eine Art soldatische Klei-
dung mit militärischen Abzeichen. Neben ihm

saß der bleiche Clareton, ebenfalls in einer phantastischen zerlumpten Uniform prangend, nur Briffon hatte es verschmäht, eine Tracht zu wählen, die ihm durch die Erinnerung an die Zeiten der Tyrannei verhaßt war, und saß in einem schwarzen halb geistlichen, halb weltlichen Anzug da. Das wildgelockte Haar trug Spuren des Puders. Die sorgfältig geknüppte Halsbinde zeigte verdächtige rothe Flecken. Der eine Arm Briffon's hing in der Binde.

Das Gespräch dieser Drei wurde leise geführt und die heisern, flüsternden Stimmen redeten fast immer alle zusammen, so daß Lafosse von Zeit zu Zeit mit einem derben Faustschlag seinen beiden Kameraden Schweigen anempfehlen mußte. Die Blicke Briffon's irrten verstoßen und spähend die lange Tafel hinab, und er gab dem gegenübersitzenden Clareton Zeichen, die Lafosse in seinem Eifer nicht bemerkte. Unter den immer neu zuströmenden Gästen schlich

sich jetzt eine seltsame Gestalt hinein. Sie war lang, dürr und trug sich so gebückt, daß mit Hülfe der eng anschließenden schwarzen Kleidung, die sie trug, die Figur des Buchstabens S sichtbar wurde. Das abgemagerte Gesicht, die lange knöcherne Nase, die vorgetriebenen, nach allen Seiten hinstarrenden Augen, die dürren langgespalteten Hände, die wie tastend vorgestreckt waren, machten inmitten der abenteuerlichen Gäste dieses Saals diese Erscheinung dennoch zu einer sehr auffallenden. Briffon gewahrte sie zuerst und winkte ihr. Da kommt unser deutscher Pfarrer! rief er. Guten Abend Bürger — wie heißt Ihr doch? Verlangt nicht, daß ich Euren seltsamen gothischen Namen wisse.

Ich verlange das nicht, entgegnete das Skelett, indem es sich durch die Menge drängte, hochbeinig über die Körper einiger Trunkenen stieg und den Platz neben Briffon einnahm.

Ich kenne den Namen selbst nicht, ich will ihn nie wieder hören. Gebt mir Wein; mich dürstet.

Er stürzte den Inhalt eines mächtigen Silberpokals, den Lafosse ihm zuschob, gierig hinab, seufzte dann tief auf und sah mit seinen starren, farblosen, gläsernen Augen die Tafel umher.

Nur fröhlich, Pfarrer! schrie Brisson, indem er seinem Nachbar einen tüchtigen Stoß in die Seite gab; mach uns Deine Späße vor. Du weißt, wenn wir Dich sehen, so lachen wir, und ein guter Bürger, wenn er den Tag über seine Pflicht gethan, lacht gern am Abend über einen guten Spaß.

Der Boden ist zu glatt, sagte der Angeordnete, und zudem mit zu viel Schläfern bedeckt, ich kann also heute nicht vor Euch tanzen, wie ich es sonst zu thun pflege.

Es ist auffallend, rief Lafosse, daß Du in Deinem Alter zum Tänzer geworden bist. Und welch ein leidenschaftlicher Tänzer. Nie sah ich

— wie noch die verfluchte königliche Oper bestand, einen Pierrot so wild die magern dürrn Beine in die Luft schleudern, als Du es mit den Deinigen zu Stande bringst. Nur ist der Unterschied, daß Deine Beine schwarz sind und seine weiß. Tanztest Du schon in Deiner Jugend?

Nein, entgegnete der lange Dürre. Ich tanzte in meiner Jugend nicht. Ich diente Gott und die Diener Gottes dürfen nicht tanzen.

Das bedauerst Du wohl, guter Bürger? Wie weit hättest Du es bringen können, wenn Du schon damals gewußt, daß es keinen Gott gibt, daß Du ihm also nicht zu dienen brauchtest.

Jetzt weiß ich es aber und darum tanze ich — entgegnete der Pfarrer und schlug ein wildes Lachen auf, so wild, so freischend, so widrig tönend, daß auf einen Moment selbst die ausgelassensten Schreier am Tische verstummten und nach der Gegend, wo diese ungewöhnlichen Töne herkamen, hinsahen. Der Pfarrer

bemerkte kaum, daß er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden, als er sich von seinem Sitze erhob, Sprünge machte, Grimassen schnitt und eine tolle sinnlose Rede hielt voll der gemeinsten Spöttereien über die Religion, und der niedrigsten, unsaubersten Späßchen. Die Zuhörer und Zuschauer klatschten Beifall und immer näher drängten die Massen sich heran, um den Gaukler in der Nähe zu betrachten, um sich keine seiner Verzerrungen unbeachtet entgehen zu lassen. Der Tumult, das Beifallrufen und das Gelächter stieg auf eine Höhe, auf der es unmöglich war, den Darsteller von seinem Publicum zu unterscheiden. Alles wurde ein lachendes, tobendes, brüllendes Gedränge.

Während dieser tumultuarischen Scene traten drei Gäste in den Saal und nahmen einen entfernten Platz ein. Sie zeigten sich still und beobachtend. Ihre Kleidung hatte nichts Auffallendes, der Ausdruck ihrer Mienen war ohne

Leidenschaft, aber ihre Blicke verriethen, daß ihrer Beobachtung kein Gegenstand im Saale entging. Der Eine dieser Drei war ein Neger mit schneeweißem Haar und buschigen Augenbrauen. Seine dunkelglühenden Augen waren es vorzüglich, die die Gesellschaft am Tische musterten und unruhig, bei jedesmaligem Öffnen der Thür, etwas zu suchen schienen. Von Zeit zu Zeit stand er auf und machte einen leisen, schleichenden Gang an den Wänden hin und kam dann mit eben der Vorsicht auf seinen Platz zurück.

Die Gruppe um den Pfarrer wurde jetzt nach einer kleinen Pause der Erschöpfung wieder besonders lärmend, und zog daher die Aufmerksamkeit des greisen Negers ausschließlich an sich. Er näherte sich dem Tisch so weit als es sein Wunsch, nicht beobachtet und erkannt zu werden, erlaubte. Der Pfarrer in seiner Aufregung, indeß er sich mühte, die Eier seiner Zu-

schauer nach immer neuen Poffen zu befriedigen, wurde durch den Blick zweier Augen gestört, die unausgesetzt und mit gespenstischem Ausdruck auf ihm ruhten. Der Blick dieser Augen verwirrte ihn, brachte ihn aus der muthwilligen Laune und er fing an zu stammeln und irre zu reden. Der Neger, als er die Wirkung seiner Gegenwart bemerkte, schlich sich wieder leise fort und nahm seinen Platz bei den Gefährten ein.

Was hast Du? fragte der Eine, indem er den Alten mit Mißtrauen betrachtete. Ist Dir etwas begegnet? Hast Du eine Spur entdeckt und willst sie uns verheimlichen?

Der Alte zog sein Antlitz in die wunderlichsten Falten. Er riß die Augen auf, blies in die Hände, machte darauf eine Menge unverständlicher Zeichen, die er mit einer gleichen Anzahl Grimassen verband, und zeigte dann

endlich mit einem verstohlenen Wink auf die Gruppe im Saal.

Kennst Du den wahnsinnigen Thoren, der so frech lästert? fragte der ernste Mann, der dem Alten zur Rechten saß.

Wohl kenne ich ihn, Bruder Calixt, entgegnete Erich. — Es ist der Mann, der seinen Gott suchen ging, den er verlor.

Dem Missionär wurde jetzt jene seltsame und grausenvolle Erzählung deutlich erinnerlich, die er unter den Papieren, die der Neger ihm hatte zustellen lassen, gefunden. Du sahst ihn also, und wo? fragte er den Alten.

Er kam in unser Land, entgegnete Erich. Er kam wie ein Schatten der Nacht und schwand auch so wieder. Die Papiere fand ich in meiner Hütte eines Morgens und ein Brief lag dabei, der da aus sagte, daß es seine Geschichte sei. Ich war damals verstockt und böswillig gegen die Christusreligion, und da kam mir

das Geschichtchen vom verlorenen Gott gerade zu rechter Stunde. Jetzt aber, da ich durch Dich bekehrt bin, Bruder Calixt, durch Deine Thaten, nicht durch Deine Worte, jetzt kummert mich der Pfarrer und seine Geschichte wenig.

Er begleitete diese Rede mit einem so wunderlichen unpassenden Geberdenspiel, daß der junge Fleury, ungewohnt dieser Eigenheit, laut zu lachen anfing. Calixt reichte dem Alten die Hand, die dieser inbrünstig küßte.

In diesem Augenblicke näherte sich den drei Genossen die schwankende dünne Gestalt des Pfarrers. Es war ein Gezänk am Tische ausgebrochen und diese Gelegenheit, unbemerkt zu entschlüpfen, hatte er benutzt und wandte jetzt im Saale umher. Erich, ihn bemerkend, sprang auf ihn zu und stellte sich dicht vor ihn hin mit der Frage: ob er ihn kenne?

Mein guter Herr, entgegnete der Befragte lächelnd, ein schwarzes Gesicht hat immer mehr

Anspruch, wieder erkannt zu werden, als ein weißes. Ich glaube Sie irgendwo, vielleicht in Amerika gesehen zu haben.

Richtig! rief Erich. Es freut mich, daß Du doch noch ein Gedächtniß hast, Pfarrer.

O ich vergesse nichts! rief der Mann, und über sein maskenhaftes Gesicht glitt ein Zucken, wie der flüchtige Schein ferner Blitze über einen dunkeln Nachthimmel.

So weißt Du denn auch, fuhr Erich fort, daß Dein jetziges Leben ein anderes ist, wie Dein früheres.

Mein jetziges Leben, sagte der Pfarrer und seine Züge nahmen den Ausdruck einer wilden Freude an, ist ein Leben voll der prächtigsten Genüsse. Ich habe gemordet und geraubt, weil ich Andere morden und plündern sah; ich habe in der Nacht schöne Frauen und am Tage herrlichen Wein und köstliche Speisen. Wenn ich

noch fünf Körper hätte, ich könnte sie alle mit Wollust versorgen.

Calixt wandte sich schauernd ab. Nur noch eine Frage, rief Erich. In jener Nacht, als Du von langer Wanderung heimkamst, als Du Jemanden suchtest —

Bei diesen Worten fuhr ein Zittern durch die dürrn Glieder des Pfarrers; im Augenblick war es jedoch verschwunden und die frühere freche Lustigkeit bildete wieder den Ausdruck seines Gesichts.

Wen brachtest Du da nach Hause? Wen deckten die langen Hüllen? fragte Erich.

Wen? lachte der Pfarrer. Ein Weib; eine gefällige lustige Gesellschafterin für meine Einsamkeit.

Calixt vermochte den schneidenden, zerstörenden Eindruck, den diese Worte in Bezug auf jene Erzählung, auf die Schilderung der fürchterlichen Nacht des Unglücklichen hervorbrachten,

nicht zu ertragen. Er sprang wild auf, faßte die Rechte des Pfarrers und rief: Unseliger! wärst Du noch einmal ausgegangen, ihn zu suchen, Du hättest ihn gefunden.

Die starren Augen des Pfarrers wurden noch starrer, die knöchernen Züge noch vorragender. Seine Brust hob sich heftig, er faßte mit beiden Händen Calixt's Schultern und ihn mit einem durchbohrenden Blicke ansehend, rief er in dumpfen Grabestönen: Was sagst Du? Ich hätte ihn gefunden? Und wo? — wo? — wo? —

Da, wo ich ihn gefunden! rief Calixt und ein unendlich warmer Gottes-Liebesblick drang aus der Seele des Missionärs in die arme verödete Brust des Pfarrers. Die dürre Gestalt brach sichtlich zusammen. Er setzte den Becher Weins, den er eben zum Munde führen wollte, rasch hin, und man hörte ihn einige unverständliche Worte murmeln.

Wo? rief die hohle Stimme. Wo? — Er stürzte wild auf Calixt zu und griff an seine Brust. Sage mir, wo? oder ich erdroßle Dich — jetzt — auf der Stelle! — Ich morde gern, und Dich — Dich möchte ich morden.

Calixt rang mit ihm und warf ihn auf den Sessel nieder.

Er stürzte zu den Füßen des Missionärs, die er umschlang, und mit einer völlig veränderten Stimme seufzte er die Worte hin: O gib ihn mir, laß mich ihn finden! Und ich gebe Dir für eine jener armen, verlassenen Nächte, wo ich in Lumpen gehüllt, auf einem ärmlichen Lager lag, aber ihn bei mir hatte, das liebe Säuseln seiner Allgegenwart an meiner heißen Stirne fühlte, ich gebe Dir für eine solche arme Stunde alle Wollust meiner jetzigen Tage. Laß mich nur noch einmal den kleinen Pfad durch die Gräber des Gottesackers gehen, noch einmal die kleinen rothen Blumen küssen, die

die Schwelle meiner Dorfkirche umblühten! Ach nur noch einmal laß mich seinen Namen nennen, ein Name, so theuer einst meinem Herzen! — Aber nein! Du kannst es nicht, kein Mensch kann es — Gott auch nicht — denn es gibt keinen.

Schweig! rief Calixt — Du weißt nicht, was Du redest — Elender! —

Und warum entzog er sich mir, winselte der Pfarrer? Hat eine Creatur ihn gesucht, so war ich es; und immer — immer nichts wie grausame Dede und Leere! Keine Antwort auf meine Frage; keine — keine. —

Diese so schauerlich hingemurmelten Worte verloren sich in dem Ausbruch des wildesten Tumults, der am Tische, im Kreis der Becher, jetzt laut wurde. Viele Stimmen schrieen nach dem deutschen Pfarrer, andere brüllten geistliche Lieder und mitten hindurch vernahm man wehklagende, bittende Laute.

Um Gotteswillen! schrie Fleury, der, während Erich und Calixt sich mit dem Pfarrer beschäftigt hatten, im Saale herumgespäht hatte. Sie schleppen zwei Frauen vor das Tribunal. —

Wer sind sie? fragte Calixt.

Noch decken ihre Antlitz Schleier, entgegenete der junge Franzose; aber die Gestalt der Einen, ihre edle, kühne Haltung — o Gott, ich täusche mich nicht, es ist meine Wohlthäterin, es ist die Marquise.

Die Wüflinge brachten den Pfarrer mit Gewalt hinweg, indem sie ihm mit donnernden Flüchen anbefahlen, eine possenhafte Trauungszeremonie auf der Stelle zu vollziehen. Die Braut war eine jener Damen und der Bräutigam der wilde Lafosse, der von seinem Sitze aufstaumelte und Versuche machte, den Schleier seiner Auserwählten zu lüften. Die Bedrängte wehrte sich standhaft und mit Muth, dennoch

ward von rohen Fäusten ihr der Schleier ent-
rissen. In dem Augenblicke vernahm man einen
lauten Schrei. Zwei Männer machten sich Platz
durchs Gedränge und stellten sich zwischen der
Entschleierten und dem wüthenden Lafosse.

Nun was soll das? schrie dieser. Werde ich
mein Bräutchen bekommen, oder nicht? Wird
der Pfaffe sein Sprüchlein plärren, oder soll ich
ihm die Kehle mit dem Messer lösen?

Bürger! rief Fleury; mit aller Achtung für
Ihre erhabene Stellung und Ihren hohen Rang
— aber an dieser Dame werden Sie sich nicht
vergreifen! Bürger, Sie werden es nicht thun
— Ich nenne Ihnen den Namen der edlen Da-
me, es ist die Gemahlin des Marquis Hippolyt
von Rohan — Frankreich kennt diesen Namen
und die Nation ehrt ihn.

Hund von einem Aristokraten! brüllte La-
fosse. Nieder mit Dir! Wo ist der Pfarrer?

Hier! riefen mehre Stimmen und der Gerufene wurde gewaltsam hingeschoben.

Reicht mir Eure Hand, schöne Dame, rief Lafosse. Ihr seid nicht die Erste an diesem Tage, die ich mir antrauen lasse. Ich habe der hübschen Frauen viele und sie vertragen sich sehr wohl miteinander.

Die Marquise bebte schauernd zurück vor der Berührung der blutigen Faust.

Nun, Ihr ziert Euch? schrie der Trunkene. Ihr wollt gebeten sein? Aber nein, Frau Marquise! Ich bin ein Freiberber eigner Art. Hier meine Hand, Dame — oder dort — das Blutgerüst. — Wählt.

Ich wähle das Blutgerüst! entgegnete die feste und männliche Stimme Elisabeth's.

Schleift sie bei den Haaren fort! kreischte Lafosse. Wälzt sie im Straßenkoth, tretet sie mit Füßen, speit ihr in's Gesicht; so sterbe die

aristokratische Brut und Frankreich werde frei von ihr.

Ein wilder Chorus wiederholte diese Worte. Der Gefährte Elisabeth's fiel mit einem lauten Schrei in Ohnmacht. Eine Menge schwarzbrauner haariger Arme streckte sich nach der Marquise aus. Calixt und Fleury drangen gewaltsam vor. Der Letztere hieb nach Lafosse und brachte ihm eine tiefe Wunde in der Brust bei. Mit einem Tigersatze sprang der Blutende auf seinen Feind los und ein Dolchstich streckte den armen Fleury nieder.

Calixt! flüsterte Elisabeth — Freund, Bruder! Ich sterbe — versuche nicht mich zu retten! O wäre ich Deinem Rathe gefolgt.

Muth! Muth! Elisabeth! war die leise Antwort des Missionärs. Sein Blick irrte durch die wilde Masse; rings waren drohende Gesichter, blitzende Waffen gegen ihn gewendet. Es wäre Wahnsinn gewesen, hier auf dem Wege

der Gewalt siegen zu wollen. Calixt besann sich auf ein anderes Mittel, auf ein Mittel, das schon einmal sein und ein geliebtes Leben gerettet hatte. Er umfaßte rasch Elisabeth und mit der andern Hand seine Brust entblößend, zeigte er der Menge die blitzende Decoration des Freimaurer-Ordenszeichens. Bürger! rief er: Achtung vor diesem Zeichen! Ich stehe im Schutze der unbekanntenen Richter, die über Frankreichs Wohl wachen! Wagt es nicht, mich zu beleidigen.

Die Geschichte der Empörungen der verschiedensten Perioden und Zeiten hat bewiesen, daß, wenn alle menschlichen und göttlichen Gesetze ihre Macht auf die verwilderte Masse verloren haben, eine Gewalt noch ihre Wirkung behauptet, es ist die Gewalt des Mysteriösen. Je mehr der Glaube erschüttert ist, desto mächtiger wirkt der Aberglaube. Ein geheimer Orden, mit seinen dem Tageslichte entzogenen

Schrecken, zügelte eine Horde Mörder, welche die Altäre umgestürzt und den weltlichen Arm des Gerichts gelähmt haben. So wirkte die alte Behme im barbarischen Mittelalter, so die Freimaurer in jenen Zeiten der Revolutionsgruel.

Ein Eingeweihter der großen Loge im Osten! flüsterten mehrere Stimmen. Achtung den im Dunkeln arbeitenden Bürgern! Es gibt keinen Gott, es gibt aber eine große Loge im Osten! Achtung vor ihr! Schonet ihre Eingeweihten!

Ich sage nieder mit dem Hunde! brüllte La-
fosse. Keine Blendwerke sollen uns verführen!

Während die Menge unschlüssig zauderte, welchem Antriebe sie folgen sollte, machte sich Calixt Bahn und führte rasch die Marquise zur Treppe. Die Mörder, seine Absicht errathend, stürzten ihm nach, der Saal gerieth in Aufruhr und neue Gefahren wären unfehlbar über unsere Freunde eingebrochen, wenn nicht in diesem Augenblicke eine Anzahl gefesselter

Frauen und Männer vor das Tribunal geführt worden und dessen Aufmerksamkeit von den Flüchtlingen abgezogen hätte. Ungehindert erreichte Calixt mit den beiden Frauen und Erich die Treppe und Straße. Hier brachte sie ein Wagen nach einem Thore, das Elisabeth bezeichnete und wo, wie sie sagte, ein Retter, der zur Flucht behülflich sein wolle, auf sie warte.

Man erreichte glücklich das Thor, und Arthur von Beaulieu empfing die kleine Gesellschaft Flüchtlinge. Er forschte nach dem Marquis, und Elisabeth's Gefährtin berichtete, wie er in einem muthvollen Gefecht vor wenig Stunden den Tod gefunden, wie die jetzt schutzlosen Frauen von der Menge fortgerissen in jene Versammlung geschleppt worden, wo Calixt sie befreit. Elisabeth's Thränen bestätigten die Wahrheit dieses Berichts. Arthur von Beaulieu und Calixt weihten dem Andenken des edlen Mannes einen Moment ernster, tiefgefühlter Rührung

dann aber drängte der Erstere schnell weiter, denn die Augenblicke waren kostbar, und so lange noch nicht die Grenze Frankreichs überschritten war, konnte jede Minute Gefahr bringen.

Die Gefährtin Elisabeth's war Niemand anders als die kleine Bloddy, die aus Dankbarkeit, daß sie und ihr Geliebter bei der Marquise Schutz gefunden, diese im Unglück nicht verlassen wollte. Die Thränen des armen Mädchens über das Schicksal ihres Freundes vermehrten den Kummer Elisabeth's. Noch hatte keine traurigere und stillere Gesellschaft Frankreichs Grenze überschritten. Elisabeth's Herz war zerrissen; der blutige Leichnam ihres Mannes schwebte ihrem Blicke ewig vor; sie schied von dem Lande, das Verwirklichung ihrer liebsten Träume, ihrer heiligsten Ideen ihr versprochen und dies Versprechen so furchtbar, so grausam gebrochen hatte. Calixt's Geist war tief gebeugt; die einst so innig Geliebte war ihm

entfremdet. Er wünschte, er hoffte nicht, was sie wünschte und hoffte. Sein innerstes Leben hatte sich von dem Leben Elisabeth's abgelöst. Er hatte ihr Lebewohl gesagt, Lebewohl auf ewig in jener schrecklichen Stunde, als sie ihn gehen hieß, als sie sein Herz, seinen Willen so grausam verkannte. Micha hatte ihm die irdische Liebe geraubt, die göttliche Liebe hieß ihm unerbittlich Elisabeth entsagen. Das Weib der kühnen und stolzen Ideen, das Weib voll erhabenen Ehrgeizes und ungemessenen Stolzes — dieses Weib, so irdisch groß sie war — konnte nicht sein Weib sein. In dieser schönen flammenden Seele hatte der Jüngling mit Entzücken sein Bild erblickt; der Mann, mit der ernstesten, geprüften Gottliebe im Herzen, wandte sich ab von dem prächtigen Spiegel, dem Sinnbilde einer reinen, edlen, großen — aber doch nur irdischen Befähigung. Er war ernst und mild an der Seite Elisabeth's. Keine Klage entglitt seinen Lippen, kein

Vorwurf — und was sollte er ihr vorwerfen? War sie nicht Dieselbe geblieben? Hastete irgend ein Flecken an ihrer Seele? Nein, was Calixt von Elisabeth schied, war nur der Ausspruch der allertiefsten, geheimsten Wesenheit Beider, die Hieroglyphe, die Gott selbst in unsere Brust zeichnet, und deren mysteriöse Signatur uns oft trennend von dem besten Freunde, von der innigst geliebtesten Freundin unterscheidet. Elisabeth, die nicht so scharf sah, nicht so fest unterschied, nicht mit so klarer Gewissensstärke prüfte, hoffte auf die Wiederkehr des Freundes. Sie erwiderte die Liebe, die Calixt ihr zeigte, mit jener Zärtlichkeit des Weibes, die so viel Rührendes hat, und wenn sie auch lange nicht den höchsten Seelenbund erreicht, doch an Würde und Zartheit jede andere Neigung überflügelt.

Von diesen Trübgestimmten und Entmuthigten war Arthur von Beaulieu noch der von der Hoffnung am wenigsten Verlassene. Der Tod des

Marquis erschütterte ihn, aber in ferner Zukunft ging ihm ein glänzender Stern auf. Er liebte die Marquise, sie war seiner ritterlichen Jugend das Bild der Schönheit und des Adels, zu dem er auffah, sie war die Dame, der er sich geweiht hatte. Elisabeth dagegen sah in dem jungen Schwärmer die poetische Lebensansicht wurzeln, der sie sich zugewendet und fand in seinem regen Geiste, in seinem nie schlummern- den Enthusiasmus das ergiebige Feld, in dem die Früchte reiften, die sie anzupflanzen nie ermüdete. Arthur und Elisabeth verließen Beide in tiefer Trauer Frankreichs Boden. Oft wandten sie, als die Grenze überschritten war, ihre Blicke zurück; kein Wort, kein Seufzer wurde laut, aber der Schmerz, der im Busen Beider wühlte, verrieth sich in Stille und Einsamkeit. Wenn Elisabeth in Calirt's Blicken vergebens nach einem Zeichen sympathetischen Mitgefühls gespäht, so wandte sie sich trauernd ab, und da

begegneten ihr Arthur's Augen, in denen Thränen perkten und die die ganze Fülle jenes heiligen, schönen Schmerzes befeelte, die schwärmende Seelen empfinden, wenn ihnen die Wirklichkeit ihre trügerischen Hoffnungen unerbittlich raubt, ihnen die Haltlosigkeit ihrer Träume zeigt. Das erste und letzte Wort, das Arthur und Elisabeth über diesen Gegenstand wechselten, war das gegenseitige Gelöbniß, nach Frankreich, so bald als möglich, wieder heimzukehren.

Wenn wir daran gehen, von dem Helden unserer Geschichte Abschied zu nehmen, wenn wir die Fäden langsam lösen, die an einen würdigen Gegenstand uns banden, einen liebgewordenen Schauplatz uns anschicken zu verlassen, so übermannt uns eine Scheu, ein Unmuth — wir mögen den Blick auf keinem der Gemälde haften lassen, die wir aufgestellt, und deren letztes

jetzt unserer Hand entrollt. Sie alle zeigen uns Lücken und Unvollkommenheiten. Handelt es sich um das inhaltreiche Leben eines Kriegers, eines Staatsmanns, so sind kühn entworfene Züge an ihrem Orte. Das Gemälde kann nicht reich, nicht blendend genug ausfallen; die Masse der handelnden Figuren kann nicht leicht zu groß werden — aber hier — das Leben eines Jünglings und Mannes, der den Pfad religiöser Intelligenz wandelt — einen so stillen, einen so wenig romantischen Pfad — welche Effecte bietet ein solches Bild dar? Es ist eine Geschichte des Herzens, und wie bei allen Geschichten des Herzens sind die schönsten Stellen die, welche der gefühlvolle Leser zwischen den Zeilen des Buches herauszulesen versteht. Wir können unsern Missionär bis ans Ende der Welt führen, ihn Zustände erleben lassen, ihn in Situationen führen, die den vollen Zauber des Abenteuerlichen haben, aber wür-

den wir dabei nur um eine Spanne den Weg feines Herzens gefördert haben? Dieses macht oft Riesenschritte, indeß alle äußern Begebenheiten ruhen. Die Ueberzeugungen meiner Seele, die mit Gott verkehrt, wandeln eine so geheimnißvolle Straße, daß nur die gläubige Inspiration es wagt, die Marken dieser Wanderung zu bestimmen. Wir haben es versucht, die Geschichte der innerlichen Bestrebungen unseres Helden an äußerliche Verhältnisse zu knüpfen, wir haben ihn durch die Schrecken einer zerstörten Gesittung und durch die freundlichen Auen einer noch unangetasteten Natur geführt; ein reiches Menschenleben ist dabei hingeflossen, aber werden wir es wagen dürfen, in wenigen Worten die Summe der religiösen Erfahrungen zu ziehen, die aus diesem Leben hervorgingen? So möge denn zum letzten Mal der Freund vor unsern Blicken erscheinen. Wir finden ihn verändert, denn zehn Jahre sind seit den Begeben-

heiten, die wir im vorigen Abschnitt geschildert, verfloßen.

Es war an einem klaren Frühlingsmorgen, als auf dem Kirchhofe zu Herrnhut, diesem schönen einem Garten ähnlichen Ruheplaze, zwei Männer sich in ernstem Gespräche ergingen. Der Eine von ihnen schritt tief gebeugt an einen Stab gelehnt, der Andere zeigte sich als älteren, aber noch kräftigen Mann. Sie hatten sich eben von einer Bank erhoben, die zur Seite eines Grabes sich befand, das für beide einsame Pilger ein gleich starkes Interesse zu haben schien. Es war Libussa Mohaz, die hier ruhte, und ihr zur Seite waren die Ruhestätten zweier Auswanderer, die fern von ihrer Heimat hier in der Erde eines fremden Welttheils schlummerten. Es war die treue Negerin, und Erich, der Alte von der Insel St. Thomas. Er hatte bis auf den letzten Lebenshauch seinen Lehrer und Freund nicht verlassen. Die Liebe, mit

der er an ihm hing, war rührend und seine letzten Worte an Calirt waren gewesen: Ich gehe, bei dem guten Gott der Christen, dessen Kind ich durch Deine Hülfe geworden, für Dich ein Plätzchen in seinem Himmel zu erbitten. Ich werde ihm erzählen, wie Du einst in meine niedere Hütte kamst, wie Du von den Früchten meines Baumes aßest, und wie Du darauf zu mir ein Wort redetest, das meine harte Seele erweichte und mich finden ließ, was ich lange vergebens gesucht.

Die beiden Männer und innigen Freunde, die diese drei Gräber besuchten, waren Calirt und Johannes. Der Letztere hatte ein hohes Alter erreicht und war jetzt bereit, ein schönes, heiliges Leben, voll Gottesstille und Gottesfreude zu beschließen. Er hatte auf Wunsch seines einstigen Schülers noch einmal die letzten Lebensstage der alten Libussa geschildert, und Calirt vergoß Thränen, als er die Stimmen längt-

verklungener Zeiten lebendig an sein Herz schlagen hörte. Er sah das liebe Gesicht der Alten, dies Gesicht, würdig, in seiner ehrwürdigen Schöne eines der frommen alttestamentarischen Frauen darzustellen, er sah es, wie es in mütterlicher Zärtlichkeit ihm zugewandt war! Wie das Auge, im Todeskampfe brechend, immer noch liebend auf ihm ruhte! Jener erste Abend, als er heimkehrend sie am Fenster sitzen sah — stieg mit seinem ganzen märchenhaften Zauber neu vor seine Seele. Wie frisch, wie jugendlich, wie kühn war er damals — wie lächelnd und freudeglänzend blickte er aus der Nacht hervor! Und jetzt? — Die Nacht hatte schwer und düster drückend auf ihm gelegen. Sein Haupt war gesenkt, die blonde Locke gebleicht, das Auge erloschen! — Aber das Herz — es war nicht ertödtet.

Meine Kraft ist hin — rief Johannes; die wenigen Schritte ermüden mich schon, ich werde

mich setzen müssen. Sieh' hier dieses Plätzchen, Freund — hier trifft uns der volle goldne Strahl der schönen Sonne. Hier setze Dich zu meiner Seite.

Calixt gehorchte. Er schlang den Arm um den Nacken des Greises und zog dessen Silberhaupt leise und liebkosend an seine Brust, indem er einen Kuß auf die ehrwürdige Stirn drückte. O mein Gott, rief er, wodurch verdiene ich die Seligkeit, Dich, mein Johannes, auf den letzten Schritten Deines Lebenspfades noch begleiten zu dürfen? Aber — o Himmel! — welch ein Schmerz, wenn ich an die nahe Trennung denke! Ich habe nicht gelernt, ohne Dich zu leben.

Nicht so, mein Geliebter! rief Johannes ernst. Die Schatten unserer Todten hören uns und eine schwere Anklage ruht in Deinen Worten. Laß Trost und Liebe Dein Herz erfüllen. Ach dieses Herz ist auserlesen, einsam zu

stehen! — rief Calixt und lehnte weinend sein Haupt an Johannes' Schulter.

Mein Sohn, wenn Menschen sich von uns wenden, Gott bleibt uns treu.

O Elisabeth, — Micha! seufzte Calixt.

Verbanne sie aus Deinem Gedächtniß, rief Johannes. Willst Du dem Herrn gehören, so sei ganz sein.

Warum stehen seine Auserwählten so einsam? fragte der Missionär, und ein Frösteln durchzitterte seinen Körper, die Hand bebte, die die Rechte des Greises faßte. Dieser wandte sich langsam um und sein dunkles Auge ruhte mit Vorwurf auf dem Manne, den in diesem Augenblick grausame Schmerzen peinigten.

Calixt! welche Worte muß ich hören?

Mein Vater! vergib, stammelte der Gebeugte. Ich habe gerungen, Gott wird mir Sieg verleihen — aber mein Herz bricht —

Mein Sohn! flüsterte Johannes und schloß

ihn in seine Arme, gleichsam wie schützend gegen drohende Gefahr. Erwache, erwache aus diesem bösen Traum. Wie schrecklich, wenn erneute Zweifel Dich befielen — jetzt, wo Du abgeschlossen haben solltest mit der Welt.

Du irrst Dich, mein Vater! rief Calixt und seine Stimme nahm ihre ganze Festigkeit und Würde an. Mein Glaube ruht fest gesichert in dieser Brust, ihn erschüttert das wehmüthige Lächeln nicht, das ich der Vergangenheit zolle.

Dein Glaube, Calixt? Du vermiedest immer, ihn mir näher zu bezeichnen. Benutze diese stille Stunde, mein Sohn. Sprich offen. Bist Du noch in voller Ueberzeugung ein Genosse unserer Verbrüderung?

Nein, mein Vater, entgegnete der Missionär fest. Im innersten Geiste habe ich mich von der Lehre Binzendorff's losgesagt. Sie schließt die lebenvolle Welt aus, und ich kann ihrer nicht entbehren. Die Lehre von der grenz-

zenlosen, alle Kräfte des Menschen verschlingenden Liebe ist ein erhabener Gedanke, doch so ins Leben gerufen, wie ich es hier sehe — befriedigt er die Seele mir nicht. Ich sah ein kleines, ärmliches Geschlecht erwachsen und ich möchte starke, schöne, mächtige Seelen erzeugen. Die Idee war schön, aber sie hat sich frühe abgenutzt und liegt nun unbrauchbar da.

Und doch bist Du ein Missionär dieser Lehre geworden? rief Johannes mit Vorwurf.

Ich bin es geworden, entgegnete Calixt, weil ich eine Form wählen mußte, unter der der Geist predigt. Aber wo ich nur irgend diese Form zerbrechen konnte, that ich es, und das was da aus meiner vollen Seele emporquoll, wofür ich keine Form, keinen Namen hatte, Das, war das eigentliche fruchtbringende Korn, der Schlüssel, der mir die Seelen öffnete.

Und dieses Neue, welcher bestehenden Form paßttest Du es am besten an?

Keiner. Alle Formen erschienen mir abgenutzt, rief Calixt leidenschaftlich, aber fest. Nie ist der Glaube, die himmlische Liebe vielleicht thätiger gewesen als in unsern Tagen; aber unser Bemühen, alte Formen auf neue Offenbarungen zu passen, macht, daß die himmlische Strömung ungenutzt verloren geht.

So möchtest Du der Gründer einer neuen Sekte werden? fragte Johannes und blickte aufmerksam in's Auge seines Freundes.

Nein, erwiederte der Missionär nach einer Pause. Die Zeit arbeitet und schafft; ich möchte nicht das Alte einreißen, bevor das Neue Gestalt angenommen und sich thätig bewähren kann. Aber kommen wird die Zeit, sie ist vielleicht schon nahe, wo wir eine neue Form finden, in der das religiöse Bewußtsein sich verkörpert. In meiner Brust glüht die Flamme. Ich warf die irdische Liebe dahin, ich wies den glänzenden edlen Weltgeist in Gestalt eines Weibes

von mir, weil die Stimme mich trieb. Mein Alles, mein Einziges ist Gott — aber es ist der Gott der Bewegung. Grenzenlose Liebe, aber auch grenzenlose Thatkraft. —

Er hielt inne und preßte die Hand vor die Augen, wie geblendet durch den Glanz des jungen Tages, der durch das dichte Laub der Kirchhofsbäume durchbrach und mit zitterndem Scheine auf den Grabhügeln spielte.

Lebe, glaube, liebe! rief Johannes und faltete betend seine Hände. Abtrünnig kannst Du nicht werden, dazu steht Dein Fuß auf zu sicherem Boden. Doch eine Bitte, mein Sohn, vor meinem Tode verlaß die Gemeinde nicht. —

Calixt drückte die Hand des Greises.

Sie stiegen stillschweigend den Hügel herab. Das friedliche Städtchen mit seinen zierlichen Häusern breitete sich im Sonnenglanze vor ihren Blicken aus, das Bild eines friedlichen, aber beschränkten Lebens.

Calixt's Brust athmete tief, als er die Gegend betrachtete. Er wollte dem großen Versammlungshause vorbeischreiten, als eine Stimme ihn anrief. Der Gemeinde-Aufseher, ein corpulenter Mann, bewegte sich schwerfällig die Treppe herab. Bruder Noah, rief der Eilige, ein Missionär aus St. Thomas ist eben angelangt und fragte nach Euch.

Aus St. Thomas?

Ja, von der Insel, entgegnete der Aufseher keuchend. Es ist ein Neger mit seinem Weibe.

In diesem Augenblicke ertönte ein lauter Freudenruf. Ein junger Mann flog den Hügel herab, ihm folgte eine Frau in einfachem grauen Gewande, mit einem weißen Schleier, den sie zurückschlug, als sie sich dem Missionär näherte.

Robert! Micha! rief Calixt freudebebend.

O mein Freund, mein Wohlthäter, mein Vater! jauchzte Robert und sank zu den Füßen Calixt's, die er unter dankbaren Freudenthränen umschloß.

Segne mich! bat Micha.

Calixt's Herz schlug heftig. Sein Blick ruhte lange und schmerzlich auf Micha's Zügen; dann zog er das junge Weib rasch an sein Herz, und indem seine Hand ihre Stirne berührte, blickte sein Auge himmelwärts.

Habe Dank! rief er, zu Robert gewendet. Du hast mein nachgelassenes Werk fortgeführt. Die Gemeinde hat Dich zu einem ihrer Obern erhoben. Habe Dank.

Nein, Dir der Dank, Dir der Segen! riefen Beide, sich fester an Calixt anschließend. Die Ungeduld, unsern Freund, unsern Retter zu sehen, ließ uns nicht ruhen. Das weite Meer ward von uns durchschifft, ein fremder

Welttheil nahm uns auf, Gefahren hemmten unsere Schritte, aber Gott und die Liebe zu Dir hat sie uns besiegen helfen. —

Ich stehe doch nicht so einsam! sagte Calixt, indem er die Geliebten umschloß und Johannes die Hand reichte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.
